



Soziale Arbeit

Bachelor

Evidenzbasierte Jugendgewalt- prävention im öffentlichen Raum

Ein Konzept für Schaffhausen

Abschlussarbeit
Kathrin Ackle
Simon Stocker

Bachelorstudiengang
Zürich, Dezember 2007

Abstract

Die Abschlussarbeit liefert ein Konzept für Jugendgewaltprävention zugeschnitten für die Situation von Schaffhausen. In einem theoretischen Teil werden die aktuellsten wissenschaftlichen Erkenntnisse aus der Gewalt- und Präventionsforschung zusammengetragen. Basierend auf diesem theoretischen Fundament wurde eine ausführliche Situationsanalyse erstellt, welche die Entwicklungen in Sachen Gewalt in Schaffhausen aufzeigt und ein Bild der in Schaffhausen existierenden Präventions-Rahmenbedingungen liefert. Ausgehend davon wurde ein Katalog an Massnahmen entworfen, welcher in verschiedenen Bereichen Handlungsvorschläge liefert. Zudem wurden drei mögliche und bereits existierende evidenzbasierte Gewaltpräventions-Programme vorgestellt und in Zusammenarbeit mit der Kommission AG Centro – welche aus Vertretern aus Stadt und Kanton Schaffhausen besteht – ein speziell für Schaffhausen konzipiertes Schwerpunktprogramm ausgearbeitet. Durch die enge Zusammenarbeit zwischen der AG Centro und den Autoren konnte ein gut durchdachtes und politisch breit abgestütztes Konzept ausgearbeitet werden.

Danksagung

An dieser Stelle möchten wir uns bei all jenen Personen herzlich bedanken, welche uns während der Erstellung dieser Abschlussarbeit beiseite standen. Unser Dank richtet sich in erster Linie an die Kommissionsmitglieder der AG Centro, welche das Mandat zu unserer Arbeit übernommen haben. Zu besonderem Dank sind wir Monika Wirz verpflichtet, die uns in zahlreichen Sitzungen mit ihrem professionellen Wissen unterstützte. Auch Beat Schmocker (Stadt Schaffhausen) und Ravi Landolt (Kantonspolizei) danken wir an dieser Stelle. Sie waren vor allem im organisatorischen Teil eine grosse Unterstützung.

Thomas Zehnder danken wir herzlich für die Geduld, Unterstützung und Betreuung unserer Arbeit, für weiterführende Tipps und Umsetzungsvorschläge für unser Projekt bedanken wir uns sehr bei Michael Lüthi.

Für das Gegenlesen der Arbeit waren unsere beiden Lektoren, Fatima Stadler und Sascha Schmid, zuständig. Auch ihnen sprechen wir unseren herzlichen Dank aus.

Zuguterletzt möchten wir uns von ganzem Herzen bei unseren Familien und Freunden bedanken, welche uns während der letzten drei Jahren durch das Studium begleitet haben und uns in den vergangenen Monaten mit Rat, Tat und motivierenden Worten zur Seite standen.

INHALTSVERZEICHNIS

Abstract	2
Danksagung	3
Abbildungsverzeichnis	9
Tabellenverzeichnis	9
I EINFÜHRENDER TEIL	
1 Einführung	11
1.1 Fragestellung	11
1.2 Zielsetzung	11
1.3 Methodisches Vorgehen	12
II THEORIETEIL	
2 Gewalt	14
2.1 Begriffsdefinition	14
2.2 Dimensionen von Gewalt	17
2.3 Erscheinungsformen von Gewalt	18
2.3.1 individuelle Gewalt	18
2.3.2 Formen kollektiver Gewalt	18
2.4 Delinquenzbegünstigende Bedingungen in der Entwicklung von Jugendlichen	19
2.4.1 Soziale Einflussgrößen	19
2.4.2 Individuelle Bedingungen	23
2.5 Ausgewählte Theorien für die Erklärung von abweichendem Verhalten und Gewalt	26
2.5.1 Psychologische Theorie	27
2.5.2 Soziologische Theorien	27
2.6 Verbreitung der Jugendgewalt in der Schweiz – Entwicklungstrends	30
3 Prävention	33
3.1 Prävention und Gesundheitsförderung	33

3.2	Formen der Prävention	34
3.3	Gefährdung und Prävention	35
3.3.1	Risiko- und Schutzfaktoren	35
3.3.2	Risikofaktoren im Jugendalter	36
3.3.3	Risikofaktoren bei Jugendlichen mit Migrations- hintergrund	38
3.4	Evidenzbasierte Prävention	39
3.4.1	Kriterien für evidenzbasierte Prävention	39
3.4.2	Praxis und Wissenschaft	40
3.5	Studien zur Präventions-Thematik	41
3.5.1	SMASH-Studie	41
3.5.2	HBSC-Studie	41
3.5.3	Längsschnitts-Studie der Universitätsklinik Bern	42
3.5.4	Grundlagen wirksamer Gewaltprävention in der Stadt Zürich	42
3.5.5	Ergebnisse der Zürcher Präventions- und Inter- ventionsprojekts „zipps“	43

III PROJEKTEIL

4	Situationsanalyse	46
4.1	Datenanalyse	46
4.1.1	Kriminalstatistik	46
4.1.2	Statistik der Jugendanwaltschaft	48
4.1.3	Umfragen an den Schaffhauser Schulen	50
4.1.4	Feldstudie der Jugendarbeit	51
4.1.5	Feldstudie der Stadtgärtnerei	52
4.2	Staatliche Organe und andere Gruppierungen im Jugend- Präventionsbereich	55
4.2.1	Stelle für Gesundheitsförderung und Prävention	55
4.2.2	Weitere kantonale und städtische Institutionen und Behörden	56
4.3	Bestehende Konzepte und Leitbilder	57
4.3.1	Jugendleitbild der Stadt Schaffhausen	57
4.3.2	Konzept zur Gewaltprävention im öffentlichen Raum	59
4.3.3	Gesundheit Jugendlicher im Kanton Schaffhausen	60
4.4	Übersicht und Beurteilung der Situation	60
4.4.1	Struktur	61

4.4.2	Aufklärung, Beratung und Sensibilisierung	61
4.4.3	Freizeit	62
5	Ziele und Massnahmen	63
5.1	Zielbaum	63
5.2	Überlegungen zum Schwerpunktprogramm	63
5.3	Ziele und Massnahmenkatalog	64
5.3.1	Ziele und Massnahmen im Bereich Struktur	64
5.3.2	Ziele und Massnahmen im Bereich Aufklärung/ Beratung/ Sensibilisierung	66
5.3.3	Ziele und Massnahmen im Bereich Freizeit	67
6	Drei evidenzbasierte Gewaltpräventionsprogramme	69
6.1	Selektionskriterien	69
6.2	Indizierte Prävention – supra-f	70
6.2.1	Was ist supra-f	70
6.2.2	Geschichtlicher Hintergrund von supra-f	71
6.2.3	Zielgruppe	71
6.2.4	Ziele	72
6.2.5	Typen von supra-f Programmen	73
6.2.6	Vorzeitige Programmabbrüche	74
6.2.7	Kosten	74
6.2.8	Evidenz	74
6.2.9	Beispiel aus der Praxis: jump Winterthur	76
6.3	Selektive Prävention – Big brothers Big Sisters – Mentoring	78
6.3.1	Was ist BBBS	78
6.3.2	Geschichtlicher Hintergrund von BBBS	79
6.3.3	Zielgruppe	79
6.3.4	Ziele	80
6.3.5	Die Tandems	80
6.3.6	Kosten	81
6.3.7	Evidenz	81
6.3.8	Beispiel aus der Praxis: Tandem St.Gallen	81
6.4	Universelle Prävention – Streetwardens	86
6.4.1	Was ist Streetwardens	87
6.4.2	Zielgruppe	88
6.4.3	Ziele	88

6.4.4	Die Projekte	88
6.4.5	Kosten	89
6.4.6	Evidenz	89
6.4.7	Beispiel aus der Praxis: PINTO Bern	90
6.5	Kriterien für eine gute Umsetzung	92
6.6	Wirksame Massnahmen zur Gewaltprävention	93
7	Informationsabend mit AG Centro	95
7.1	Sitzungsort	95
7.2	Sitzungsvorbereitung	95
7.2.1	Vorinformationen	95
7.2.2	Unterlagen	95
7.2.3	Räumlichkeiten und Infrastruktur	96
7.2.4	Präsentationsmethodik	96
7.3	Ablauf	97
7.3.1	Begrüssung und Vorstellung	97
7.3.2	Überblick und Einführung	97
7.3.3	Vorstellung der Schwerpunktprogramme	98
7.4	Bewertung und Beurteilung der Programme – Diskussion	98
7.4.1	Arbeitsintegrationsprogramm boa	99
7.4.2	Mentoring	100
7.4.3	Aufsuchende Jugendarbeit	102
7.5	Beurteilung der Situation	102
7.6	Ziele im zeitlichen Kontext	103
8	SALTO: Zwischen aufsuchender Jugendarbeit und Streetwardens	104
8.1	Grundsätze von SALTO	104
8.1.1	Grundhaltungen von SALTO	104
8.1.2	Berufsethik	104
8.2	Ziele und Zielgruppe	105
8.2.1	Ziele von SALTO	105
8.2.2	Zielgruppe	105
8.3	Umsetzung	105
8.3.1	Schaffhausen	105
8.3.2	Aufsuchende Jugendarbeit	106
8.3.3	Lebensraum	106
8.3.4	Toleranz	106

8.3.5	Ordnung	106
8.4	Grundsätzliche Überlegungen	106
8.4.1	Vernetzung	106
8.4.2	Rollenklärung	107
8.5	Infrastruktur	107
8.5.1	Mobile Infrastruktur	107
8.5.2	Stationäre Infrastruktur	107
8.6	Personal	108
9	Projektverlauf und Evaluation	109
9.1	Projektverlauf	109
9.2	Indikatoren für Evaluation	112
IV	SCHLUSSTEIL	
10	Schlussbetrachtung	118
	Literaturverzeichnis	119
	Anhang	125
A	Einladung AG Centro	125

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1	Mehrebenenmodell
Abbildung 2	Polizeilich registrierte jugendliche Tatverdächtige bei Gewaltdelikten
Abbildung 3	Verhältnis von Gesundheitsförderung und Prävention
Abbildung 4	Zusammenhang von Risikoverhalten und Anzahl Risikofaktoren im Alter von 16 bis 20 Jahren
Abbildung 5	Zusammenhang von Risikoverhalten und Anzahl Risikofaktoren bei Mädchen im Alter von 16 bis 20 Jahren
Abbildung 6	Körperverletzungen von Minderjährigen
Abbildung 7	Anzahl Fälle von Körperverletzungen von 1997 bis 2006
Abbildung 8	Anzahl Fälle von Sachbeschädigung von 1997 bis 2006
Abbildung 9	Anzahl neuer Fälle bei der Jugendanwaltschaft
Abbildung 10	Verurteilungen von 1995 bis 2006
Abbildung 11	Gewaltwahrnehmung von Schülern
Abbildung 12	Gewalterfahrung von Schülern
Abbildung 13	Übersicht über die Stadt Schaffhausen und Quartiere
Abbildung 14	Die Schaffhauser Altstadt, die Quartiere Buchthalen, Niklausen und Emmersberg
Abbildung 15	Die Quartiere Herblingen, Sennerei und Geissberg

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1	Selbstberichtete Gewalt nach Nationalität, 15-jährige Jugendliche im Kanton Zürich, 1999
Tabelle 2	Risikoverhalten von supra-f Jugendlichen und Jugendlichen in der Normalpopulation
Tabelle 3	Ausgewählte Risikoverhalten in der supra-f Stichprobe und in einer Normalpopulation
Tabelle 4	Veränderungen bei Jugendlichen nach Programmtyp, 1 Jahr nach Ende des Programms

I EINFÜHRENDER TEIL

1 Einleitung

Mit dem Wunsch, unsere Abschlussarbeit in Zusammenarbeit mit einer Organisation oder Gemeinde zu machen, wandten wir uns Anfangs 2007 an Monika Wirz, die Leiterin der Abteilung Quartier- und Jugendarbeit der Stadt Schaffhausen. Frau Wirz war sofort begeistert und sprach uns ihre Unterstützung zu.

Die Winterzeit und das Frühjahr 2006 und 2007 waren geprägt von einer breiten öffentlichen Diskussion zum Ausgehverhalten von Jugendlichen in der Stadt Schaffhausen und von einer schweizweiten Diskussion zum Thema Jugendgewalt. In diesem Zusammenhang arbeitete die Kommission AG Centro unter der Federführung der Kantonspolizei Schaffhausen verschiedene, vor allem repressive Massnahmen für den öffentlichen Raum aus. Beat Schmocker, Mitglied der AG und Leiter der Abteilung Soziales der Stadt Schaffhausen, wollte deshalb unbedingt Aspekte der Prävention in die Kommission einbringen, weshalb sich die AG Centro entschloss, das Patronat über unsere Abschlussarbeit zu übernehmen und die Ergebnisse dieser Arbeit in die Praxis umzusetzen.

Dieser Umstand beflügelte unser Wirken, und die Absicht, der Kommission ein nützliches und ein für Schaffhausen sinnvolles Konzept zu unterbreiten, wirkte sich motivierend auf die Arbeit aus. Wir hoffen nun, dass sich Euphorie und Einsatz in den Ergebnissen niederschlagen und wir unseren Teil zur Lösung der Problematik beitragen können.

1.1 Fragestellung

Im Bereich der Prävention wird in der Schweiz sehr viel getan. Unzählige Programme und Projekte werden in den Gemeinden realisiert, eine genaue Übersicht über gute und effiziente Präventionsmassnahmen zu erhalten war deshalb auch beinahe unmöglich. Die Grundfrage unserer Arbeit war daher: Gibt es präventive Massnahmen, die eine nachweisbare Wirkung haben und wie könnte man solche Massnahmen in Schaffhausen umsetzen?

1.2 Zielsetzung

Der Umstand, dass die AG Centro das Patronat über unsere Arbeit übernahm, eröffnete uns ungeahnte Möglichkeiten. Wir konnten unsere Massnahmen in enger Zusammenarbeit mit den Vertretern von Polizei, Kantons- und Stadtregierung planen. Ziel war es deshalb, die AG Centro eng in die Planung zu integrieren, damit die Ergebnisse nachher auf grössere Akzeptanz stossen und die Chancen auf eine effektive Umsetzung erhöht wird.

1.3 Methodisches Vorgehen

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine Projektarbeit. Der übliche Projektcharakter wurde um zusätzliche Teile erweitert. Als Einstieg und Grundlage für die Arbeit werden in einem Theorieteil (Kapitel 2 und 3) die aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisse erläutert, und zum Verständnis der Arbeit die wichtigsten Begriffe genauer definiert. Im Kapitel 4 wird in einer Situationsanalyse die Ausgangslage in der Stadt Schaffhausen beschrieben. Dazu werden vorhandene Statistiken, Umfragen und Feldstudien verwendet. Im Kapitel 5 werden die Ziele und geeignete Massnahmen zur Gewaltprävention aufgezeigt. In Kapitel 6 werden drei mögliche evidenzbasierten Programme vorgestellt, welche für die Umsetzung in Schaffhausen denkbar wären. Zudem werden die Ergebnisse des Projektabends festgehalten und in einem weiteren Teil (Kapitel 8) ein konkretes Vorgehen empfohlen. Da die Umsetzung der Vorschläge nicht abschliessend durch die Autoren evaluiert werden kann, wird ein Vorgehen zur Evaluation der Massnahmen beschreiben.

II THEORIETEIL

2 Gewalt

Seit den 80er Jahren wird Gewalt von Jugendlichen verstärkt in den Medien und politischen Diskussionen thematisiert. Es wird nach Massnahmen verlangt, welche die stetige Zunahme jugendlicher Delinquenz verhindern oder hemmen. Doch entspricht das von den Medien gezeichnete Bild tatsächlich der Realität?

Die Fachwelt interpretiert die ansteigenden Zahlen in Bezug auf Jugendgewalt kontrovers: Einige Forscher gehen davon aus, dass sich in den polizeilichen Statistiken tatsächlich eine massive Zunahme des Gewaltpotenzials von Jugendlichen zeigt, andere meinen, die erhöhte Anzeigebereitschaft der Bevölkerung sowie eine verbesserte Erhebung statistischer Daten führe zu einem verzerrten Bild.

Fakt ist, dass Gewalt seit Menschengedenken in allen Gesellschaften vorkommt. Wie sie wahrgenommen und geahndet wird, ist jedoch stark vom gesellschaftlichen Kontext abhängig. So unterscheidet sich beispielsweise legitime, nicht geahndete Gewalt der (politisch) Mächtigen stark von illegitimen Gewalthandlungen der Bevölkerung, welche bestraft werden. Dimensionen von Gewalt werden im Abschnitt 2.2 näher erläutert.

Gewalt ist ein gesellschaftliches Phänomen, Gewaltdefinitionen und -wahrnehmung sind deshalb einem ständigen gesellschaftlichen Wandel unterworfen. Jugendgewalt kann und darf nicht isoliert betrachtet werden und ist nicht auf einzelne Ursachen zurück zu führen. Sie steht immer im Zusammenhang mit anderen gesellschaftlichen Problematiken wie (Jugend)Arbeitslosigkeit oder auch der familiären Situation. Im Abschnitt 2.4 werden delinquenzbegünstigende Bedingungen und in 2.5 Theorien zur Erklärung von abweichendem Verhalten und Gewalt vorgestellt.

Trotz statistischen Verbesserungen fehlt es an gesamtschweizerischen Erfassungsrichtlinien. Straftaten werden kantonal unterschiedlich registriert und die Täter nach Alter, Geschlecht und Nationalität kategorisiert. Weitere wichtige Merkmale wie Aufenthaltsstatus, sozioökonomischer Hintergrund oder auch angegebene Gründe für Gewalthandlungen werden noch ausser Acht gelassen.

2.1 Begriffsdefinitionen

Im folgenden Abschnitt sollen Wörter des semantischen Begriffsfeldes *Gewalt* geklärt und definiert werden, um sie auseinander halten zu können und eine gemeinsame Wissensbasis zu schaffen.

Gewalt

Gewalt als Wort wird für Phänomene sehr unterschiedlicher Art und Qualität verwendet. Es gibt keine allgemeingültige Definition von Gewalt.

Die Ursprünge des Wortes Gewalt leiten sich aus der indogermanischen Wurzel ‚val‘ (lat: valere) ab, das als Verb (giwaltan ‚waldan) ursprünglich für „Verfügungsfähigkeit besitzen“ und „Gewalt haben“ steht, dann aber auch in einem breiteren Sinne für „Kraft/Macht haben, über etwas verfügen können, etwas beherrschen“ verwendet wird (Imbusch, 2002).

Saner (1982) versteht unter dem Begriff Gewalt *„eine – angedrohte oder erfolgte – vermeidbare Einwirkung, die jemanden schädigt oder gefährdet: durch Behinderung von Interessen und Entfaltungsmöglichkeiten, durch Beeinträchtigung, Verletzung oder Diskriminierung bzw. durch andere Formen der Einwirkung“* (S. 74).

Sachbeschädigung und Vandalismus

Unter Vandalismus wird im Allgemeinen eine bewusste, illegale (bzw. normverletzende) Beschädigung oder Zerstörung fremden Eigentums verstanden. In der heutigen Zeit wird der Begriff häufig im Zusammenhang mit Zerstörungen bei Demonstrationen oder durch Graffiti genannt. Eine Beschädigung aufgrund von Verschleiss bzw. durch Unachtsamkeit oder Nachlässigkeit ist kein Vandalismus (Wikipedia, 2007).

Aggression

Das Wort ‚Aggression‘ kommt vom lateinischen ‚aggređi‘ und heisst ‚heranschreiten, im Krieg angreifen‘. Daraus ist über das lateinische ‚aggressio‘ das deutsche Wort ‚Aggression‘ entstanden (vgl. Imbusch, 2002).

Im engeren Sinn wird heute darunter ein Verhalten verstanden, mit welchem die direkte oder indirekte Schädigung eines Individuums, in der Regel eines Artgenossen, angestrebt wird (Merz, 1965). Im weiteren Sinn wird mit Aggression ein Verhalten bezeichnet, welches sich auf ein ‚in Angriff nehmen‘ bezieht, dem vorerst noch keine destruktive Absicht zugrunde liegt. Nolting (2005) bezeichnet ein solches Verständnis als unbrauchbar, da es mit Aktivität gleichgesetzt wird und man sich daher praktisch immer aggressiv verhält.

„Aggression ist ein aus der Psychologie stammender Begriff, der im engeren Sinne als aggressives Verhalten eine auf die physische oder psychische Verletzung oder die Schädigung eines anderen zielende manifeste Handlung oder aber im weiteren Sinne als Aggressivität eine Disposition für eine solche Handlung umschreiben kann“ (Imbusch, 2002, S. 33). Je destruktiver Aggression ist, desto mehr bewirkt sie Gewalt.

Konflikt

Bonacker und Imbusch (1999) verstehen unter einem Konflikt *„einen sozialen Tatbestand, an dem mindestens zwei Parteien beteiligt sind, der auf Unterschieden in der sozialen Lage und/oder in der Interessenkonstellation der Konfliktparteien beruht“*(ebd., S. 75).

Gewalt kann entweder ein Merkmal eines Konflikts oder eine Konfliktaustragungsform sein (wobei man bedenken sollte, dass die meisten Konflikte gewaltfrei ausgetragen werden). Konflikte sind per se weder positiv noch negativ. Gewalttätigkeit ist im Unterschied zu Konflikten grundsätzlich vermeidbar.

Jugendgewalt

Unter Jugendgewalt wird die von Jugendlichen ausgeübte Gewalt verstanden. Meistens besteht eine enge Beziehung zwischen jugendlichen Tätern und jugendlichen Opfern. Jene, die häufig als Täter in Erscheinung treten, sind auch vermehrt Opfer von Gewalthandlungen.

Als Jugendliche, nach strafrechtlicher Definition, gelten Menschen zwischen dem vollendeten 15. und dem vollendeten 18. Lebensjahr. Jugendliche Täter werden folglich nach Jugendstrafrecht verurteilt.

„Im allgemeinen Sprachgebrauch umfasst das Jugendalter die Zeit zwischen der Pubertät und der abgeschlossenen sozialen Reifung, also etwa zwischen dem 12. und 25. Altersjahr“ (Sachs, 2006, S. 14).

Abweichendes Verhalten

Abweichendes Verhalten gilt als jenes Verhalten von Individuen und Gruppen, das mit den als richtig und erwünscht angesehenen Normen und Werten einer Gesellschaft nicht in Einklang steht. Jedes Verhalten kann, abhängig vom sozialen Kontext, zum sozial auffälligen Verhalten werden. Im Laufe seines Lebens verhält sich jeder Mensch immer wieder abweichend.

Stotz (2005, S. 163) schreibt: *„Aus soziologischer Perspektive ist es nicht der einzelne Mensch, der sich abweichend verhält, sondern es sind soziostrukturelle, soziokulturelle und sozialökonomische Elemente auf der Makro- wie auch Mikroebene, die Soziale Auffälligkeit determiniert“*.

Delinquenz

Montada (2002) definiert Delinquenz (lat. delinquere „sich vergehen“) als Tendenz, vor allem rechtliche Grenzen zu überschreiten, d.h. straffällig zu werden.

Im deutschen Sprachgebrauch gilt Delinquenz als jugendgemässe, abmildernde Bezeichnung für Kinder- und Jugendkriminalität. Die (im Vergleich zum Kriminalitätsbegriff) entstigmatisierende Wirkung beruht auf der Tatsache, dass dieser Terminus eine psychologisch -

verstehende Erklärung und eine eher helfende als strafende Reaktion auf das abweichende Verhalten nahe legt (Scheerer, 2002).

Devianz

Kowalewski (2002, S. 426) beschreibt den Begriff folgendermassen:

„Der Begriff steht für Überzeugungen und Verhaltensweisen von Bürgern, die in signifikanter Weise von den etablierten sozialen Normen einer Gemeinschaft abweichen. ‚Etablierte gesellschaftliche Normen‘ sind diejenigen erwarteten Verhaltensmuster und Überzeugungen, zu denen sich die herrschenden Eliten einer Gemeinschaft bekennen. Deviantes Verhalten, gegen das Vigilanten (Vigilantismus: Aktivitäten zur Unterdrückung von abweichendem Verhalten anderer Bürger seitens Privatpersonen oder auch seitens Beamten ausserhalb der Dienstzeit) vorgehen, umfasst drei Formen: kriminelle Devianz (z.B. Drogenhandel in der Nachbarschaft), kulturelle Devianz (z.B. Hippiekommunen) und politische Devianz (z.B. Arbeitskämpfe)“.

Kriminalität

Der Begriff Kriminalität umfasst gemäss Weber und Ridderbusch (2005, S. 591) *„...die Gesamtheit der in einer Gesellschaft vorkommenden Verstösse gegen Normen des Strafrechts (Straftaten).“*

„Nicht alle Verstösse werden von den öffentlichen Kontrollinstanzen entdeckt und sanktioniert. ‚Kriminalität hängt also davon ab, ob eine Handlung gesetzlich verboten, als kriminell beurteilt und Gegenstand sozialer Kontrolle wird‘ (Stotz, 2005, S. 108).

2.2 Dimensionen von Gewalt

Dieser Abschnitt zeigt die verschiedenen Anwendungsebenen der Gewalt. Differenziert werden direkte physische, psychische, institutionelle, strukturelle, symbolische, ritualisierte oder auch politisch motivierte Gewalt.

Imbusch (2002) beschreibt diese Dimensionen wie folgt:

Direkte physische Gewalt (*offen und direkt*) tritt auf in Form von absichtlicher, körperlicher Schädigung einer anderen (oder der eigenen) Person oder auch gegen Gegenstände (Vandalismus) und Tiere, **psychisch** (*versteckt und indirekt*) durch Worte, im Sinne von Beleidigungen, Drohung, Erpressung, Missachtung etc. Dazu zählen auch jegliche Formen seelischer Grausamkeit und bestimmte Arten der Folter.

Weiter lassen sich institutionelle und strukturelle Gewalt unterscheiden. Das Konzept der **institutionellen Gewalt** beschreibt intendierte oder unterlassene Handlungen oder Vernach-

lässigungen, die in einer Institution vorgenommen werden oder institutionell bedingt sind und einer Person ein unnötiges physisches oder psychisches Leid zufügen. Man kann sie als direkte, körperliche, psychische oder sexuelle Gewalt definieren. Sie zielt auf dauerhafte Abhängigkeits- und Unterwerfungsverhältnisse ab. **Strukturelle Gewalt** wird durch die gesellschaftlich vorgegebenen Strukturen entwickelt. Dabei werden Menschen auf eine Weise beeinflusst, dass ihre körperliche und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potenzielle. Sie ist dann gegeben, wenn es keinen direkten Täter, aber doch einen Dauerzustand von Gewalt gibt.

Mit dem Begriff der **symbolischen Gewalt** meint Pierre Bourdieu jene, welche durch Begriffe und Sprache nicht offen eingestandene Herrschafts- und Machtverhältnisse „verschleiert“ und zu beschönigen versucht. **Ritualisiert-spielerische Gewaltformen** wie bestimmte Sexualpraktiken (Sado-Masochismus) schliesslich kommen ohne böswillige Verletzungsabsicht aus und beruhen auf der Freiwilligkeit und Egalität der Teilnehmer. Gewalt ist in diesem Kontext Inszenierung und basiert auf Regeln und Normen.

Politisch motivierte Gewalt zeigt sich als ideologischer Extremismus, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit oder Rassismus.

2.3 Erscheinungsformen der Gewalt

Ein wichtiger zu beachtender Aspekt ist die Unterscheidung von individueller und Formen kollektiver Gewalt, welchem, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, Rechnung getragen werden will.

2.3.1 Individuelle Gewalt

Individuelle Gewalt wird von Einzeltätern oder von einzelnen Mitgliedern einer Gruppe „...auf Strassen, Plätzen oder in öffentlichen Institutionen gegen fremde Personen oder im privaten Bereich gegen nahe stehende Personen ausgeübt. Zwischen Tätern und Opfern kann dabei, muss aber nicht unbedingt eine soziale Beziehung existieren“ (Imbusch, 2002, S. 45). Mit individueller Gewalt ist nicht nur die Gewalt gegen Personen, sondern auch Gewalt gegen Sachen (siehe Sachbeschädigung und Vandalismus, Punkt 2.1), Diebstahl oder Raub als spezifische Formen von Eigentumsdelikten gemeint.

Von **privater Gewalt** spricht man, wenn es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen im persönlichen Umfeld (Familie, Verwandtschaft, Freunde) kommt.

2.3.2 Formen kollektiver Gewalt

Für die Definition kollektiver Gewalt ist die Gruppengrösse entscheidend. Ein Kollektiv muss, im Gegensatz zu einer Gruppe oder Bande, eine bestimmte Anzahl an Mitgliedern oder Personen aufweisen. Ist dies bei gewalttätigen Vorkommnissen nicht der Fall, spricht man von

Gruppendelinquenz oder Bandengewalt. Als kollektive Gewalt gelten jene Formen der Gewalt, welche „*ein gewisses Mass an Lenkung durch eine wie auch immer dazu legitimierte Führung besitzen*“ (Imbusch, 2002, S. 46). Auch ein Mass an Organisiertheit definiert diese Art von Gewalt. Als Beispiele werden von Imbusch (2002) Aufstände, sozialer Aufruhr oder unfriedliche Massenproteste genannt. Er macht jedoch darauf aufmerksam, dass „...*bei letzteren bereits eine Grauzone zur politischen Gewalt erreicht ist, unter der hauptsächlich Terrorismus, Guerillabewegungen, Rebellionen, Revolutionen, Bürgerkriege und Staatsstriche verstanden wird*“ (ebd, S. 47). Der Unterschied zwischen kollektiver und politischer Gewalt liegt nicht in der Gruppengrösse, sondern in den Absichten der jeweiligen Akteure sowie den sich daraus ergebenden Staatsreaktionen. Das Ziel politischer Gewalt kann sein, Macht zu erlangen oder Herrschaftsverhältnisse zu verändern.

2.4 Delinquenzbegünstigende Bedingungen in der Entwicklung Jugendlicher

Jugendgewalt entspringt nicht einem einzigen Faktor, sondern kann aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden und ist multikausal zu erklären. Dieser Abschnitt widmet sich sozialen und individuellen Bedingungen (Risikofaktoren), welche Gewalthandlungen provozieren oder unterstützen können.

2.4.1 Soziale Einflussgrössen

Familie

Laut Eisner und Ribeaud (2003) bestehen klare Hinweise darauf, dass mangelnde gegenseitige Rücksichtnahme, unterbleibende emotionale Unterstützung, defizitäre und konfliktgeladene familiäre Interaktionen und Eltern-Kind-Konflikte sowie ein zurückweisender, bestrafender, inkonsistenter, restriktiver (einengender, wenig Freiraum lassender) und gewalttätiger Erziehungsstil zu einer erhöhten Gewaltwahrscheinlichkeit bei Jugendlichen führt. Insbesondere hat die Forschung den Nachweis erbracht, dass Jugendliche, welche als Kinder regelmässig Zeugen gewaltsamer Konflikte zwischen den Ehepartnern waren, überdurchschnittlich gefährdet sind, selbst Gewalt auszuüben. Je länger und je mehr negative Faktoren den Sozialisationsprozess prägen, desto grösser ist das Risiko. Allerdings ist inzwischen auch klar, dass ein beträchtlicher Teil derjenigen Jugendlichen, welche in schwierigen familiären Verhältnissen aufwachsen, keinerlei Verhaltensauffälligkeiten aufweisen.

Peer Group

Nach Eisner und Ribeaud (2003) wird Jugendgewalt – im Gegensatz zur Gewalt Erwachsener – häufig in Gruppen begangen. Eine hohe Einbindung in Gruppen mit einer hohen Ge-

walt- und Delinquenzbereitschaft führt nach lerntheoretischem Verständnis (siehe Punkt 2.5.1) zur Verstärkung aggressiver Handlungsnormen und zur Übernahme entsprechender Handlungsmodelle. In der Züricher Jugendgewaltstudie gaben 52 Prozent der Opfer an, dass die Tat von mehreren (jugendlichen) Tätern begangen wurde.

Eisner und Ribeaud (2003) meinen, *„Wir können davon ausgehen, dass individuelle Faktoren einen starken Einfluss darauf haben, ob der Anschluss an eine deviante Clique oder Gang gesucht wird und infolge dessen ein Jugendlicher Gewalt im Gruppenkontext ausführt (S. 196).*

Schule

Empirisch besteht kein Zweifel daran, dass die Wahrscheinlichkeit von Gewalthandlungen mit einer Reihe von schulbezogenen Merkmalen Jugendlicher stark korreliert. Hierzu gehören insbesondere schwache schulische Leistungen, eine tiefe Leistungsmotivation, eine geringe Bindung an die Schule, häufiges Schwänzen und geringe berufliche Ziele (Eisner & Ribeaud, 2003).

Milieu und Sozialraum / Lebensstile und situationale Faktoren

Zusammenhänge zwischen Jugendgewalt und sozialen Einflussgrößen in Familie, Schule und delinquenten Peer-Groups gelten wie oben ausgeführt als allgemein bestätigt. Heitmeyer, Collmann und Conrads (1995) stellten fest, dass einige Ursachenmuster für Gewaltbefürwortung und Gewalttätigkeit milieutypisch sind und ihre Ursache somit in der spezifischen Zusammensetzung des Milieus liegt.

Neben milieutypischen Differenzen zeigen sich im Bereich jugendlicher Delinquenz auch deutliche sozialräumliche Unterschiede. Es findet sich ein starkes Stadt-Land-Gefälle im Regionalvergleich und eine Kriminalitätskonzentration in Grossstädten (Wetzels, Enzmann, Mecklenburg & Pfeiffner, 2001).

Mögliche Erklärungen für dieses Gefälle könnten die stärkere soziale Kontrolle in ländlichen Gebieten, Anonymität in Grossstädten oder auch die Dichte des städtischen Freizeit-Angebotes, verbunden mit dementsprechend hohem jugendlichen Zulauf, (vorwiegend am Wochenende) sein.

In einer Zürcher Studie von Branger und Liechti (1998) zeigte sich, dass Jugendliche, welche kontemplations-orientierten Freizeitaktivitäten nachgehen, weniger häufig Gewaltdelinquenz aufweisen als solche, welche action-orientierten Aktivitäten nachgehen. Schulze (1992) definiert diese folgendermassen:

Action-orientierte Freizeitaktivitäten sind:

- KollegInnen auf Strassen/Plätzen treffen
- In Discos oder Parties gehen
- Mit KollegInnen in Café, Beiz usw. gehen
- Mit „Töffli“ (Moped) durch Gegend/Stadt fahren
- Flippern oder mit Automaten spielen
- Ins Kino gehen.

Kontemplations-orientierte Freizeitaktivitäten sind:

- In der Natur sein
- Ein Musikinstrument spielen
- Im Garten arbeiten
- Lesen
- Etwas sammeln (Briefmarken, Pins,...)
- Zimmer aufräumen/einrichten
- Theater, klassische Konzerte
- Schreiben (Tagebuch, Gedichte, Briefe).

Interessant erscheint ausserdem der Unterschied zwischen den Geschlechtern: Bei jungen Frauen wirken „in der Natur sein“, „ein Musikinstrument spielen“ oder „im Garten arbeiten“ Gewalt reduzierend. Bei jungen Männern sind Aktivitäten wie „lesen“, „etwas sammeln“ oder „Zimmer aufräumen/einrichten“ für das seltenere Auftreten von Gewaltdelinquenz von Bedeutung. Die Muster der Freizeitbeschäftigungen sind demnach geschlechtsspezifisch und müssen getrennt betrachtet werden. Diese Erkenntnis sollte auch im Hinblick auf zukünftige Gewaltpräventionsmassnahmen grössere Beachtung finden.

In der Züricher Jugendbefragung ergab sich ein starker Zusammenhang zwischen Gewalt von Jugendlichen und der Art ihrer Freizeitverbringung. Jugendliche, welche tendentiell eher gewalttätig sind, gehen häufig in Jugendhäuser, Discos oder Parties und treffen sich regelmässig mit Freunden auf Plätzen und Strassen. Demgegenüber haben Jugendliche, welche in der Freizeit vorwiegend häuslichen Aktivitäten nachgehen, ein deutlich reduziertes Gewaltisiko (Eisner & Ribeaud, 2003).

Herkunft und soziale Lage

Eisner et al. (2000) zeigen in der Züricher Jugendbefragung, dass die Klassifikation - Schweizer oder Ausländer - der amtlichen Statistik zur Eruiierung der Nationalität der Täter irreführend ist. Demnach wird in genannter Statistik anhand des Kriteriums „Besitz des Schweizer Passes“ unterteilt, weshalb sie analytisch unbrauchbar ist. Eisner et al. (2000) ka-

tegorisierten nicht nach Nationalität, sondern nach Migrationshintergrund der Eltern. Die Jugendlichen werden danach gruppiert, ob ihre Eltern aus dem Ausland in die Schweiz eingewandert sind und aus welchem Land sie immigrierten. Ausserdem zeigt Tabelle 1 ausgewählte Merkmale des sozio-ökonomischen Hintergrunds der Migrantengruppe.

Tabelle 1: Selbstberichtete Gewalt nach Nationalität, 15-jährige Jugendliche im Kanton Zürich, 1999 (Bittel et al., 2006)

Jugendliche aus:	Im letzten Jahr Gewalt ausgeübt	Kein eigenes Zimmer	Keine Berufsbildung des Vaters	Kein Schulabschluss der Mutter
Schweiz	12%	6%	2%	<1%
Westliche Industriestaaten	8%	5%	2%	<1%
Ehem. Jugoslawien	18%	43%	28%	12%
And. Südeuropäische Staaten	22%	28%	40%	12%
Italien	24%	18%	34%	11%
Türkei	25%	40%	60%	25%

Die Tabelle zeigt, dass die Unterscheidung der (jugendlichen) Gewalttäter in „Migranten“ und „Schweizer“ ungenügend ist. Jugendliche, deren Eltern aus den westlichen Industriestaaten – vorwiegend aus Deutschland, Österreich oder den USA – emmigrierten und einen hohen Bildungsstandard respektive eine hohe berufliche Qualifikation haben, weisen einen geringeren Wert auf als schweizerische Jugendliche. Hingegen ist eine erhöhte Belastung bei Jugendlichen erkennbar, deren Eltern (oft mit wenig Bildung) aus dem ehemaligen Jugoslawien, aus Italien, aus der Türkei und anderen südeuropäischen Staaten (Spanien, Portugal, Griechenland) in die Schweiz gekommen sind. Primär ist also nicht die Staatszugehörigkeit, sondern die soziale Situation für gewalttätiges Verhalten ausschlaggebend.

Weiter vermitteln diese Zahlen einen Eindruck zu den Lebensverhältnissen der Jugendlichen: Während 40% der türkischen Jugendlichen kein eigenes Zimmer haben, sind es bei Schweizern gerade 6%. 25% der türkischen Mütter haben keinen Schulabschluss, 60% der Väter keine Berufsausbildung. Dies sind zwei Phänomene, welche Jugendliche aus der Schweiz und aus westlichen Industriestaaten aus ihren Familien kaum kennen. Bittel et al. (2006, S. 14) schreiben abschliessend: *„Insgesamt zeigt die Tabelle einen wichtigen Sachverhalt: Unterschiede in der Gewaltwahrscheinlichkeit zwischen Gruppen von Immigrierten sind im Wesentlichen eine Funktion der sozialen Lage der immigrierten Bevölkerungsgruppe.“*

2.4.2 Individuelle Bedingungen

Problemverhalten im Alter von 6 bis 11 Jahren (Aggression, Delinquenz, Schule schwänzen) ist nach Eisner und Ribeaud (2003) der beste Prädiktor für Gewalt und schwere Delinquenz im Alter von 15 bis 25 Jahren. Zudem ist Gewalt im Jugendalter ein Prädiktor für die Wahrscheinlichkeit, im Erwachsenenalter Gewalt auszuüben. Personen mit einer hohen Gewaltbereitschaft in einer früheren Lebensphase sind demnach mit erhöhter Wahrscheinlichkeit auch später gewalttätig. Aggressivität gehört zu den biographisch stabilsten menschlichen Merkmalen.

Geschlechtsunterschiede

Unterschiedliches aggressives Verhalten eines Menschen äussert sich geschlechtsbedingt erstmalig in der Phase der Kindheit. *„Kinder scheinen ihre Strategien danach auszuwählen, in welchem Masse sie anderen durch die Gefährdung angestrebter Ziele Schaden zufügen können (mit aggressivem Handeln)“* (Crick & Grotpeter, 1995, S. 710).

Dass antisoziales Verhalten bei männlichen Personen häufiger vorkommt, ist eine gesicherte Erkenntnis, die für alle Rassen und Kulturen, sozioökonomischen Verhältnisse, Altersgruppen und Definitionen von antisozialem Verhalten selbst gilt. Baker (2002) schreibt, dass Jungen in den ersten drei Lebensjahren häufiger aggressives Verhalten an den Tag legen als Mädchen, dass bei ihnen während der Kindheit mehr Fälle von Verhaltensauffälligkeiten auftreten und dass es bei ihnen vom Jugend- bis ins Erwachsenenalter wesentlich häufiger zu kriminellen Verhalten kommt. Während männlichen Jugendlichen körperliche Gewalt als Geschlechtsidentitätsreproduktion dient, neigen weibliche Jugendliche eher zu verbaler Gewalt um das Ansehen eines Gegenübers zu schädigen.

In der Zürcher Jugendbefragung (Eisner, Manzoni und Ribeaud, 2000) gaben 22 Prozent der männlichen und rund 7 Prozent der weiblichen Jugendlichen an, im letzten Jahr physische Gewalt (Körperverletzung, Drohung, Raub oder Erpressung) ausgeübt zu haben. Etwa 2- bis 3-mal höhere Prävalenzraten für männliche Jugendliche wurden auch in anderen europäischen Studien zu selbst berichteter Gewalt gefunden. Unter männlichen Jugendlichen ist aber nicht nur der Anteil von Gewalttätern grösser, sondern diese üben Gewalt auch mit einer grösseren durchschnittlichen Häufigkeit aus als weibliche Jugendliche. Eisner, Manzoni, Ribeaud und Schmid (2003) schreiben, dass die Gründe für Gewaltausübung bei männlichen und weiblichen Jugendlichen im Wesentlichen identisch sind. Die Gewaltformen zeigen sich in sehr unterschiedlicher Weise. Petermann und Petermann (2000) beschreiben die wesentlichen geschlechtsspezifischen Formen aggressiven Verhaltens wie folgt:

Jungen

- Direkte körperliche Formen
- Instrumentelle Aggression
- Starkes Dominanzstreben in Gruppen
- Begrenzte soziale Fertigkeiten, um Konflikte angemessen zu lösen

Mädchen

- Indirekte, verdeckte Formen
- Emotionale Aggression (aufgrund des Verlustes von Selbstkontrolle)
- Stärker ausgeprägtes prosoziales Verhalten (z.B. Einfühlungsvermögen)
- Differenzierte soziale Fertigkeiten, die aggressives Verhalten reduzieren können

Gewalteinstellungen und Gewaltbereitschaft

Ulbrich-Hermann (1998) unterscheidet zwischen gewaltbefürwortender („habituelle“ Einstellung mit der Bereitschaft zum Gewaltverhalten) und gewaltaffiner Einstellung (situationsabhängige Gewaltbefürwortung).

„Im Unterschied zu den mentalen Einstellungen zu Gewalt, hat die Gewaltbereitschaft einen eher konnotativen Bezug und misst in diesem Sinne eine Verhaltenstendenz der Personen selbst, die mehrere Facetten (die Ausblendung der Leiden der Opfer, subjektive Funktionen und Einschätzung der Effektivität) sowie der Legitimation eigener Gewalt-handlungen beinhaltet“ (Raithel & Mansel, 2003, S. 32).

Für die Erklärung tatsächlich ausgeführter Gewalthandlungen Jugendlicher als auch für die Gesamtkriminalität sind Gewalteinstellungen und Gewaltbereitschaft starke Prädiktoren, wobei die Aufklärungsrate für das Gewalthandeln im Vergleich zur Gesamtkriminalität noch etwas höher liegt“ (ebd, S. 32).

Risikoverhalten

Unter den Mädchen werden vor allem nach innen gerichtete (Medikamentenkonsum, Suizidersuch, Fehlernährung) und unter den Jungen nach aussen gerichtete Risikoverhaltensweisen (Alkohol-, Drogen- und Zigarettenkonsum) praktiziert. Neben den substanzmittelspezifischen exteriorisierenden (nach aussen gerichtete) Risikoverhaltensweisen werden ebenfalls

explizit risiko-konnotative Aktivitäten (z.B. Mutproben, S-Bahn-Surfen etc.) hauptsächlich von Jungen ausgeübt (Raithel & Mansel, 2003).

Alkoholkonsum

Gemäss der Gesundheitsstudie SMASH (Addor et al., 2002) ist Alkohol die am häufigsten konsumierte psychoaktive Substanz. Alkohol gehört bei vielen Veranstaltungen (Partys, auch Sportveranstaltungen etc.) dazu. Alkohol ist nicht nur ein Genussmittel, sondern auch ein abhängig machendes Rauschmittel. In der Schweiz trinken rund 40 Prozent der 15- bis 16jährigen Schüler und 25 Prozent der Schülerinnen wöchentlich Bier und Spirituosen. Bereits bei einer geringen Menge Alkohol nimmt das Risiko zu unkontrolliertem und aggressivem (oder depressivem) Verhalten zu.

Alkoholkonsum ist an sich keine Ursache von Gewalt, sondern kann ein Auslöser zur Gewaltausübung sein. Alkohol kann enthemmend wirken und den Schritt zu Gewalthandlungen erleichtern. Das Trinkverhalten Jugendlicher hat sich in den letzten Jahren verändert. Untersuchungen der Schweizerischen Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme aus den letzten Jahren zeigen, dass Jugendliche immer früher und regelmässiger Alkohol trinken. Junge Männer bevorzugen Bier, junge Frauen eher süsse alkoholische Mischgetränke. Nicht nur Alkohol, sondern auch andere Suchtmittel, wie Ecstasy oder Kokain können aggressives Verhalten fördern.

Das Mehrebenenmodell (Abbildung 1) verdeutlicht, dass bei der Entstehung von Gewalt verschiedene Wirkungsebenen beteiligt sind.

Ein Gewaltereignis ist immer das Ergebnis des Zusammenspiels von Individuum und Situation. Auf der einen Seite bringt eine Person Vorstellungen, Erwartungen und Absichten in eine Situation, andererseits kann eine konkrete Gelegenheit (Situation) zu Gewalttätigkeit verleiten. Unter einer solchen Gelegenheit verstehen wir zum Beispiel eine Provokation durch einen Mitschüler, eine verlassene Strasse (fehlende soziale Kontrolle) oder der verwehrt Eintritt in die Diskothek. Präventive Massnahmen können auf beiden Seiten - der situativen oder der dispositionellen - ansetzen. Das Mehrebenenmodell zeigt auch eine in der Präventionsforschung wichtige Grundannahme auf: im Laufe eines Lebens wirken verschiedene Ebenen auf ein Individuum ein. Bittel et al. (2006) schreiben:

„Für die Präventionsforschung hat sich hier die Unterscheidung zwischen Individuum (das auch auf sich selbst rückwirkt), Familie, Schule, Gleichaltrigen / Freizeit sowie Nachbarschaft als nützlich erwiesen, weil jede dieser Ebenen andere präventive Herangehensweisen nahe legt. In verschiedenen Lebensphasen sind jeweils andere Ebenen von grösserer Bedeutung. In der ersten Lebensphase stehen die Bezugspersonen der

Familie im Vordergrund. Ab dem 5. Bis 6. Lebensjahr kommt die Schule hinzu. Später sind ausserschulische Kontakte mit Gleichaltrigen (Peers) und ein erweiterter Aktionsraum von Bedeutung“. (S. 20)

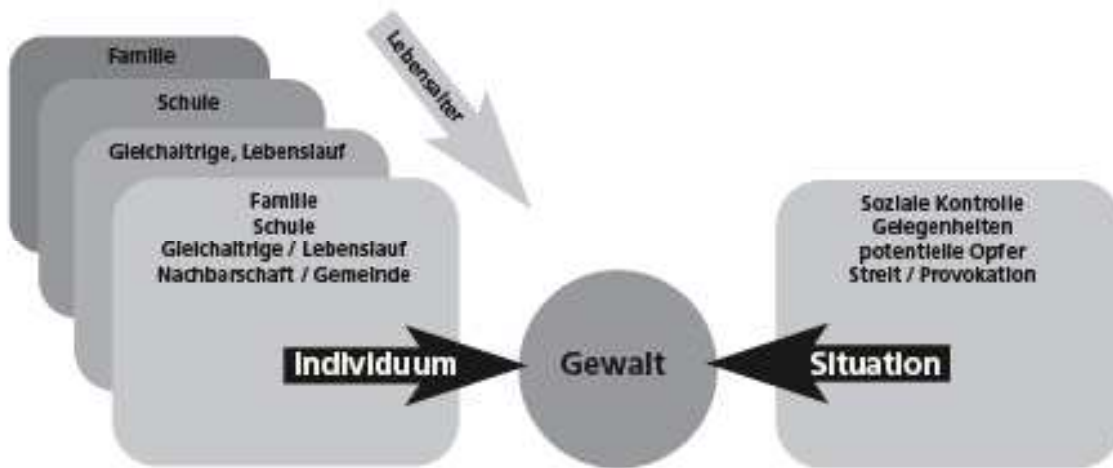


Abbildung 1: Mehrebenenmodell (Bittel et al., 2006)

Obwohl in dieser Darstellung voneinander getrennt, sind die Ebenen nicht so zu betrachten.

„Beispielsweise können schon in den ersten Lebensjahren Merkmale eines Quartiers (z.B. mangelndes Vertrauen, fehlende Netzwerke) Auswirkungen auf das Zusammenleben in der Familie haben, welche dann die Entwicklung des Kindes beeinflussen. Nützlich erweist sich hierbei die Unterscheidung zwischen proximalen und distalen Risikofaktoren. Proximale Risikofaktoren sind Ursachen und Mechanismen, die unmittelbar vom Kind oder Jugendlichen erfahren werden (z.B. elterlicher Erziehungsstil). Distale Risikofaktoren hingegen sind weiter von der Lebenswirklichkeit der Person entfernt und wirken mittelbar – über proximale Faktoren – auf den Lebenslauf ein (z.B. sozio-ökonomischer Status).“ (ebd, S. 20)

2.5 Ausgewählte Theorien für die Erklärung von Abweichendem Verhalten und Gewalt

Aus sozialarbeiterischer Perspektive erscheinen vor allem psychologische und soziologische Theorien relevant zur Erklärung von Abweichendem Verhalten und Gewalt. Wir beschränken uns deshalb auf sechs unterschiedliche Ansätze dieser beiden Objekttheorien.

2.5.1 Psychologische Theorie

Lerntheoretische Erklärungsansätze

Aus Sicht der Lerntheoretiker wird kriminelles, wie auch aggressives Verhalten in der sozialen Interaktion gelernt, so wie jedes andere Verhalten auch.

Nach Bandura (1979) lernen Individuen aggressives Verhalten durch Beobachtung von Modellen, die aggressiv handeln. Die Nachahmung des aggressiven Vorbildverhaltens ist dann wahrscheinlich, wenn das Modellverhalten positiv verstärkt wird. Das Lernen aggressiven Verhaltens umfasst vier Schritte: Erstens muss der Beobachter die mit der Modellsituation verbundenen Signale, Reaktionen und Ergebnisse beachten. Zweitens muss er die Beobachtung kodieren. Drittens müssen die kodierten kognitiven Prozesse in die Nachahmungsreaktion transformiert werden und viertens wird die erlernte Reaktion dann ausgeführt, wenn die entsprechenden Anreizbedingungen gegeben sind.

Kinder erwerben ein Aggressionsrepertoire zunächst ganz einfach durch die Beobachtung aggressiver Modelle (Lernen am Modell). Sie erleben, wie andere für aggressives Verhalten belohnt werden und erhoffen sich daraus das Gleiche für sich selbst. Die Aggression wird bestärkt, wenn Kinder sich bei diesen Nachahmungsversuchen in ihrem eigenen aggressiven Verhalten bestätigt finden (Lernen am Erfolg oder Misserfolg). Das durch die aggressive Handlung erzielte positive Ergebnis wird womöglich im Gedächtnis verschlüsselt und lässt sich dann für abstraktere Verhaltensregeln instrumentalisieren wie etwa: „Mit körperlicher Gewalt kann ich alles erreichen, was ich will.“ Ein dritter Typus bildet kognitives Lernen. Damit ist Lernen im Sinne von Wissensbildung gemeint. Gelernt werden aggressionsrelevante Begriffe, Denkweisen, Handlungsmuster und Methoden. Bandura nennt als Quellen für das Erlernen abweichenden Verhaltens die familiäre Umgebung, Subkulturen (z.B. Freundeskreis), mediale Einflussgrößen (Fernsehen, Computergames) und kollektive Aggressionsverhalten (beispielsweise gewalttätige Demonstrationen, Ausschreitungen an und nach Fussballspielen) (Bandura, 1997).

2.5.2 Soziologische Theorien

Theorie der Etikettierung / Labeling Approach

„Eine Handlung weist keine ‚objektiven‘ Verhaltensqualitäten auf, sondern ihre Bedeutung wird erst durch die Beteiligung in einem komplizierten Interaktionsprozess, bei dem bestimmte Alltagstheorien, Berufsroutinen, aber auch persönliche Interessen, Machtpositionen etc. von Bedeutung sind, ausgehandelt.“ (Albrecht, 2002, S. 782)

Die Theorie der Etikettierung unterstreicht die konstruktivistische Perspektive, nach der sich, aufgrund der sich verändernden Deutungsmuster von Gewalthandlungen, keine klaren Aussagen über eine Zunahme von Jugendgewalt machen lassen. *„Da es jeweils um Zuschrei-*

bungen von Motiven geht, deren objektive Richtigkeit nicht festgestellt werden kann, ist ein Gewaltdelikt als Delikt also letztlich eine ‚soziale Konstruktion‘“. (ebd., S. 781)

Theorie der Subkulturen

Kühnel (2002) beschreibt Subkulturen als normative und kulturelle Systeme, welche von der Kultur der Mehrheitsgesellschaft abweichen. Obwohl sich Teilkulturen nicht gänzlich von den Werten und Normen der Gesellschaft unterscheiden, so differieren sie doch in wesentlichen Teilen. Subkulturen und mikrosoziale Gruppen sind unterschiedliche soziale Phänomene; erstere umfassen Teilsysteme der Gesellschaft. Sie stecken einen weiten Bezugsrahmen für die Geltung von (abweichenden) Normen und Werten ab. Demgegenüber beruhen Gruppen auf unmittelbaren persönlichen Beziehungen.

In Subkulturen der Gewalt haben Aggressionen eine hohe Bedeutung für den Lebensstil und die sozialen Beziehungen. Gewalthandeln in Gruppen wird mit der normativen Verankerung von Gewalt erklärt. In bestimmten sozialen Situationen wird erwartet, gewaltsam zu agieren bzw. gewalttätiges Handeln wird durch Belohnungen normativ unterstützt. Umgekehrt wird Gewaltlosigkeit negativ sanktioniert. Delinquente Subkulturen sind für Kühnel (2002) kollektive Reaktionen von (männlichen) Jugendlichen der Unterschicht auf unzureichende Aufstiegsmöglichkeiten und Teilhabechancen an der dominanten Kultur.

Die Subkulturtheorie geht von der Beobachtung aus, dass in modernen Gesellschaften nicht alle gesellschaftlichen Teilbereiche dieselben kulturellen Ideale und Standards (Werte, Normen) aufweisen. Das könnte in einem Fall bedeuten, dass in einer Gesellschaft, die im Prinzip kriminelle Gewalt eindeutig ablehnt, einzelne Teilkulturen existieren, die diese Art von Gewalt anders werten bzw. über spezifische zusätzliche Normen und Werte verfügen, die unter bestimmten Bedingungen den Einsatz von krimineller Gewalt tolerieren oder sogar fordern. Im anderen Extremfall könnten bestimmte Werte der dominanten Gesellschaft von Teilgruppen in ihr Gegenteil verkehrt werden (Kontrakulturen).

Im Falle von (Unterschicht-)Jugendlichen, welche sich in einer Situation der kollektiven Frustration (Arbeitslosigkeit, Perspektivlosigkeit) befinden, können bestimmte Bedingungen dazu führen, dass sie gezielt gegen die Institutionen der (Mittelschicht-)Gesellschaft und deren Normen und Werte verstossen, beispielsweise mittels exzessivem Alkoholkonsum (Albrecht, 2002).

Sozialstrukturelle Ansätze (Schichtzugehörigkeit) / Milieu und Sozialraum / Gewalt als Folge von Modernisierung und Individualisierung

Schubarth (2000) schreibt, der Modernisierungs- und Individualisierungsansatz sei gegenwärtig einer der am meisten verbreiteten Erklärungsansätze für Gewalt. Bezogen auf Gewalt und Rechtsextremismus ist der Individualisierungsansatz vor allem durch Wilhelm Heitmeyer ausgearbeitet und bekannt gemacht worden. Der Begriff der Desintegration dient hierbei als Ausdruck der Ambivalenzen der Individualisierungsprozesse und stellt eines der zentralen Probleme moderner Gesellschaften dar. Desintegrationsaspekte sind auf den folgenden vier Ebenen von Wichtigkeit:

- Auf der sozialstrukturellen, z.B. in Form von Ungleichheitsphänomenen,
- auf institutioneller Ebene, z.B. als Folgen abnehmender Partizipation,
- auf sozialer Ebene, beispielsweise als fehlende emotionale Unterstützung
- und auf der personalen Ebene, als Wertediffusion infolge inkonsistenter Erziehung.

Heitmeyer (1994) macht deutlich, dass diese Desintegrationstendenzen bei Jugendlichen zu gewaltförmigen Verhaltensweisen führen können. Er spricht damit die „Schattenseite der Individualisierung“ an: Je unsicherer und labiler die Lebensbedingungen, je unklarer die Perspektive, je härter der Konkurrenzdruck und je weniger verlässlich die Sozialbeziehungen sind, desto mehr gibt es psychisch und sozial verunsicherte und desorientierte junge Menschen und desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie ihre Probleme mittels Gewalt-handlungen zu lösen versuchen.

Anomietheorie (Normlosigkeit)

Anomie bedeutet im soziologischen Verständnis Normlosigkeit und leitet sich vom griechischen Wort ‚Nomos‘ (Gesetz oder Regel) ab. Der Soziologe Emile Durkheim schrieb um die Jahrhundertwende, dass Anomie ein Zustand ist, der soziale Desintegration, welcher durch die Verhinderung bzw. den Abbau sozial befriedigender solidarischer Kontakte infolge der wachsenden Arbeitsteilung zwischen den arbeitenden Menschen einer Gesellschaft entsteht. Anomie äussert sich also im Fehlen von gemeinsamen Verbindlichkeiten und normativen Regulierungen, was letztlich zu abweichendem (anomischem) Verhalten führen kann (Kerschner, 1985).

Die Anomietheorie Durkheims wurde von Robert Merton weiterentwickelt. Mertons Ansatzpunkt unterscheidet zwischen „kultureller“ und „gesellschaftlicher“ Struktur. Unter ersterer werden dabei die kulturell definierten Ziele und die legitimen Mittel zur Erreichung dieser Ziele verstanden, unter gesellschaftlicher Struktur die reale Chancenstruktur, z.B. die schichtbedingte beschränkte Verwirklichungschance (Schubarth, 2000).

Sozialisationstheorie

Die These, dass mangelnde familiäre Anerkennung und Gewalterfahrung Rechtsextremismus und Gewalttätigkeit begünstigen, wird in einer Vielzahl von Studien belegt. Heitmeyer et al. (1995) finden z.B. deutliche Zusammenhänge, insbesondere im Hinblick auf spätere Gewalttätigkeit der Jugendlichen und schwächere Zusammenhänge zu Einstellungen gegenüber Gewalt.

Bei regressionsanalytischen Verfahren ist die eigene Gewalterfahrung der wichtigste Prädiktor für physische und psychische Gewalttätigkeit gegen Fremde. Laut Seipel und Rippl (2003) belegen Wetzels und Greve, dass sich der familiäre Hintergrund Gewalt befürwortender und stark fremdenfeindlicher Jugendlicher durch weniger Zuwendung und einen inkonsistenteren Erziehungsstil auszeichnet.

2.6 Verbreitung der Jugendgewalt in der Schweiz - Entwicklungstrends

Um die Entwicklung von Jugendgewalt in der Schweiz während den vergangenen 20 Jahren aufzuzeigen, stehen drei Quellen zur Verfügung. Wir stützen uns auf die Polizeiliche Kriminalstatistik der Schweiz (PKS), da sie seit ihrem Bestehen (1982) nebst der Gesamtzahl der polizeilich ermittelten Täter auch die Zahl der ermittelten minderjährigen Täter aufführt. Bis zum Jahre 1995 fielen darunter 7 bis 18jährige, seit 1996 sind es bis 16jährige (Bundesamt für Polizei [BFP], 2006).

Die Schweizerische Statistik der Jugendstrafurteile besteht erst seit 1999 und ist daher zu jung um verlässliche Aussagen zu machen. Ebenfalls erscheint uns die Schweizerische Opferbefragung für unser Thema nicht brauchbar, da sie nur sehr eingeschränkte Aussagen über Jugendliche erlaubt.

Die Zahl der polizeilich registrierten Gewaltdelikte Jugendlicher hat seit etwa 1990 massiv zugenommen.

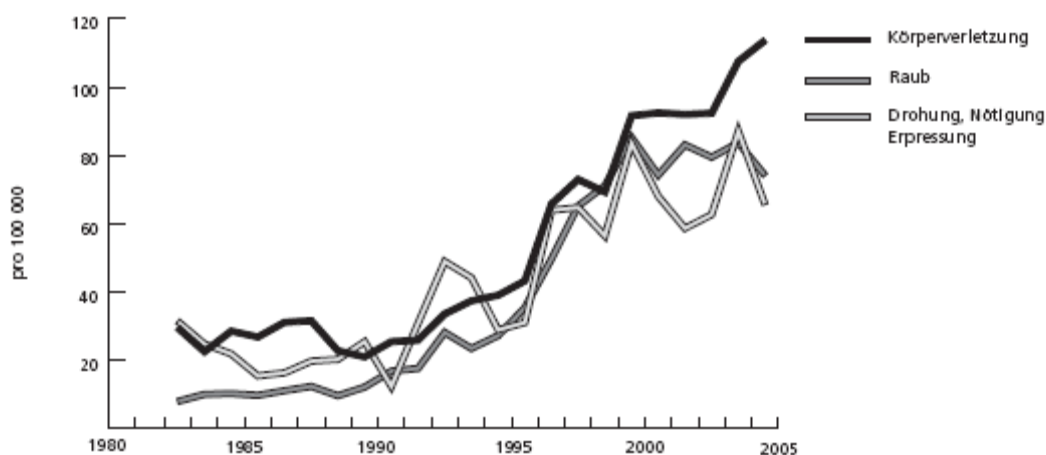


Abbildung 2: Polizeilich registrierte jugendliche Tatverdächtige bei Gewaltdelikten, 1982 bis 2005, pro 100 000 der altersgleichen Bevölkerung (Bittel et al., 2006)

Die Daten der polizeilichen Kriminalstatistik der Schweiz zeigen während der vergangenen 20 Jahre einen markanten Anstieg. Jugendliche werden heute bei Raub und Körperverletzung mehr als dreimal häufiger als Tatverdächtige registriert als noch Mitte der 80er Jahre. Bei den Delikten Drohung und Nötigung handelt es sich sogar um eine Verachtfachung.

Die Zunahme von Gewaltdelikten, welche von minderjährigen Tätern ausgeführt werden, verlaufen etwa parallel zu jenen von erwachsenen Tätern. Ein klarer Rückgang bei minderjährigen sowie erwachsenen Tätern zeichnet sich bei Eigentumsdelikten ab (BFP, 2006).

Realisten gehen davon aus, dass bei einer sorgfältigen Analyse der vorhandenen Daten eine tatsächliche Zunahme von Jugendgewalt nachweisbar ist. Demgegenüber proklamiert die konstruktivistische Sichtweise, dass Deliktdefinitionen, Anzeigeverhalten sowie Erfassungsmechanismen seitens staatlicher Instanzen über die Zeit derart stark variieren, dass Schlüsse auf eine dahinter stehende gesellschaftliche Realität nicht mehr möglich seien.

Eine klare Aussage über die Zunahme von Jugendgewalt in der Schweiz ist nicht machbar. Denn im Moment fehlt es noch an vergleichbaren Statistiken und Daten.

Aufgrund der vorhandenen Statistiken gehen wir jedoch davon aus, dass es seit Beginn der 90er Jahre tatsächlich zu einer Zunahme von Gewaltdelikten Jugendlicher gekommen ist. Dies jedoch nicht in dem Masse, wie durch Statistiken und Medien beschrieben.

Kapitel 2: Kernaussagen

- Gewalt ist ein gesellschaftliches Phänomen, Definitionen und deren Wahrnehmung sind aus diesem Grund einem ständigen Wandel ausgesetzt.
- Die Ursachen von Jugendgewalt sind multikausal und im gesellschaftlichen Kontext zu betrachten.
- Geschlechtsspezifische Unterschiede bei Gewaltausübungen sind nicht auf unterschiedliche Determinanten, sondern auf unterschiedliche durchschnittliche Persönlichkeitsmerkmale zurückzuführen.
- Soziale Einflussgrößen und individuelle Bedingungen spielen bei der Entwicklung Jugendlicher eine wesentliche Rolle und können delinquenzbegünstigend wirken.
- Sozial privilegierte Jugendliche mit Migrationshintergrund haben gegenüber Schweizer Jugendlichen eine tiefere Gewaltwahrscheinlichkeit. Eine höhere Belastung ist bei jenen Gruppen von Jugendlichen festzustellen, deren immigrierte Eltern geringe Bildung und tiefe berufliche Positionen haben.
- Die starke Zunahme von Jugendgewalt wird von der Fachwelt unterschiedlich interpretiert: Realisten gehen von einer tatsächlichen Zunahme aus, während Konstruktivisten von einer gestiegenen Anzeigebereitschaft und den damit verbundenen (höheren) Fallzahlen ausgehen.

3 Prävention

Im Kapitel Prävention soll der aktuelle Wissensstand zum Thema Prävention (und Gesundheitsförderung) dargestellt werden. Dazu gehört eine theoretische Erläuterung der Begrifflichkeiten, aktuelle Forschungs-Ergebnisse zum Thema Risikofaktoren, Erläuterungen zum Thema evidenzbasierte Prävention sowie die wichtigsten Ergebnisse aktueller Studien.

3.1 Prävention und Gesundheitsförderung

Die Begriffe Prävention und Gesundheitsförderung treten in der Literatur und zahlreichen Konzepten häufig miteinander auf. In diesem Kapitel soll der Zusammenhang und die Unterschiede dieser beiden Begriffe erklärt werden.

Prävention

Prävention sucht eine gesundheitliche Schädigung oder ein Fehlverhalten durch gezielte Aktivitäten zu verhindern, weniger wahrscheinlich zu machen oder zu verzögern (Schwartz et al., 1998). Prävention ist zielgerichtet und spezifisch und hat eher eine pathogenetische Ausrichtung.

Gesundheitsförderung

Gesundheitsförderung nach dem Verständnis der Weltgesundheitsorganisation (WHO) setzt bei der Analyse und Stärkung der Gesundheitsressourcen und –potentiale der Menschen auf allen gesellschaftlichen Ebenen an. Gesundheitsförderung umfasst Massnahmen, die auf die Veränderung und Förderung sowohl des individuellen und des kollektiven Gesundheitsverhaltens als auch der Lebensverhältnisse abzielen – der Rahmenbedingungen, die Gesundheit und Gesundheitsverhalten jedes einzelnen und ganzer Bevölkerungen beeinflussen (Brösskamp-Stone et al., 1998, S. 141). Gesundheitsförderung ist eher allgemein und unspezifisch und orientiert sich am Gesunden (salutogenetisch).

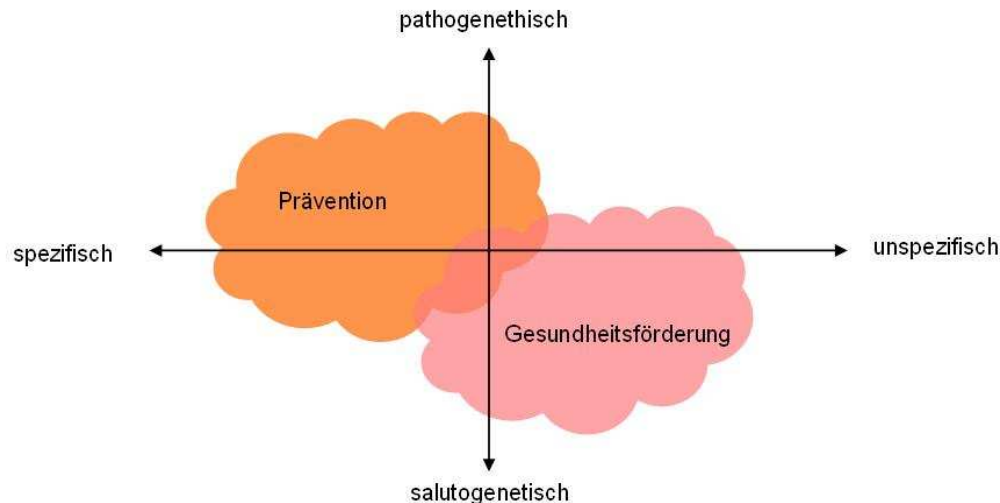


Abbildung 3: Verhältnis von Gesundheitsförderung und Prävention Prävention (Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich [ISPM], 2004)

Prävention will ein spezifisches Verhalten oder Krankheit verhindern, im Gegensatz zur Gesundheitsförderung, welche den Menschen ein höheres Mass an Selbstbestimmung über ihre Gesundheit ermöglichen will und sie damit befähigen möchten ihre Gesundheit selbst zu stärken.

3.2 Formen der Prävention

In der Prävention wird unterschieden zwischen **Primärprävention**, also dem Zuvorkommen von Risikoverhalten, **Sekundärprävention**, der Früherfassung von Risikoverhalten und **Tertiärprävention**, der Linderung und Rehabilitation nach erfolgter Krankheit bzw. Fehlverhalten.

Diese Unterscheidung nach dem Zeitpunkt der Prävention ist jedoch ungenau. Die Übergänge zwischen Primär- und Sekundärprävention sind oft fließend, deshalb ist eine Abgrenzung schwierig. Neben der Differenzierung nach dem Zeitpunkt der Intervention wird daher heute deshalb vermehrt die Unterscheidung nach den Zielgruppen gemacht (Bittel et al., 2006 und Bundeshundesamt für Gesundheit [BAG], 2006):

Die **universelle Prävention** richtet sich an die Gesamtpopulation ohne nach dem Grad von Risiken oder Gefährdung zu unterscheiden. Massnahmen werden allen Mitgliedern der Gruppe angeboten.

Die **selektive Prävention** richtet sich an definierte Gruppen mit erhöhter Gefährdung (z.B. Jugendliche in Jugendheimen oder Gefängnissen, Kinder von drogenabhängigen Eltern). Um herauszufinden, um welche Gruppen es sich handelt, ist eine genaue Problembeschreibung und eine Kenntnis möglicher Ursachen nötig.

Die **indizierte Prävention** richtet sich an einzelne identifizierte Jugendliche mit bereits manifestem Problemverhalten. Massnahmen können therapeutische Programme für delinquente Jugendliche sein.

3.3 Gefährdung und Prävention

Im Kapitel 2 wurden die verschiedenen Ursachen von Gewalt behandelt. Diese finden sich in den Begriffen Risiko- und Schutzfaktoren wieder.

3.3.1 Risiko- und Schutzfaktoren

Risiko- und Schutzfaktoren reduzieren oder erhöhen die Wahrscheinlichkeit eines gewissen Risikoverhaltens. Schutzfaktoren sind Puffer zwischen Problemverhalten, Risikofaktoren und der erhöhten Vulnerabilität.

Vulnerabilität bedeutet Verletzbarkeit. Grund dafür ist die individuelle Disposition, welche ein Risikoverhalten begünstigt. Bestimmt wird sie von genetischen, psychischen und sozialen Faktoren. Das Gegenstück dazu wird als **Resilienz** bzw. Widerstandsfähigkeit bezeichnet (BAG, 2006).

Die Risiko- und Schutzfaktoren können in fünf Gruppen unterteilt werden:

- Individuelle Disposition
- Persönliche Faktoren
- Familiäre Faktoren
- Schulische Faktoren
- Gesellschaftliche Faktoren

Die Risiko- und Schutzfaktoren-Forschung des Bundesamts für Gesundheit (2006) kommt auf einen ganz entscheidenden Befund: *„Für die Prävention von Bedeutung ist der Befund, dass manche Risiko- und Schutzfaktoren gleichzeitig mit mehr als einem Risikoverhalten verknüpft sind. Risikofaktoren, die grundsätzlich besser veränderbar sind und mehrere unerwünschte Verhaltensweisen beeinflussen, sollten besondere Aufmerksamkeit erhalten.“* (S. 6)

Dieser Befund ist insofern von grosser Bedeutung, als dass ein Präventions-Programm nicht nur die Risikofaktoren mindert bzw. Schutzfaktoren für Gewalt stärkt, sondern auch auf andere Risikoverhaltensweisen wie Suchtmittelkonsum, Suizidalität oder weitere abweichende Verhaltensweisen einwirkt.

3.3.2 Risikofaktoren im Jugendalter

Die Risikofaktoren für Gewalt und Aggression verändern sich in den verschiedenen Lebensphasen. Wichtige Risikofaktoren für Gewalt und Aggression im Jugendalter sind nach Bittel et al. (2006):

Individuum

- Geringe Selbstkontrolle
- Geringe soziale Kompetenz
- Gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen
- Alkohol- und Suchtmittelkonsum, Delinquenz

Familie

- Inkonsistenter und ineffizienter Erziehungsstil
- Elterliches Desinteresse

Schule

- Schulischer Misserfolg
- Unklare Regeldurchsetzung
- Negatives Schulhausklima

Gleichaltrige und Lebensstil

- Gewaltbefürwortende Normen unter Freunden
- Delinquenz/ Gewalt in der Clique
- Actionorientierter Lebensstil
- Konsum von aggressionsfördernden Medieninhalten

Nachbarschaft und soziales Umfeld

- Soziale Benachteiligung
- Geringer Zusammenhalt im Quartier
- Hohe Mobilität (Weg-/ Zuzüge)
- Kriminalität/ Drogenprobleme im Quartier
- Geringes Engagement für geteilte Anliegen

Anhand der Daten der SMASH-Studie wurde untersucht, welches Risikoverhalten Jugendliche zwischen 16 und 20 Jahren zeigen, bei keinem, einem und bei 2 oder 3 Risikofaktoren. Als Risikofaktoren wurden dabei jeweils eine **persönliche** Variable (emotionales Wohlbefinden), eine **familiäre** Variable (Beziehung zu den Eltern) und eine **schulische** Variable (Ver-

hältnis zur Schule) herbeigezogen. 75% der untersuchten Jugendlichen weisen keine Risikofaktoren auf. Auffällig ist, dass 27.6% der Mädchen mindestens einen Risikofaktor zeigen, während der Wert bei den Jungen um etwa 5% tiefer liegt (BAG, 2006).

Schaut man sich nun an, welches Risikoverhalten sich bei den Jugendlichen mit der jeweiligen Anzahl Risikofaktoren zeigt, werden folgende Resultate ersichtlich:

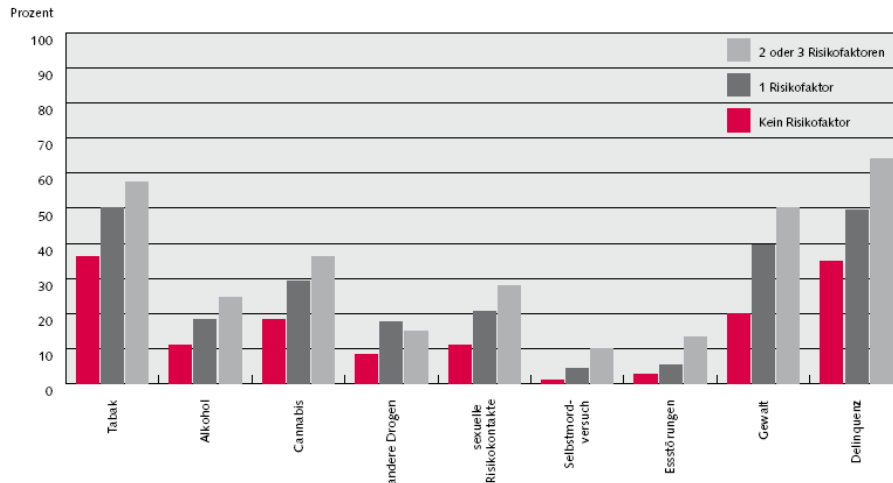


Abbildung 4: Zusammenhang von Risikoverhalten und Anzahl Risikofaktoren bei Jungen im Alter von 16 bis 20 Jahren (BAG, 2006)

Auffallend sind hier die Werte für das gewalttätige Verhalten. Mit Zunahme der Risikofaktoren, steigert sich der Wert für Jungen, welche gewalttätiges Verhalten zeigen. Sind es bei Nichtvorhandensein von Risikofaktoren ca. 1/5 der Jungen, welche Gewalt ausgeübt haben, sind es bei 2 oder 3 Risikofaktoren bereits die Hälfte der Jungen. Sachbeschädigungen sind in der Kategorie Delinquenz aufgeführt. Dort sind die Werte noch einmal höher.

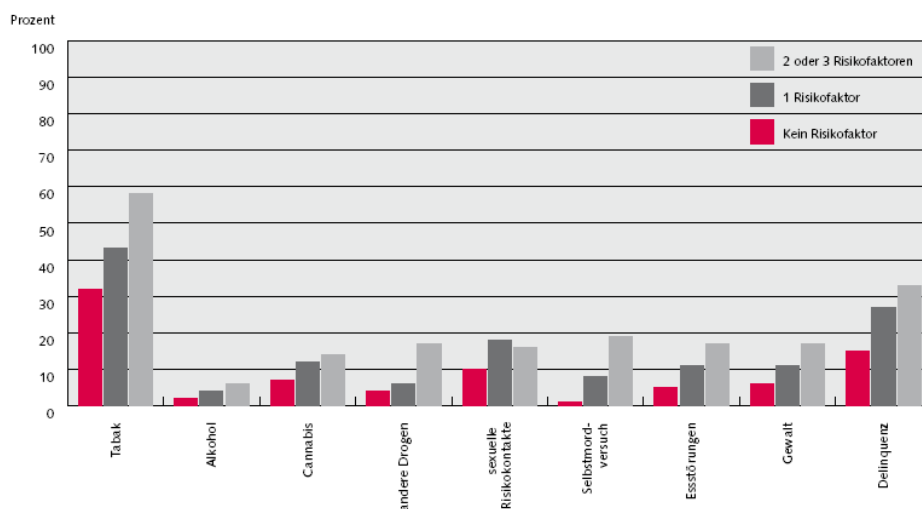


Abbildung 5: Zusammenhang von Risikoverhalten und Anzahl Risikofaktoren bei Mädchen im Alter von 16 bis 20 Jahren (BAG, 2006)

Bei den Mädchen ist die Verteilung etwas ausgeglichener. Gewalt scheint bei Mädchen mit keinem als auch bei Mädchen mit einem oder mehreren Risikofaktoren ein eher geringes Risikoverhalten zu sein.

3.3.3 Risikofaktoren bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Aus der Forschung ist bekannt, dass Jugendliche aus sozial benachteiligten Schichten und mit Migrationshintergrund eher Gewalt ausüben als schweizerische Jugendliche. Betrachtet man die Ursachen für Gewalt, lassen sich keine Unterschiede zwischen den Gruppen feststellen. Die Differenz liegt viel mehr in der Intensität der Belastung. Bittel et al. (2006) kommen deshalb zum Schluss, dass es für Jugendliche mit Migrationshintergrund keine speziellen Massnahmen braucht, sondern, dass die besonders starken Risikofaktoren zuerst identifiziert werden müssen.

Bittel et al. (2006) kommen dabei auf folgende für die Prävention wichtigen Erkenntnisse:

- **Soziale Lage der Familie**

Die Eltern von Jugendlichen mit Migrationshintergrund haben meist eine geringere Bildung, beruflich tiefere Qualifikation und sind finanziellen Schwierigkeiten ausgesetzt. Die soziale Lage ist kein direkter Risikofaktor, doch in Verbindung mit anderen Faktoren können sich Verhaltensprobleme verstärken.

- **Familiäres Umfeld**

Im Vergleich zu schweizerischen Familien ist die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass Jugendliche aus Migrationsfamilien eine nicht adäquate Erziehung erhalten. Die Gefahr, dass die Jugendlichen weniger emotionale Zuwendung erhalten oder Gewalt zwischen den Eltern erleben, ist erhöht. Diese Aspekte sind direkte Risikofaktoren.

- **Schule**

Jugendlichen mit Migrationshintergrund aus bildungsschwachen Familien können zu Hause weniger schulische Unterstützung gegeben werden. Die Jugendlichen haben es grundsätzlich schwerer die Bildungsziele zu erreichen. Das Problem beginnt dabei auf Primarstufe, wobei diese Jugendlichen bleiben auch auf Sekundarstufe auf einem tieferen Bildungsniveau als Schweizer Jugendliche.

- **Nachbarschaft und Freizeit**

Jugendliche mit Migrationshintergrund wachsen im Durchschnitt in Quartieren auf mit einer erhöhten Dichte an Risikofaktoren. Die einzelnen Risikofaktoren kann man dem Kapitel 3.2.2 entnehmen.

- **Persönlichkeit**

Durchschnittlich haben Jugendliche mit Migrationshintergrund weniger differenzierte soziale Kompetenzen, und die Wahrscheinlichkeit über gewaltbefürwortende Normen zu verfügen ist höher als bei Schweizer Jugendlichen.

3.4 Evidenzbasierte Prävention

Evidenzbasierte Prävention basiert auf dem Grundsatz, dass die Wirksamkeit von Prävention durch gut fundierte empirische Forschung überprüft werden kann. In der heutigen Präventionspraxis werden in vielen Projekten qualitative Prozessevaluationen gemacht. Es wird also untersucht, wie gut ein Projekt umgesetzt wurde und wie zufrieden die Benutzer der Programme sind. Öfters werden auch Vorher-Nachher-Messungen nach ausgewählten Zielvariablen gemacht. Diese Vorgehensweisen werden in der evidenzbasierten Prävention jedoch nicht als Nachweis für Wirksamkeit akzeptiert (Bittel et al., 2006).

3.4.1 Kriterien für evidenzbasierte Prävention

Bittel et al. (2006) definieren die Kriterien für ein evidenzbasiertes Programm folgendermassen:

Gleichwertige Kontrollgruppe

Um die Wirkung einer Intervention zu überprüfen braucht es eine gleich zusammengestellte Kontrollgruppe. Die beiden Gruppen werden wenn möglich zufällig zusammengestellt. Notwendig ist dies, weil nur so geprüft werden kann, ob sich eine gewünschte Veränderung im erwünschten Sinne ergeben hat, die sich bei der Kontrollgruppe nicht beobachten liess.

Eine Kontrollgruppe ist aus wissenschaftlicher Sicht deshalb sehr wünschenswert, doch aus realistischerweise kaum machbar, da die Kosten und der Aufwand unverhältnismässig gross sind.

Nachhaltige Wirkung

Wenn möglich sollte die Wirkung eines Programms von verschiedenen Beobachtern unabhängig voneinander nachgewiesen werden. Also zum Beispiel bei einer schulischen Präventionsmassnahme von Schülern, Lehrern als auch von unabhängigen Beobachtern. Wichtig ist auch, dass die Wirkung nicht nur unmittelbar nach der Intervention sondern auch längerfristig feststellbar ist.

Replikation der Ergebnisse

Die Wirkung eines Programms darf nicht an den Standort gebunden sein. Ein Programm muss auch – unter der Voraussetzung, dass es gleich durchgeführt wird – an einem anderen Standort die gleiche Wirkung erzielen.

Identifikation der Mechanismen

Präventionsmassnahmen können aus ganz verschiedenen Gründen dazu führen, dass man nachträglich einen positiven Effekt nachweisen kann. Aus diesem Grund wird, inzwischen oft gefordert, dass eine Studie zeigen kann, welche Mechanismen dazu geführt haben, dass eine Wirkung erzielt wurde.

3.4.2 Praxis und Wissenschaft

Bittel et al. (2006) stellten bereits fest, dass die Überprüfung der Wirksamkeit von Präventionsmassnahmen eine aufwendige Forschung nach sich zieht. Diese Forschung im vollen Umfang zu betreiben ist in den seltensten Fällen möglich und sinnvoll. Eine praktische Nutzung von Forschungserkenntnissen erfordert deshalb eine enge Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis.

Zahlreiche Autoren äussern sich kritisch gegenüber dem Problem Theorie-Praxis-Transfer. Schubarth (2000) merkt an, dass in der intensiven Debatte seit den 70er Jahren von zwei Prämissen ausgegangen wird:

- 1. Die Wissenschaft ist wie jeder andere Bereich [...] ein relativ autonomes Subsystem, das eigenen Regeln folgt. Die Brüche und jeweiligen Eigenlogiken des Wissenschaftssystems und des Praxissystems haben zur Folge, dass eine Übertragung von Wissenschaft [...] auf die Praxis von 1:1 nicht möglich ist.*
- 2. Wissenschaft ist als Teil der Gesellschaft nicht Selbstzweck. Sozialwissenschaft hat demzufolge auch die Funktion, Wissen über soziale Zusammenhänge bereitzustellen und zur Lösung sozialer Probleme beizutragen. [...].*

Schubarth (2000) kritisiert die „wissenschaftszentrierte“ Wahrnehmung von Praxis. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse werden in der Praxis nicht von Wissenschaftlern angewendet, sondern von Nicht-Wissenschaftlern, also den Praktikern selbst. Wissen wird nicht wissenschaftlich-technisch-maschinell angewendet, sondern in Form von sozial, örtlich und zeitlich versetzten Interpretationsprozessen. Die Verwendung von wissenschaftlichen Erkenntnissen darf daher nicht als „Anwendung“ betrachtet werden. Es erfolgt immer ein Mit- oder Neuproduzieren der Ergebnisse.

Ein weiteres Problem ist die Tatsache, dass Wissenschaft an Generalisierungen, Abstraktion und Regelmäßigkeit interessiert ist, während es in der Praxis um flexibles Handlungswissen und Lösungen für den konkreten Fall geht.

3.5 Studien zur Präventions-Thematik

Verschiedene Schweizer Studien haben sich mit dem Thema Prävention beschäftigt. Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über die wichtigsten Studien gegeben werden und zu welchen Ergebnissen bzw. Schlussfolgerungen die Verfasser gekommen sind respektive welche Bedeutung sie für die Prävention haben.

3.5.1 SMASH-Studie

Die SMASH-Studie (Addor, Alsaker, Bütokofer, Diserens, Inderwildi, Bonivento, Jeannin, Michaud, Narring, Suris & Tschumper, 2002) wurde von der Groupe de Recherche sur la Santé des Adolescents des ISPM Lausanne, dem Institut für Psychologie der Universität Bern und dem Ufficio di Promozione e di Valutazione Sanitaria des Kanton Tessins durchgeführt. Die Studie liefert ein Bild der Situation von Jugendlichen und deren Gesundheit im Alter von 16 bis 20 Jahren.

Anhand eines Fragebogens wurden 7420 Jugendliche aus öffentlichen Schulen zu ihrem Lebensstil und Gesundheit befragt. Die Befragung wurde an Mittelschulen (n=2110) sowie an Berufsschulen (n=5310) aller Sprachregionen durchgeführt.

Die Autoren der Studie kommen zur Thematik der Prävention zu folgenden Schlussfolgerungen (Addor et al., 2002):

- Präventionsmassnahmen, welche die Eltern miteinbeziehen, sind wirksamer.
- Verschiedene Arbeiten zeigen die Vorteile von Programmen, in denen Jugendliche aktiv mitarbeiten gegenüber Programmen, die von Erwachsenen geleitet werden.
- Es braucht kohärente Reaktionen auf Gewaltakte, welche Sanktionen durch Mediationsprozesse finden, verbunden mit therapeutischen Massnahmen, also einer individuellen Unterstützung.
- Wichtig ist die Bildung von Netzwerken, welche eine Zusammenarbeit zwischen den Fachbereichen, welche engen Kontakt haben mit Jugendlichen, sicherstellen. Jugendarbeiter, Lehrer, etc. sind meist erste Anlaufstelle.

3.5.2 HBSC-Studie

Unter der Schirmherrschaft der World Health Organisation (WHO) wird seit 1986 alle vier Jahre die HBSC- (Health Behaviour in School-Aged Children) Studie durchgeführt. 41 Länder beteiligen sich daran. Im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit hat im Jahr 2006 die Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme die Studie anhand eines

Fragebogens an Schulen in der Schweiz durchgeführt. Befragt wurden 9791 Schüler und Schülerinnen im Alter von elf bis 15 Jahren.

Zusammengefasst die Ergebnisse zur Prävention (Annaheim, Delgrande Jordan, Kuendig, Kuntsche & Schmid, 2007):

- Eine optimale Prävention sollte auf der Ebene der Verhältnis- und Verhaltensprävention ansetzen.
- Verhältnisprävention setzt auf der Ebene der Umwelt und Gesellschaft an. Dazu gehören das Schaffen von gesunden Umwelten, Jugendschutzmassnahmen, klare Regeln mit entsprechenden Konsequenzen bei Verstössen. Ebenfalls gehören Werbe- und Zugangsbeschränkungen (Alkohol und Tabak), Warnhinweise sowie eine Preis- und Besteuerungspolitik dazu.
- Verhaltensprävention setzt auf der Ebene der Person an. Dies meint den Aufbau von Lebenskompetenzen und Fähigkeiten, z.B. den Aufbau von Problembewältigungsstrategien. Dazu kommen auch die Stärkung der Widerstandsfähigkeit und die Korrektur falscher normativer Überzeugungen.
- Besondere Bedeutung haben Früherkennung sowie niederschwellige Hilfsangebote.

3.5.3 Längsschnitt-Studie der Universitätsklinik Bern

Im Jahr 2003 und 2005 nahmen rund 2000 Jugendliche und junge Erwachsene aus verschiedenen Schweizer Städten an einem Telefoninterview zu den Themen Belastung und Risikoverhaltensweisen teil. Untersucht wurde in der Studie wer seine Verhaltensweise innerhalb von 2 Jahren veränderte und was die Bedingungen dafür waren.

Für die Prävention haben sich folgende Befunde ergeben (Brodbeck, Matter, Artho, Röthlisberger & Moggi, 2006):

- Neben den Risikofaktoren, welche auf mehrere Problemverhalten gleichzeitig Einfluss haben (Kapitel 3.3.1), sollten auch die spezifischen Einflussfaktoren auf das entsprechende Problemverhalten berücksichtigt werden.
- Ein hoher Präventionsbedarf besteht im Bezug auf Gewalt und Diebstahl. Es besteht ein grosser Zusammenhang zwischen diesen Risikoverhaltensweisen, starken Belastungen und kritischen Lebensereignissen.

3.5.4 Grundlagen wirksamer Gewaltprävention in der Stadt Zürich

Im Auftrag der Stadt Zürich erstellte eine Forschergruppe um den renommierten Präventionsforscher Prof. Dr. Manuel Eisner eine Arbeit zum Thema wirksame Gewaltprävention in der Stadt Zürich. Die Gruppe kam zu grundsätzlichen Überlegungen zur Prävention (Eisner, 2003):

- Aggressivität stellt im Lebenslauf eine stabile Grösse dar. Wichtig ist deshalb so früh wie möglich zu intervenieren.
- Verschiedenen Problemverhalten liegen oft ein und derselbe Risikofaktor und Ursachen zu Grunde.
- Das Zusammenkommen von mehreren Risikofaktoren erhöht die Wahrscheinlichkeit von Problemverhalten. Es sollte deshalb darauf geachtet werden, ein grösseres Spektrum von Risikofaktoren positiv zu beeinflussen.
- 15-25% der Jugendlichen haben nach eigenen Angaben mindestens einmal während eines Jahres Gewalt ausgeübt. Diese kommen als primäre Zielgruppe für Präventionsmassnahmen in Frage.

3.5.5 Ergebnisse der Zürcher Präventions- und Interventionsprojekts, zipps

In Zusammenarbeit mit der Stadt Zürich führte ein Forscherteam um Professor Dr. Manuel Eisner an zahlreichen Zürcher Schulen mehrere evidenzbasierte Präventionsprogramme durch. Die wichtigsten Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen (Eisner, 2007):

- Verhaltensprobleme von Kindern und Jugendlichen einschliesslich Jugendgewalt sind das Ergebnis von vielen biologischen, psychischen und sozialen Einflüssen in verschiedenen Lebensphasen. Je mehr negative Einflüsse auf verschiedenen Ebenen (Persönlichkeit, Familie, Erziehung, Schule) und in verschiedenen Entwicklungsphasen zusammenkommen, desto grösser ist das Risiko einer Fehlentwicklung.
- Prävention sollte deshalb auf mehreren Ebenen gleichzeitig und mit jeweils altersgerechten Programmen ansetzen.
- Die Vielfalt von Wirkfaktoren bedeutet, dass man von Einzelmassnahmen, selbst wenn sie gut umgesetzt werden, keine grosse Wirkung erwarten darf.
- Elterntrainings zeigen signifikante Effekte. Besonderes Augenmerk sollte auf bildungsferne Gruppen mit Migrationshintergrund gelegt werden.
- Teilprogramme können nur einen Teilbetrag zur gesunden und positiven Entwicklung liefern.

Kapitel 3: Kernaussagen

- Einige Risikofaktoren sind mit mehr als einem Problemverhalten (Gewalt, Suchtmittelkonsum, etc.) verknüpft. Diesen Risikofaktoren soll besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.
- Ca. 75% der Jugendlichen weisen keine Risikofaktoren auf. 5% der Jungen und 7.5% der Mädchen haben 2-3 Risikofaktoren.
- Gewalt (50%) und Delinquenz (75%) sind bei Jungen mit mehr als 1 Risikofaktor die hauptsächlichen Problemverhalten. Bei Mädchen mit mehr als 1 Risikofaktor ist nicht ein genaues Problemverhalten zuzuteilen.
- Die Ursachen für Gewalt sind bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund die gleichen. Der Unterschied liegt in der Intensität der Belastung.
- Bei Präventions-Massnahmen ist es wichtig die Eltern miteinzubeziehen.
- Verhältnisprävention (Ebene Umwelt, Gesellschaft und staatliche Strukturen) ist ebenso wichtig wie Verhaltensprävention (Ebene Individuum).
- Gewalt und Aggression sind stabile Grössen eines Lebenslaufes. Wichtig ist deshalb, so früh wie möglich zu intervenieren (Früherkennung).
- Wichtig ist die Zusammenarbeit von Fachstellen und Personen (Jugendarbeiter, Lehrerinnen), welche engen Kontakt mit Jugendlichen haben (Netzwerke).

III PROJEKTEIL

4 Situationsanalyse

Dieses Kapitel soll ein möglichst genaues Bild der Situation in der Stadt Schaffhausen zeigen. Die Analyse stützt sich dabei auf qualitativ und quantitativ erhobene Daten.

Ebenfalls wollen wir einen Überblick über die vorhandenen Stellen liefern, welche im Bereich Gewaltprävention tätig sind, sowie über bereits bestehende Konzepte und Leitbilder im Jugend- und Präventionsbereich.

4.1 Datenanalyse

Als Datenmaterial zur Analyse stehen folgende Umfragen und Erhebungen zur Verfügung:

- Kriminalstatistik des Bundes
- Kriminalstatistik der Schaffhauser Kantonspolizei
- Statistik der Jugendanwaltschaft
- Umfrage an Schaffhauser Schulen
- Feldstudie der Jugendarbeit (Schaffhauser Altstadt)
- Feldstudie der Stadtgärtnerei der Stadt Schaffhausen

4.1.1 Kriminalstatistik

Die Daten der Bundespolizei zeigen die Anzahl Verurteilungen von Minderjährigen, die Zahlen der Schaffhauser Polizei und die Entwicklung der Fallzahlen bei Körperverletzung und Sachbeschädigung im Kanton Schaffhausen.

Schwere Körperverletzung nach Art. 122 StGB:

Wer vorsätzlich einen Menschen lebensgefährlich verletzt,
wer vorsätzlich den Körper, ein wichtiges Organ oder Glied eines Menschen verstümmelt oder ein wichtiges Organ oder Glied unbrauchbar macht, einen Menschen bleibend arbeitsunfähig, gebrechlich oder geisteskrank macht, das Gesicht eines Menschen arg und bleibend entstellt,
wer vorsätzlich eine andere schwere Schädigung des Körpers oder der körperlichen oder geistigen Gesundheit eines Menschen verursacht,

Einfache Körperverletzung nach Art. 123 StGB:

1. Wer vorsätzlich einen Menschen in anderer Weise an Körper oder Gesundheit schädigt,
2. Die Strafe ist Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder Geldstrafe, und der Täter wird von Amtes wegen verfolgt,
wenn er Gift, eine Waffe oder einen gefährlichen Gegenstand gebraucht,
wenn er die Tat an einem Wehrlosen oder an einer Person begeht, die unter seiner Obhut steht oder für die er zu sorgen hat, namentlich an einem Kind,
[...]

Sachbeschädigung nach Art. 144 StGB:

1. Wer eine Sache, an der ein fremdes Eigentums-, Gebrauchs-, oder Nutzniessungsrecht besteht, beschädigt, zerstört oder unbrauchbar macht wird auf Antrag [...] bestraft.
2. Hat der Täter die Sachbeschädigung aus Anlass einer öffentlichen Zusammenrottung begangen, so wird er von Amtes wegen verfolgt.
3. Hat der Täter einen grossen Schaden verursacht, [...] so wird die Tat des Amtes wegen verfolgt.

Kriminalstatistik der Bundespolizei

Die Polizeistatistik des Bundes zeigt die Entwicklung der Fallzahlen (Anzahl Fälle pro 100'000 Einwohner) in den letzten Jahren. Wie die Bundespolizei jedoch selber anmerkt, sind die Daten wegen Mängel in der Erhebungskonzeption beschränkt aussagekräftig. Sie sind ungefähre Indikatoren und können als Basis für Tendenzen interpretiert werden (BFP, 2007).

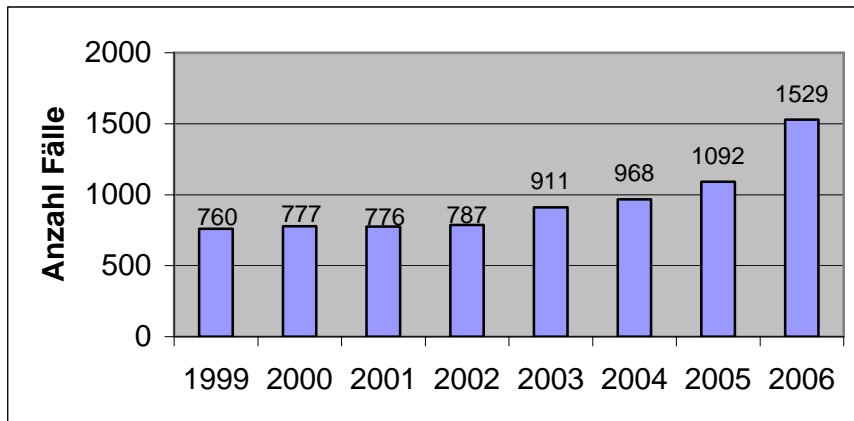


Abbildung 6: Körperverletzungen von Minderjährigen (Bundesamt für Statistik [BFS], 2006)

Die Zahl der Anzeigen wegen (leichter und schwerer) Körperverletzung durch Minderjährige hat sich seit 1999 bis zum Jahr 2006 verdoppelt. Waren es 1999 noch 760 Verurteilungen wegen Körperverletzungen, sind es 2005 1092 Fälle, im Jahr 2006 hat sich diese Zahl nochmals um 50% auf 1529 Verurteilungen erhöht.

Kriminalstatistik der Schaffhauser Kantonspolizei

Die Kriminalstatistik der Schaffhauser Kantonspolizei zeigt die Entwicklung der Fallzahlen bei Körperverletzungen seit 1997.

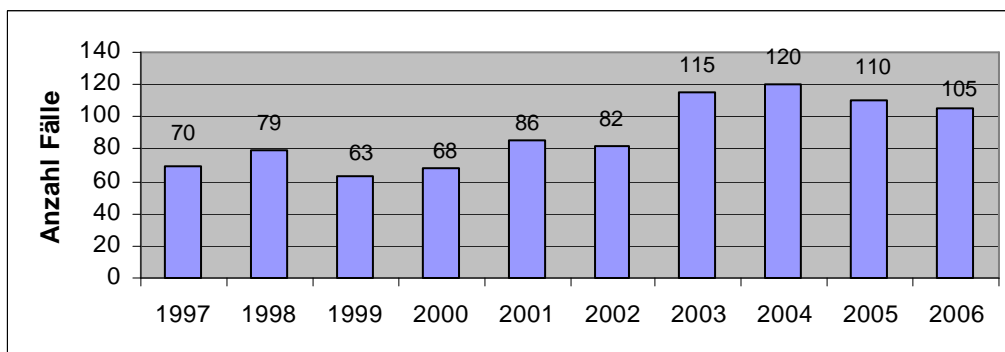


Abbildung 7: Anzahl Fälle von Körperverletzung von 1997 bis 2006 (SKP, 2007)

Die Anzahl Fälle von Körperverletzungen hat seit 1997 (70) bis ins Jahr 2006 (105) um 50% zugenommen. Im Jahr 2004 (120) registrierte die Polizei sogar über 70% mehr Fälle. Die Fallzahlen sind bis zum Jahr 2004 stetig gestiegen, wobei seit 2005 jährlich weniger Fälle registriert wurden.

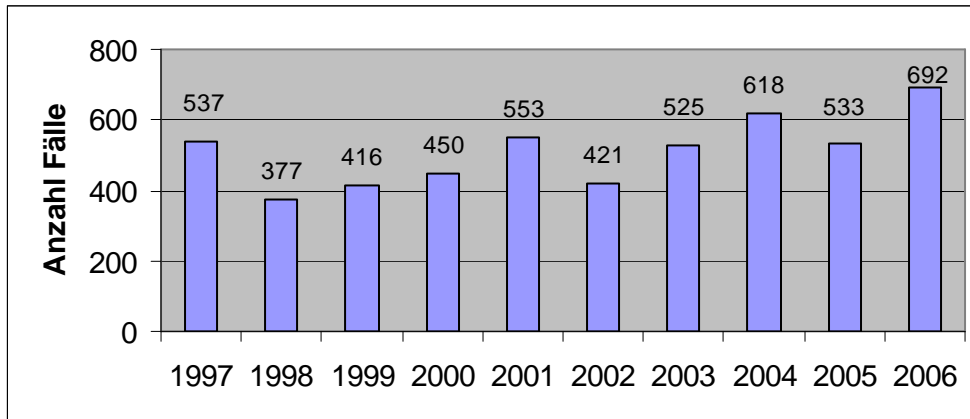


Abbildung 8: Anzahl Fälle von Sachbeschädigung von 1997 bis 2006 (SKP, 2007)

Die Fallzahlen bei den Sachbeschädigungen variieren sehr zwischen 1997 und 2006. Die Fallzahlen von 1997 (537) und 2005 (533) sind beinahe gleich. Am meisten angezeigter Fälle gab es 2006 (692). Das sind im Vergleich zum Jahresschnitt von 1997 bis 2005 (492 im Schnitt) fast 40% mehr Fälle.

4.1.2 Statistik der Jugendanwaltschaft

Die Statistik der Jugendanwaltschaft zeigt die jährliche Anzahl neuer Fälle. Die Daten stammen aus den Berichten des Obergerichtes Schaffhausen aus den Jahren 1995 bis 2006.

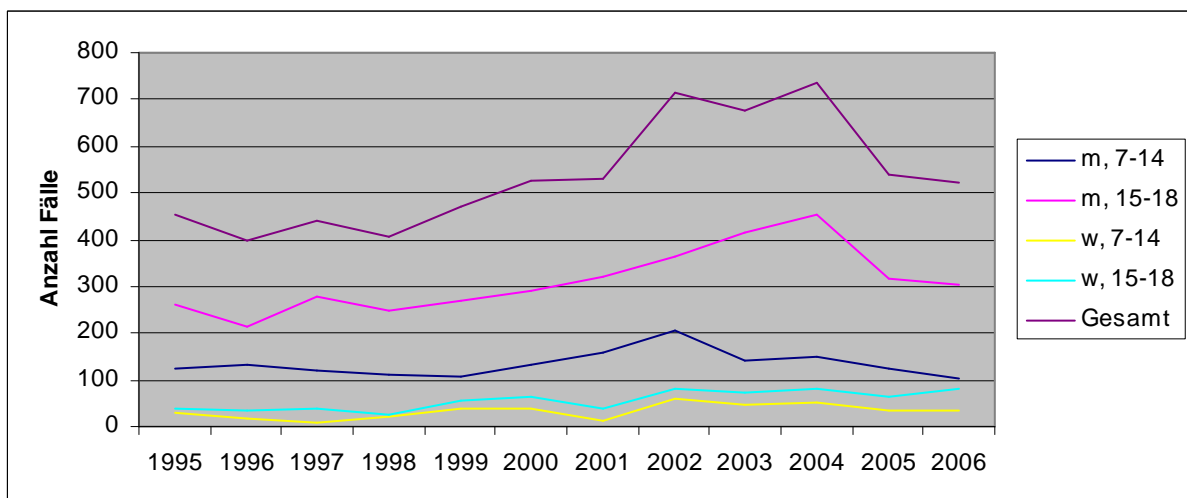


Abbildung 9: Anzahl neuer Fälle bei der Jugendanwaltschaft (Schaffhauser Obergericht)

Die Gesamtzahl neu registrierter Fälle ist seit 1995 bis ins Jahr 2004 stetig gestiegen. Die Zunahme von 1995 (452) bis ins Jahr 2004 (732) beträgt 62%. Ab 2005 sind die Zahlen deutlich zurückgegangen. Bei den Mädchen zwischen 7 und 14 Jahren fand zwischen 1995 (32) und 2006 (36) praktisch keine Zunahme der Fallzahlen statt. Während bei den Mädchen von 15 bis 18 Jahren eine leicht steigende Fallzahl erkennbar ist.

Bei den Knaben sieht die Entwicklung der Fallzahlen anders aus. Diejenigen der 7 bis 14-Jährigen haben sich von 1995 (123) bis ins Jahr 2005 (207) jährlich leicht gesteigert. Der Unterschied von 1995 bis 2005 beträgt 68%. Seit 2003 sinken die Fallzahlen wieder und liegen im Jahr 2006 (104) sogar unter dem Wert von 1995 (123).

Bei den Knaben von 15 bis 18 Jahren haben sich die Fallzahlen von 1995 (260) bis 2004 (452) um 74% erhöht. Seit 2005 sinken die Zahlen wieder und bewegen sich gegen den Wert von 1995.

Die Fallzahlen von Knaben von 7 bis 18 Jahren machen von 1995 bis 2006 durchschnittlich 84% aller Fälle aus. Die Knaben von 15 bis 18 Jahren machen im Schnitt von 1995 bis 2006 58 % aller Fälle aus, 26% aller Fälle fallen auf Knaben von 7 bis 14 Jahren.

Verurteilungen

Abbildung 10 gibt Auskunft über die Verurteilungen und die Delikte aufgeteilt nach dem Strafgesetzbuch. Unter die Artikel 122 bis Artikel 126 fallen die Delikte einfach und schwere Körperverletzung und Tötlichkeit. In den Artikeln 127 bis 136 sind enthalten Gefährdung des Lebens, Raufhandel, Angriff und Gewaltdarstellung. Bei den Vermögensdelikten von Artikel 137 bis Artikel 172 sind u.a. enthalten: Diebstahl, Raub, Sachbeschädigung und Erpressung.

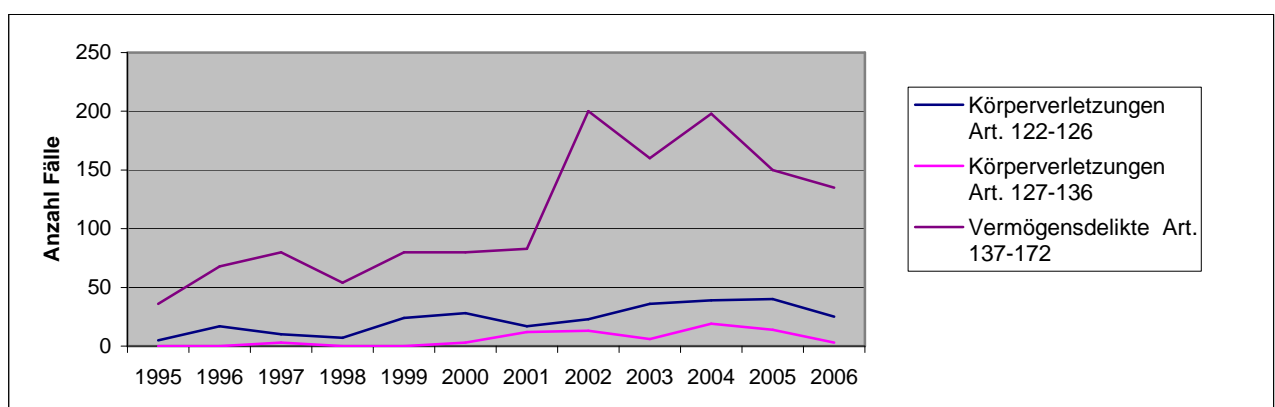


Abbildung 10: Verurteilungen von 1995 bis 2006 (Schaffhauser Obergerichts, 1995-2006)

Waren es in den Jahren 1995 bis 1998 durchschnittlich ca. 10 Fälle wegen Körperverletzung (Art. 127-136 StGB), hat sich der Durchschnittswert zwischen 2003 und 2006 auf 35 Fälle jährlich erhöht.

Im Gegensatz zur gesamtschweizerischen Statistik ist bei den Vermögensdelikten im Kanton Schaffhausen eine signifikante Erhöhung festzustellen. Ab 2002 gab es jährlich fast doppelt so viele Verurteilungen wegen Vermögensdelikten als in den Jahren zuvor.

4.1.3 Umfragen an den Schaffhauser Schulen

Regula Fischbacher vom Verein für Jugendprobleme und Suchtfragen Schaffhausen (vjps) führte eine Umfrage an der Kantonsschule (KS), am KV Schaffhausen (KV), am Berufsbildungszentrum Schaffhausen (BBZ) und an verschiedenen Oberstufen durch. Insgesamt wurden 1292 Schüler befragt. Abbildung 11 zeigt die Wahrnehmung der Schüler von Gewalt in den Bereichen Schule, Freizeit und Ausgang. Die Bereiche Freizeit und Ausgang werden durch die zeitliche Komponente voneinander unterschieden: Während die Freizeit mehrheitlich zwischen Schulende und 22 Uhr stattfindet, gehen Jugendliche und junge Erwachsene ab 22 Uhr in den Ausgang. Abbildung 12 zeigt inwiefern die Schüler bereits selber Erfahrung mit Gewalt gemacht haben (Fischbacher, 2006).

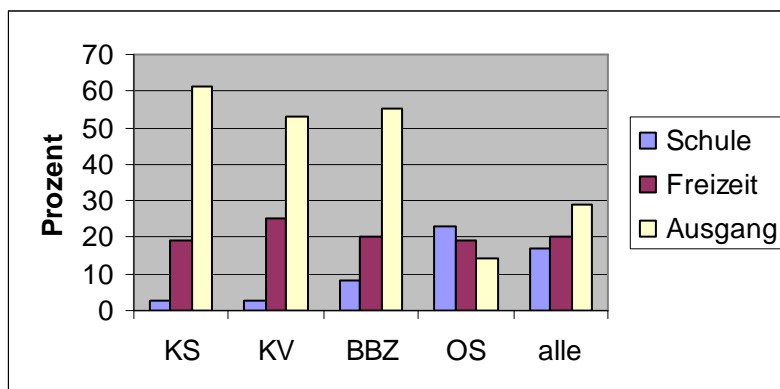


Abbildung 11: Gewaltwahrnehmung von Schülern (Fischbacher, 2006)

Während Gewalt an der Schule von KS- und KV-Schülern von jeweils 3 % als Problem wahrgenommen wird, ist der Wert beim BBZ bei 8% und an der Oberstufe bei 23%.

Gewalt in der Freizeit wird von 20% aller Schüler als Problem empfunden. Am KV liegt dieser Wert bei 25%.

61% (KS), 53% (KV) und 55% (BBZ) nehmen Gewalt im Ausgang als Problem wahr. Während bei den jüngeren Jugendlichen an der Oberstufe dieser Wert bei 14% liegt.

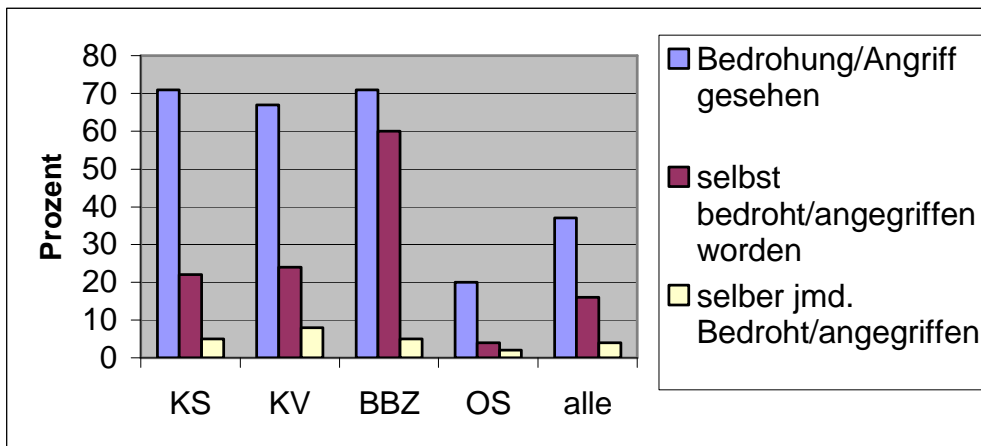


Abbildung 12: Gewalterfahrung von Schülern (Fischbacher, 2006)

71% (KS), 67% (KV) und 71% (BBZ) der Schüler haben einen Angriff oder Bedrohung gesehen. Bei der Oberstufe liegt dieser Wert bei 20%.

An der Kantonsschule und am KV haben 22% bzw. 24% der befragten Schüler selbst Gewalt oder Bedrohung erlebt, während dieser Wert bei den BBZ-Schülern bei 60% liegt.

4.1.4 Feldstudie der Jugendarbeit (Schaffhauser Altstadt)

Die Jugend- und Quartierarbeit der Stadt Schaffhausen führte zwischen April und Juli 2007 eine Feldstudie in der Schaffhauser Altstadt und in den Aussenquartieren durch. Mittels Inhaltsanalyse der Beobachtungen kommen wir zu folgenden Feststellungen:

- Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren halten sich oft an öffentlichen Plätzen auf. Oft sind das Schulhofplätze (GeGa, Kreuzgut) oder am Bahnhof. Also an „nicht-kommerziellen“ Orten, wo keine Konsumpflicht besteht oder Eintritt verlangt wird.
- Die Gruppen von Jugendlichen sind durchmischt bezüglich des Geschlechtes wie auch der Nationalität.
- Nach 24 Uhr sind an den Plätzen deutlich weniger Jugendliche anzutreffen. Gründe dafür könnten sein, dass
 1. viele Jugendliche mit dem Nachtbus (letzter Bus) nach Hause fahren.
 2. sich danach viele Jugendliche Richtung Altstadt verteilen.
- Die Jugendlichen an öffentlichen Plätzen trinken regelmässig Alkohol und sind zum Teil stark alkoholisiert. Vom GeGa-Schulhaus aus ist Alkohol leicht verfügbar (Tankstelle). Beim Bahnhof befindet sich gleich ein Geschäft mit Alkohol-Verkauf.
- Auf öffentlichen Plätzen herrscht oft Unordnung (Glasabfall, Scherben, anderer Abfall). In der Altstadt und vor den Clubs ist dies nur punktuell ein Problem.
- Ältere Jugendliche (ab 20 Jahren) halten sich vor allem in und vor den Clubs auf (Tabacco, Orient, Kammgarn).

- Die Anzahl der Jugendlichen an den Treffpunkten ist stark abhängig
 1. vom Wetter (bei schlechtem Wetter und in den Wintermonaten hat es weniger Jugendliche).
 2. vom Angebot an Ausgangsmöglichkeiten am Wochenende (bei Anlässen auf dem Land hat es merklich weniger Jugendliche in der Stadt).

4.1.5 Feldstudie der Stadtgärtnerei

Die Stadtgärtnerei untersuchte öffentliche Anlagen und die Folgen der „spontanen Aneignung“. Unter „spontaner Aneignung“ verstehen wir die Benutzung von Anlagen im öffentlichen Raum, welche nicht bewilligungspflichtig sind. Auf einer Karte sind die Orte eingetragen und in drei Kategorien unterteilt. In einer separaten Liste werden jeweils die negativen und positiven Folgen der spontanen Aneignung des öffentlichen Raumes erläutert.

Die im Folgenden dargestellten Punkte sind auf einer Karte (Abbildung 14 und 15) eingetragen und in drei Kategorien eingeteilt:

Grüne Fläche: spontane Aneignung ohne grössere negative Folgen

- Stadtpark Promenade
- Schulhaus Emmersberg
- Sportplatz Gruben
- Bushaltestelle Alpenstrasse
- Bushaltestelle Niklausen
- Spielplatz Niklausen
- Kirche Zwingli

Orange Fläche: spontane Aneignung mit negativen Folgen

- Spielplatz und Sportplatz Munot
- Schulhaus Alpenblick
- Schulhaus Zündelgut
- Uferpromenade Lindli
- Spielplatz St.Peter
- Ausblickspunkt Hohberg
- Spielplatz und Grillplatz Dreispitz

Rote Fläche: Spontane Aneignung mit besonderer Belastung

- Schulhaus Gelbhausgarten (GeGa)
- Schulhaus Kreuzgut
- Fussballplatz Niklausen

- Uferpromenade Lindli
- Sportanlage Dreispitz

Als negative Folgen und besondere Belastung gelten: Vandalismus, Littering, Lärm, Verschmutzung. Aus der Belastung der öffentlichen Plätze können Aussagen über besonders belastete Plätze und Quartiere gemacht werden bzw. Quartiere, in denen keine besondere Belastung festgestellt werden kann.

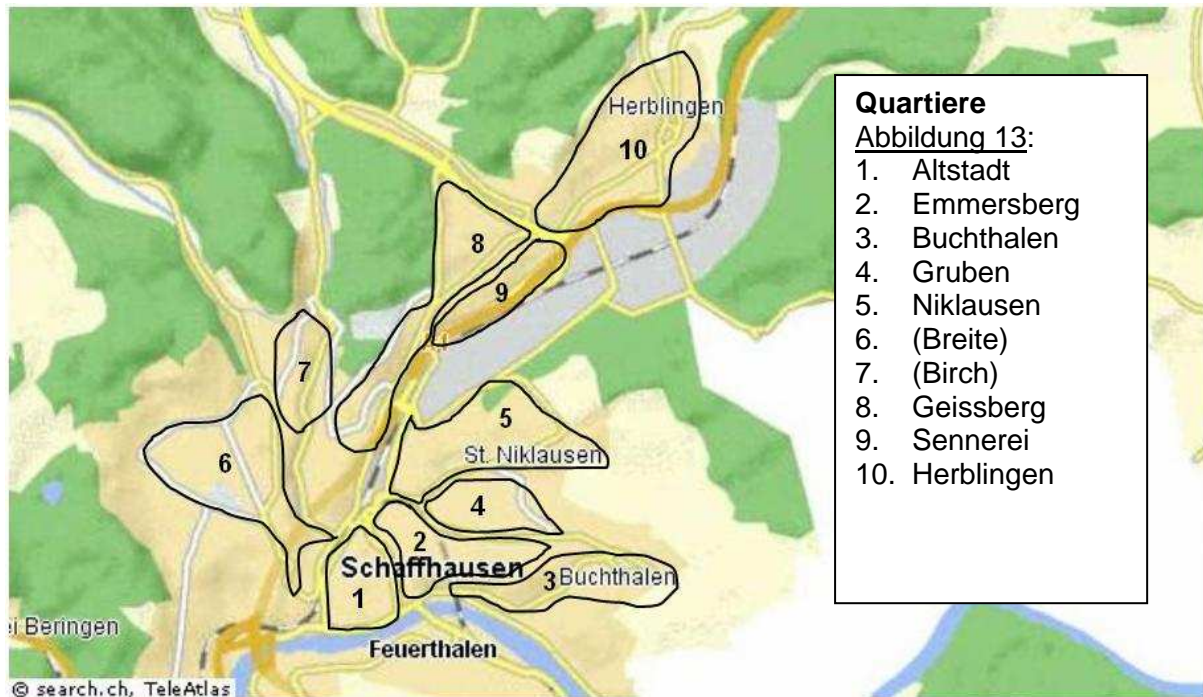


Abbildung 13: Übersicht über die Stadt Schaffhausen und Quartiere (map.search.ch)

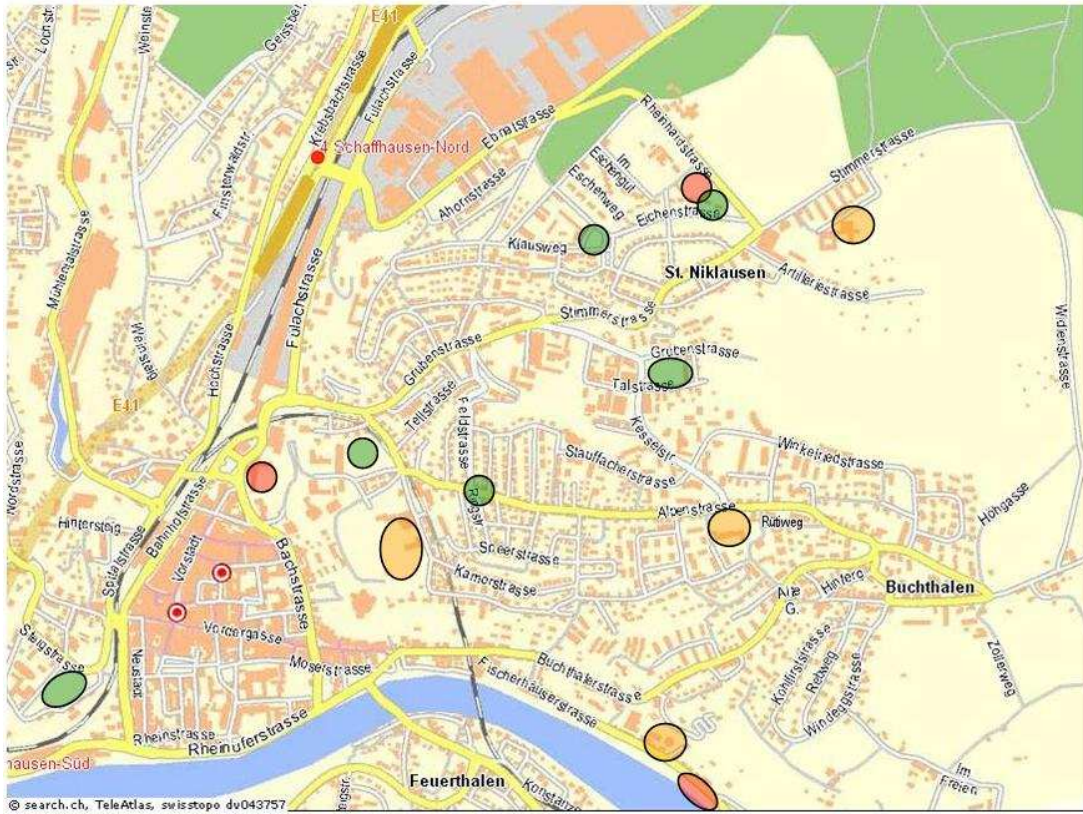


Abbildung 14: Die Schaffhauser Altstadt, die Quartiere Buchthalen, Niklausen und Emmersberg (map.search.ch)

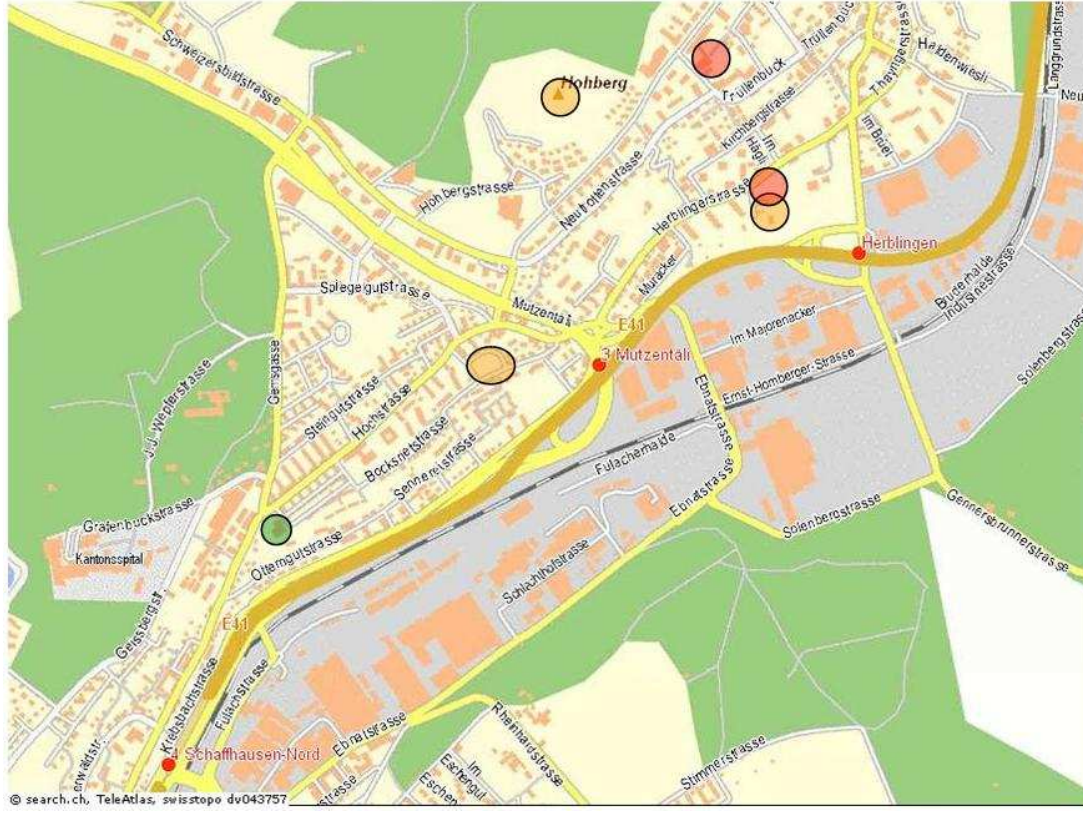


Abbildung 15: Die Quartiere Herblingen, Sennerei, Geissberg (map.search.ch)

Zur Nutzung des öffentlichen Raumes und den negativen Folgen kommen wir zu folgenden Aussagen:

- Schulhäuser werden von Jugendlichen auch in der Freizeit benutzt, teilweise mit negativen Folgen (Littering, Vandalismus).
- Sportanlagen sind ein beliebter Treffpunkt für Jugendliche. Auswirkungen sind auch hier zum Teil Vandalismus und Littering.
- Der öffentliche Raum der Quartiere Niklausen und Herblingen wird besonders oft genutzt. Häufig auch mit negativen Auswirkungen. In anderen Quartieren (Breite, Birch, Geissberg) bestehen weniger oder keine Probleme mit der Nutzung des öffentlichen Raumes.
- Im Quartier Niklausen besteht ein geringes Angebot in Form von Vereinen, der Jugendarbeit, an Sportplätzen oder Jugendräumen. Die Jugendlichen benutzen daher den öffentlichen Raum (Kleiner Fussballplatz, Schulhausplatz) als Sozialraum.
- In Herblingen besteht ein grosses Angebot an Vereinen. Jugendliche nutzen die Sportanlagen (Fussballplatz, Skateboardanlage, Basketballplatz auf dem Schulhof) als Treffpunkte. Dies führt zu Konflikten (Schulhausplatz) mit Anwohnern oder zu Littering-Problemen (Sportanlage Dreispitz). Die Jugendarbeit der Stadt Schaffhausen ist aktiv in Herblingen, Angebote im Herblingertal (BMX-Anlage) und fürs Quartier sind am Entstehen.

4.2 Staatliche Organe und andere Gruppierungen im Jugend- und Präventionsbereich

Verschiedene staatliche wie auch kirchliche Stellen, sowie zahlreiche Kommissionen und Arbeitsgruppen sind im Bereich Jugend und Prävention im Kanton Schaffhausen tätig. Das folgende Kapitel soll einen Überblick geben.

4.2.1 Stelle für Gesundheitsförderung und Prävention

Im Kanton Schaffhausen – angehängt beim Departement des Innern – besteht die Stelle „Gesundheitsförderung und Prävention“ sowie „Gesundheitsförderung und Prävention im schulischen Bereich“. Erstere Aufgabe wird per Leistungsvereinbarung vom Verein für Jugendprobleme und Suchtmittelfragen übernommen. Nach dem Rücktritt der Stelleninhaberin ist eine Neuausrichtung geplant. Der Auftrag dieser Stellen wird wie folgt beschrieben (www.sh.ch):

Beitrag zu einer gesundheitsförderlichen Gesamtpolitik

- Erarbeitung von Grundlagen- und Zielentwicklungen für eine gesundheitsförderliche Politik
- Initiierung gezielter Gesundheitsförderung und Primärprävention
- Sicherstellung der Verbindung zu bundesweiten Initiativen und Programmen

Vernetzung

- Aufrechterhaltung und Aktivierung eines Netzes von Ansprechpartnern
- Vernetzung der vielfältigen Angebote der Gesundheitsförderung und der Prävention
- Enge Zusammenarbeit mit dem Beauftragten für Gesundheitsförderung im Schulschen Bereich

Konzeptarbeit

- Erarbeitung und Bearbeiten von Konzepten zu Themen der Gesundheitsförderung, zu bestimmten Zielgruppen oder Lebenswelten (Suchtprävention, Gewaltprävention, AIDS-Prävention, Bewegung, Ernährung, Umwelt usw.)

Politikberatung, Beratung privater Stellen

- Animation, Koordination, Unterstützung und Beratung kantonaler Stellen, der Gemeinden und privater Institutionen in ihren Bemühungen um Gesundheitsförderung und Prävention
- Anlauf- und Beratungsstelle für Behörden, Gemeinden, Institutionen und die Öffentlichkeit in Fragen der Gesundheitsförderung und Prävention

Methodische und fachliche Unterstützung von Projekten

- Projektorganisation, Koordination und Unterstützung der Aktivitäten und Veranstaltungen zur Gesundheitsförderung und Primärprävention
- Evaluation und Qualitätssicherung

Öffentlichkeitsarbeit

- Information der Öffentlichkeit und spezifischer Zielgruppen über Themen der Gesundheit und die Anliegen der Gesundheitsförderung

4.2.2 Weitere kantonale und städtische Institutionen und Behörden der Stadt Schaffhausen

- Jugend- und Quartierarbeit
 - Quartierarbeit Altstadt, Hochstrasse, Herblingen

- Jugendberatung
- Schulsozialarbeit an der Realschule Gräfler (Herblingen), Alpenblick (Buchthalen), Altstadt, Emmersberg und im Werkjahr

Kanton Schaffhausen

- Jugendanwaltschaft
- Kinder- und Jugendpsychiatrischer Dienst (KJPD)
- Schulpsychologische Dienst, Erziehungsberatung

Private und kirchliche Institutionen und Vereine

- Verein für Jugendprobleme und Suchtfragen (vjps)
- Verein für Schutzaufsicht des Kantons Schaffhausen (Bewährungshilfe Schaffhausen)
- Jugendarbeit der Katholischen Kirche
- Jugendarbeit der reformierten Kirche
- Pro Juventute Schaffhausen

Politische Kommissionen

- Kommission für Jugend- und Quartierarbeit der Stadt Schaffhausen
- Jugendkommission des Kantons Schaffhausen
- AG Centro (Kanton und Stadt Schaffhausen)
- AG Quartierentwicklung (Stadt Schaffhausen)

4.3 Bestehende Konzepte und Leitbilder

Mit dem Jugendleitbild der Stadt Schaffhausen und dem Gewaltpräventionskonzept des Kantons Schaffhausen bestehen bereits zwei Handlungsgrundlagen zur Thematik Jugend und Gewaltprävention. In einem Bericht zur Gesundheit Jugendlicher im Kanton Schaffhausen aus dem Jahr 2004 werden Vorschläge zur Gesundheitsförderung und Gewaltprävention gemacht. Diese drei Unterlagen sollen in den Überlegungen um geeignete Massnahmen miteinbezogen bzw. ergänzt werden.

4.3.1 Jugendleitbild der Stadt Schaffhausen

Das Jugendleitbild der Stadt Schaffhausen gibt die Grundhaltung der Stadt bzw. des Stadtrates zum Thema Jugend wieder. Die für die Arbeit wichtigsten und relevanten Punkte fassen wir wie folgt zusammen:

Jugendpolitik in der Stadt umfasst (Stadt Schaffhausen, 2003):

- Schaffung und Gestaltung der soziokulturellen Infrastruktur, so z.B. Möglichkeiten der Lebensgestaltung, Fragen zu Jugendräumen, Sportanlagen, kulturelle Veranstaltungen.
- Umgang mit schwierigen Jugendlichen, welche Grenzen überschreiten, Aufbau und Erhaltung von unterstützenden und korrigierenden Massnahmen.
- Prävention, welche die Gesamtheit der Jugendlichen erfasst und die Entwicklung der eigenen Sozial- und Lebenskompetenz.
- Beratungsangebote, die konkrete Unterstützung und Hilfe bei Problemen und persönlichen Schwierigkeiten beinhalten.

Das Jugendleitbild umfasst 5 Leitsätze und formuliert konkrete Inhalte zu diesen. In einer kleinen Anfrage im Schaffhauser Stadtparlament von Simon Stocker vom 2. April 2007 fragt dieser nach der Umsetzung der Leitsätze von 2003 bis 2007. Zur übersichtlichen Darstellung werden zuerst die wichtigsten Inhalte der jeweiligen für die Arbeit relevanten Leitsätze zusammen mit den Antworten des Stadtrates untereinander dargestellt (Stadt Schaffhausen, 2003 und Stocker, 2007):

Die Stadt Schaffhausen schafft attraktive Lebensräume (1. Leitsatz)

- Durch die Stadt werden die Anleitung zum Unterhalt von Räumen und Plätzen und das Übernehmen von Verantwortung durch Jugendliche gefördert.
- Die Arbeit von Jugendverbänden und Vereinen wird unterstützt. Ehrenamtliche Jugendarbeit leistet wichtige integrative und präventive Arbeit.

Bisherige Aktivitäten

- Für das Projekt „Creative Kids“ wurden fünf verschiedene Räume (Kirchgemeindehaus Trüllenbuck, Kirchgemeindehaus St. Peter, Probebühne Cardinal, Jugendtreff Altstadt, Birchtreff) genutzt.
- Neue Räume für Jugendliche sollen erschlossen werden. Aktuell ist man an der Erarbeitung einer Nutzungsvereinbarung für die neu renovierten Räume der evang.-ref. Kirche Zwingli, welche sich für Jugendaktivitäten eignen würden.
- Im Quartierbüro Herblingen gibt es seit zwei Jahren während den Wintermonaten einen Schüler- und Jugendtreff.
- Im Birchtreff ist vorgesehen, einen Jugendraum zu integrieren.
- Im geplanten Quartiertreff Hochstrasse soll ein Schülercafé entstehen.
- Eine wichtige Rolle spielen zudem Jugendtreffpunkte und Spielflächen im öffentlichen Raum. Da die Nutzung dieser Plätze in der Öffentlichkeit umstritten ist, entwickelt man momentan eine einheitliche Regelung für alle Schulhausareale und sucht paral-

lel dazu das vermittelnde Gespräch mit der Anwohnerschaft. Zudem sind die JugendarbeiterInnen seit April 2007 regelmässig an den Wochenenden auf solchen Plätzen präsent und suchen den Kontakt zu den sich dort aufhaltenden Jugendlichen.

Die Stadt Schaffhausen bietet Unterstützung an (5. Leitsatz)

- Jugendliche haben Anspruch auf Beratung bei Problemen und Fragestellungen, aber auch bei der Umsetzung eigener Ideen.
- Eltern werden mit ihren Erziehungsaufgaben nicht alleine gelassen, da sie auf verschiedene Hilfsangebote zurückgreifen können.

Bisherige Aktivitäten

- Im Bereich „Unterstützungsangebote“ ist die Stadt vor allem in der Schulsozialarbeit und der Jugendberatung tätig. Zwei SchulsozialarbeiterInnen nehmen Probleme und Fragestellungen von Schülerinnen und Schülern der Realschulstufe auf, begleiten und beraten Jugendliche und deren Eltern und unterstützen die Lehrerschaft.
- Zusätzlich begleiten Psychologen der Jugendberatung Jugendliche in Problemsituationen und unterstützen Eltern bei ihren Erziehungsaufgaben.

4.3.2 Konzept zur Gewaltprävention im öffentlichen Raum

Im Namen des Kantons Schaffhausen verfasste Regula Fischbacher vom Verein für Suchtfragen und Jugendprobleme eine Arbeit Gewaltprävention im öffentlichen Raum. Sie schlägt in ihrem Konzept zahlreiche Massnahmen vor (Fischbacher, 2006):

- **Aufsuchende Jugendarbeit:** Aktuelle Brennpunkte sollen aufgesucht werden und ein Konzept in Anlehnung an die offene Jugendarbeit der Stadt Basel oder der mobilen Jugendarbeit Winterthur erstellt werden.
- **Projekt Bahnhofpatenschaft:** Bei der SBB läuft ein Projekt „grand-frère“, in welchem Freiwillige bzw. Sozialarbeiter an Bahnhöfen wie auch in Fussballfanzügen deeskalierend auf Jugendliche am Bahnhof einwirken. Fischbacher schlägt vor, am Bahnhof Schaffhausen solche Leute einzusetzen.
- **Treffpunkte in den Quartieren:** In den verschiedenen betroffenen Quartieren sollen Treffpunkte eingerichtet werden, welche von Quartierarbeiter bzw. von Freiwilligen geführt werden.
- **Jugendcafé:** In der Altstadt soll ein Jugendcafé eingerichtet werden, welches speziell für Jugendliche zugänglich gemacht werden soll und ein entsprechendes Angebot bereithält.
- **Konzerträumlichkeiten:** Für jüngere Leute soll es Konzerträumlichkeiten geben bzw. bestehende Räumlichkeiten genutzt werden, um regelmässig Anlässe durchzuführen.

- **Quartierarbeit:** Die bestehende Quartierarbeit soll weitergeführt werden. Vorallem Projekte für bildungsferne Bevölkerungsschichten sollen vermehrt entstehen.

4.3.3 Gesundheit Jugendlicher im Kanton Schaffhausen

Das Departement des Innern unter der Leitung des damaligen Gesundheitsbeauftragten Hans Wyler verfasste im Jahr 2004 einen Bericht zum Thema Gesundheit Jugendlicher im Kanton Schaffhausen. Die Grundlagen dieses Berichtes und die darin empfohlenen Massnahmen sollten Anregung für die künftige Gesundheitspolitik des Kantons sein (Departement des Innern des Kantons Schaffhausen [DI], 2004).

Im Kapitel Aspekte der Gewalt stellt der Bericht folgenden Handlungsbedarf fest:

- Auf struktureller Ebene besteht Handlungsbedarf bei der Verbesserung von Koordination und Erreichbarkeit von Beratungs- und Elternbildungsangeboten
- Verbesserung von Chancengleichheit in Schul- und Berufsbildung
- Verbesserung der Integration von MigrantInnen
- Schaffung von Freiräumen für Jugendliche

Die Situation im Freizeitbereich Jugendlicher wird wie folgt zusammengefasst:

- Die meisten Jugendlichen betreiben regelmässig eine sportliche Freizeitaktivität
- Die Bereiche Verein und Musik sind dagegen eher Marginalien. Diese Aussage stimmt auch dann, wenn die aufgewendete Zeit pro Woche verglichen wird.
- Diejenigen, welche in einem Verein aktiv sind oder ein Musikinstrument spielen, tun dies offensichtlich sehr ernsthaft.
- Neben der sportlichen Tätigkeit sind die Jugendlichen nicht besonders aktiv. Es scheint einen grossen Anteil zu geben, der über sehr viel Freizeit verfügt. Wie weiter ausgeführt wird, handelt es sich bei den befragten Jugendlichen um solche, die von ihrem Alter her am unteren Teil des Jugendlingspektrums anzusiedeln sind. Es ist davon auszugehen, dass mit zunehmendem Alter der Anteil unter den Jugendlichen, der über keine feste Freizeitstruktur verfügt, zunimmt.

4.4 Übersicht und Beurteilung der Situation

Aus der Situationsbeschreibung lassen sich drei Hauptfelder ausmachen, welche für den weiteren Verlauf als Grundlage, Zielsetzung und Massnahmenempfehlung benutzt werden. Dies sind dies die Bereiche Struktur, Freizeit sowie Aufklärung, Beratung und Sensibilisierung:

Zu den einzelnen Bereichen lassen sich zusammengefasst folgende Aussagen machen, welche für die Zielsetzung und Massnahmen von Nutzen sind.

4.4.1 Struktur

- Die Stelle für Gesundheitsförderung und Prävention beim Kanton ist nicht besetzt. Die Aufgaben werden durch den Verein für Jugendprobleme und Suchtmittelfragen übernommen. Dort findet eine Neuausrichtung im Bereich Gewaltprävention statt bzw. Anpassungen der Leistungsvereinbarung seitens des Kantons werden geprüft.
- Eine formelle Vernetzung (Austausch und Koordination von Massnahmen) zwischen den behördlichen Stellen im Jugend- und Gewaltbereich ist nicht vorhanden.
- Es existieren zahlreiche Kommissionen und Arbeitsgruppen. Eine Kommission, welche spezifisch das Thema Prävention und Jugendgewalt bearbeitet, gibt es nicht.
- Eine einheitliche Strategie für Jugendgewalt und Prävention ist nicht gegeben, auch wenn zahlreiche Gruppierungen in diesem Bereich Interventionen leisten.
- Es besteht eine Trennung von Gesundheitsförderung/ Prävention in einen schulischen und ausserschulischen Bereich. Der Schule kommt als eigenes System eine besondere Bedeutung zu, weshalb die Trennung sinnvoll ist. Eine Koordination und Zusammenarbeit ist jedoch unabdingbar.
- Eine gezielte Zusammenarbeit bei der Erkennung von Jugendlichen mit problematischem Verhalten (erfasst z.B. durch Schule, Jugendarbeit, Polizei, kirchliche Jugendarbeit) ist nicht gegeben → Frühwarnsystem.
- Die Quartier- und Jugendarbeit leistet wichtige Arbeit und interveniert flexibel an den verschiedenen Brennpunkten. Das betrifft einerseits die Quartierarbeit, welche schwerpunktmässig an der Hochstrasse wie in Herblingen tätig ist wie auch die Jugendarbeit der Altstadt, welche momentan vor allem mobile Jugendarbeit leistet.

4.4.2 Aufklärung, Beratung und Sensibilisierung

- Verschiedenste Institutionen sind im Bereich Beratung von Jugendlichen aktiv. Ein Programm mit Wirkungsnachweis spezifisch für gefährdete Jugendliche existiert nicht.
- An den Schulen kann mit dem kantonalen Beauftragten für Gesundheitsförderung und Prävention gezielt etwas unternommen werden. Der ausserschulische Bereich ist momentan nicht mit einer Fachperson oder einer Fachstelle abgedeckt.
- Für Eltern von Jugendlichen speziell aus bildungsfernen Schichten und eher ärmeren Quartieren ist es schwierig über mögliche Angebote und Hilfestellungen Informationen zu erhalten.

- Durch die geringen Abdeckung durch Schulsozialarbeit (nur an gewissen Realschulen) und erst an der Oberstufe ist eine frühe Erkennung von problematischen Jugendlichen und eine gezieltes Intervenieren (durch Beratung und Hilfestellung) schwierig.

4.4.3 Freizeit

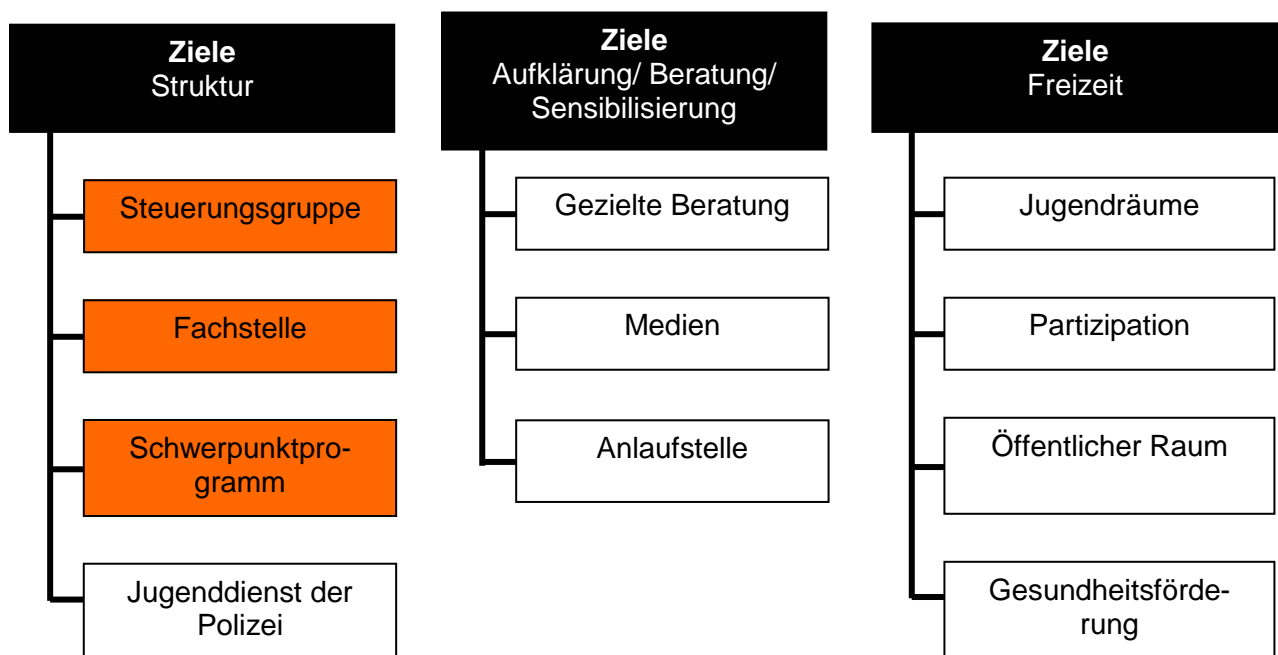
- Der Grossteil der Freizeit-Aktivitäten für Jugendliche wird durch die Sport- und Jugendvereine übernommen. Diese sind auch im stetigen Kontakt mit Jugendlichen und erkennen problematisches Verhalten.
- Ein Grossteil der Jugendlichen ist nicht bereit regelmässig und langfristig in Sportvereinen oder Jugendverbänden mitzuarbeiten.
- In Schaffhausen gibt es zu wenig geeignete jugendspezifische Räume. Dies betrifft vor allem die Quartiere Herblingen und Niklausen, wo der öffentliche Raum mit besonders negativen Auswirkungen und an verschiedenen Punkten im Quartier benutzt wird.
- Jugendliche wissen zu wenig über die jetzigen verfügbaren Räume (Treffpunkte, Tanzräume, Bastelräume) Bescheid. Dadurch verbringen Jugendliche die Freizeit oft mit „Rumhängen“ im öffentlichen Raum und suchen die verfügbaren Räumen eher selten auf.
- Ein Konzept zur gezielten Gesundheitsförderung von Jugendlichen, Angehörigen und Eltern gibt es nicht.

5 Ziele und Massnahmen

Als Ergebnis der Situationsanalyse und aufgeteilt in die drei Bereiche Struktur, Aufklärung/ Beratung/ Sensibilisierung und Freizeit schlagen wir folgende Ziele und die dazugehörige Massnahme vor (Kapitel 5.3). Die Vorschläge sind nicht abschliessend. Für die Umsetzung ist die AG Centro oder ein anderes städtisches oder kantonales Gremium (Jugendkommission) zuständig.

5.1 Zielbaum

Die Umsetzung der Ziele Steuerungsgruppe, Fachstelle und Schwerpunktprogramm sind prioritär. Sie bilden die Grundlage des Präventionskonzepts.



5.2 Überlegungen zum Schwerpunktprogramm

Eine vorgeschlagene Massnahme im Bereich „Struktur“ ist die Initiierung eines Schwerpunktprogramms. Das Schwerpunktprogramm stellt einen Kernpunkt innerhalb der vorgeschlagenen Massnahmen dar. Es ist finanziell und strukturell der grösste „Eingriff“. Wir schlagen deshalb der AG Centro mögliche Schwerpunktprogramme vor, welche diese beurteilt, Stärken und Schwächen analysiert und Grundlagen für ein auszuarbeitendes Konzept erteilt (siehe Kapitel 8). Aufgrund der Situationsanalyse ergeben sich folgende Aspekte, welche bei der Auswahl möglicher Programme als Entscheidungsgrundlage dienen:

1. Für bereits mehrfach aufgefallene Jugendliche (z.B. Jugendliche im time-out) soll ein Angebot bestehen, welches ihnen einen Rahmen mit Tagesstruktur bietet und sie auf persönlicher, sozialer und schulischer bzw. beruflicher Ebene fördert.
2. Kinder und Jugendliche, welche aus einem belasteten Umfeld (Armut, Drogen konsumierende Eltern, schulische Schwierigkeiten) kommen, sollen die Möglichkeit haben, ausserhalb dieses Umfelds neue Fähigkeiten zu entdecken und Beziehungen zu Personen aufzubauen, welche den Aufbau von Schutzfaktoren fördern.
3. Für den öffentlichen Raum sind folgende Aspekte zu beachten:
 - Konflikte zwischen den involvierten Parteien (Jugendliche, Nachbarschaft etc.) sollen konstruktiv gelöst werden.
 - Interventionen zielen auf Deeskalation hin. Mediation zwischen diesen Parteien ist wünschenswert.
 - Auffällige Personen im öffentlichen Raum sollen auf Regeln aufmerksam gemacht werden.
 - Jugendliche sollen auf Angebote (Jugendarbeit, Vereine) aufmerksam gemacht werden und Partizipation soll gefördert werden.

Aus diesen Überlegungen ergeben sich 3 mögliche Schwerpunktprogramme: 1. Das multizentrische Programm (supra-f-Programme), 2. Big Brother/ Big Sister (BBBS) und 3. Streetwardens (SIP). Nähere Beschreibungen und Überlegungen zu den Programmen werden im Kapitel 6 gemacht.

5.3 Ziele und Massnahmenkatalog

Im folgende werden Vorschläge für die drei Bereiche Struktur, Aufklärung/ Beratung/ Sensibilisierung und Freizeit gemacht.

5.3.1 Ziele und Massnahmen im Bereich Struktur

Nr.	Ziel	Massnahme
Struktur		
Steuerungsgruppe		
1	Auf strategischer Ebene koordiniert eine Steuerungsgruppe die Aktivitäten im Gewaltpräventionsbereich.	Eine Kommission mit den wichtigsten Akteuren im Präventionsbereich trifft sich regelmässig zum Austausch über die Aktivitäten (Polizei, Fachstelle, Schule etc.).
2	Die Steuerungsgruppe sorgt dafür, dass	Die Steuerungsgruppe evaluiert die lau-

	die finanziellen und personellen Ressourcen optimal eingesetzt werden und sorgt für eine Qualitätssicherung.	fenden Aktivitäten und setzt die vorhandenen Mittel an den benötigten Stellen und die nötigen Aktivitäten ein.
Fachstelle für Prävention		
3	Auf operativer Ebene koordiniert eine Fachstelle für Prävention Aktivitäten im Präventionsbereich.	Die Fachstelle organisiert Präventionsmassnahmen in verschiedenen Bereichen (Vereine, Öffentlichkeit, Schulen etc.).
4	Die verschiedenen Akteure der Prävention (Polizei, Lehrer, Eltern etc.) sind durch die Fachstelle geschult worden.	Die Fachstelle erarbeitet geeignete Schulungen für die jeweiligen Akteure und deren Bedürfnisse.
Schwerpunkt-Programm		
5	Ein Schwerpunktprogramm, entweder a) multizentrisches Programm (supra-f) b) Big Brother/ Big Sister (BBBS) c) Streetwardens (SIP) ist speziell für Schaffhausen entworfen.	Nähere Informationen und Grobkonzept in Kapitel 7.
Jugenddienst der Polizei		
6	Speziell geschulte Polizisten führen in den Schulen und Vereinen kriminalpräventive Aktivitäten durch. Fälle von Gewaltvorkommnissen, in welche Jugendliche involviert sind, werden (Polizeiintern) diesen Jugendbeamten übergeben.	Beamte werden gezielt zu Themen der Jugend, Gewalt und Prävention geschult. Sie können mit „schwierigen“ Jugendlichen besser umgehen, nehmen Kontakt zu den Eltern auf oder vermitteln an weitere Stellen (Fachstelle, Jugendarbeit, etc.).
7	Der Jugenddienst fungiert als interne Anlaufstelle für Beamten betreffend Jugendfragen, Prävention oder Auftreten. Er vermittelt Wissen und organisiert den Erfahrungsaustausch mit anderen Polizeidienststellen.	„Schwierige“ Jugendliche werden (Polizei-)intern an den Jugenddienst weitervermittelt. Beamte mit speziellen Fragen zum Thema Jugendliche, Drogen, Alkohol, Gewalt können Rat holen. Möglich ist auch eine Intervision nach schwierigen Fällen oder Geschehnissen.

5.3.2 Ziele und Massnahmen in Aufklärung/ Beratung/ Sensibilisierung

Nr.	Ziel	Massnahme
Aufklärung / Beratung / Sensibilisierung		
Gezielte Beratung		
8	Personen aus anderen Fachbereichen (Lehrer, Jugendarbeit, Polizei etc.) können sich Wissen zum Thema Prävention erwerben und/oder werden bei Projekten in diesem Bereich beraten.	Die Fachstelle Prävention vernetzt sich gut mit anderen Stellen und bietet Unterstützung bei Fragen und Projekte an.
Medien		
9	Medien berichten nicht nur über negative Gewaltvorkommnisse sondern auch über positive Aktivitäten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen.	Die verschiedenen Akteure der Prävention (vor allem Fachstelle) beliefern die Medien mit positiven Ereignissen und Aktivität im Präventionsbereich.
Anlaufstelle		
10	Die Fachstelle dient als Anlaufstelle für Jugendliche. Diese erhalten die nötige Beratung oder werden dank guter Vernetzung weitervermittelt.	Die Fachstelle betreibt einen Infodesktop und ist telefonisch für Jugendliche und / oder Lehrer und Familien erreichbar.
11	Die Fachstelle und Anlaufstelle ist bekannt, einfach und niederschwellig erreichbar.	Die Fachstelle betreibt Öffentlichkeitsarbeit und ist mit anderen Stellen des Jugendbereichs gut vernetzt.
12	Es findet ein jährlicher öffentlicher Anlass (Kongress, Ausstellung, Markt) für die Bevölkerung zu einem ausgewählten Thema der Prävention statt. Die Leute werden sensibilisiert und das Thema Prävention (und Gesundheitsförderung) ist ein fester Bestandteil des öffentlichen Lebens.	Die Fachstelle organisiert einen jährlichen, für die Bevölkerung zugänglichen, Präventionsanlass. Dort wird ein spezielles Thema behandelt, und der Bevölkerung werden Möglichkeiten und Information zur Prävention gegeben.

5.3.3 Ziele und Massnahmen im Bereich Freizeit

Nr.	Ziel	Massnahme
Freizeit		
Jugend-Räume		
13	Für die Jugendlichen bestehen in den Quartieren der Stadt Möglichkeiten, Räume, die sie zu ihren Zwecken (Musik, Aufenthalt, Projekte) benützen können, gratis zu mieten.	In den Quartieren Niklausen, Herblingen, Altstadt, Hochstrasse existiert ein Raum zur Miete.
14	Die Koordination der Räumlichkeiten für die verschiedenen Bedürfnisse (Tanzen, Party, Musik, Rumhängen, Werkstatt etc.) wird zentral an einer Anlaufstelle durchgeführt.	In der Altstadt wird zentral eine Anlaufstelle (z.B. im Jugendkaffee) für Räumlichkeiten erstellt, welche Räume an Jugendliche vermitteln können.
Partizipation		
15	Jugendliche (im öffentlichen Raum) sollen in Aktivitäten integriert werden und dadurch am Gemeinwohl partizipieren.	Aufsuchende Jugendarbeit spricht Jugendliche im öffentlichen Raum und soll diese für Aktivitäten nach deren Bedürfnissen gewinnen.
16	Für Mädchen besteht ein spezifisches Angebot an Aktivitäten. Mädchen werden speziell in ihren Kompetenzen geschult bzw. gefördert.	Ein bestimmter Anteil der Aktivitäten der Jugend- und Quartierarbeit (z.B. 20%) soll spezifisch Mädchen angeboten werden.
Öffentlicher Raum		
17	Jugendliche werden an den Brennpunkten im öffentlichen Raum aufgesucht. Ihre Bedürfnisse können aufgenommen und weitergeleitet werden.	Aufsuchende Jugendarbeit und Polizei koordinieren ihr Vorgehen an den Brennpunkten.
18	An Brennpunkten finden Rundgänge von Polizei, Jugendarbeit und anderen wichtigen (anerkannten Persönlichkeiten) statt.	„Anti-Gewalt-Rundgänge mit Polizei, Jugendarbeit, Quartierbewohnern, Lehren sollen regelmässig stattfinden. Die Jugendlichen fühlen sich ernst genommen und eine gewisse soziale Kontrolle soll Gewalt- und Vandalenakte verhindern.

Gesundheitsförderung		
19	Den Eltern und ihren Kindern soll möglichst früh die nötigen Kenntnisse zu Ernährung, Erholung, Sport und Entspannung vermittelt werden.	Die Fachstelle erstellt oder baut das bestehende Konzept zur Gesundheitsförderung aus.

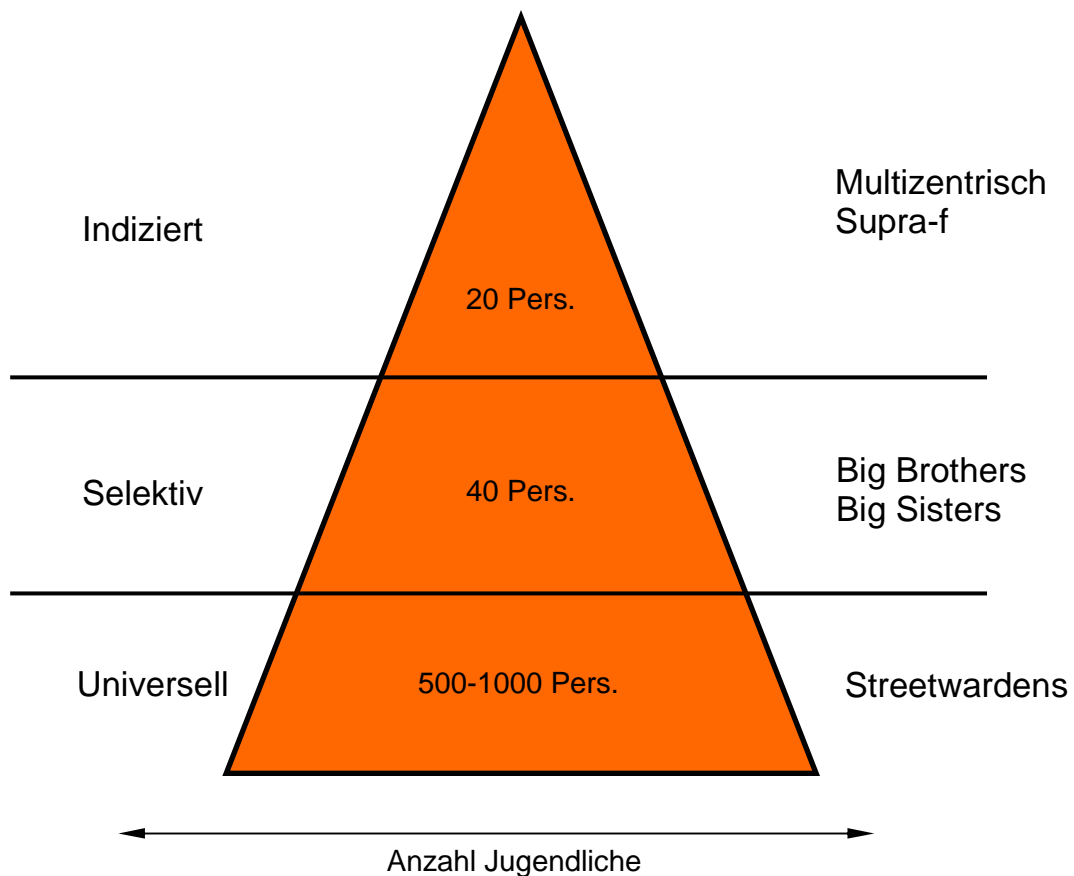
Im nächsten Kapitel werden drei evidenzbasierte Gewaltpräventionsprogramme (Ziel Nummer 5 aus 5.3.1) vorgestellt.

6 Drei evidenzbasierte Gewaltpräventionsprogramme

Dieses Kapitel widmet sich den drei aufgrund der Situationsanalyse (Kapitel 5.2) ausgewählten evidenzbasierten Gewaltpräventionsprogrammen.

6.1 Selektionskriterien

Nachfolgend beschriebene Programme wurden aufgrund einiger Selektionskriterien ausgewählt. Nebst der Hauptbedingung der wissenschaftlich nachgewiesenen Evidenz haben wir unsere Auswahl zusätzlich eingeeengt und uns nur auf jene Programme konzentriert, welche sich unserer Meinung nach besonders für die Bearbeitung der Probleme in der Stadt Schaffhausen eignen. Sie sollen sich gut in die bereits vorhandenen Strukturen einfügen lassen und drei unterschiedliche Bereiche der Prävention abdecken. Letztere werden in der folgenden Darstellung sichtbar gemacht.



Wie bereits im Kapitel 3 erläutert, richtet sich *indizierte Prävention* an einzelne Individuen, welche bereits gefestigtes Gewaltverhalten zeigen und bei denen mittels Massnahmen eine Verbesserung ihrer künftigen Entwicklung angestrebt wird. Als Programm in diesem Bereich wird das multizentrische Präventionsprogramm supra-f beschrieben.

Selektive Prävention erreicht im Idealfall Teilgruppen oder Individuen, welche einer erhöhten Belastung durch Risikofaktoren ausgesetzt sind. Diese Zielgruppe ist durch ein gesteigertes Risiko, gewalttätiges Verhalten zu zeigen, gekennzeichnet. Die für diese Gruppe geeigneten Präventionsangebote weisen den Vorteil von gezielt einsetzbaren Mitteln auf, welche angeben, wo am ehesten mit einer positiven Wirkung gerechnet werden kann. Eher kritisch zu bewerten ist demgegenüber die Gefahr, Zielgruppen durch diese Massnahmen einer Stigmatisierung auszusetzen. Für diesen Bereich wählten wir das Mentoringprogramm, auch unter dem Namen Big Brothers Big Sisters bekannt, aus.

Unter *universeller Prävention* sind Massnahmen zu verstehen, welche auf eine Gesamtgruppe zielt, ohne dass in dieser Risikofaktoren vorliegen müssen. Dabei werden allen Gruppenmitgliedern die gleichen unterstützenden und proaktiven Massnahmen zuteil. Gegenüber der selektiven Prävention wird bei dieser niemand aufgrund einer Teilnahme stigmatisiert. Positiv zeigt sich hier ebenfalls der grosse Adressatenkreis, welcher durch die zahlreichen Massnahmen (z.B. Projekte, Kampagnen etc) erreicht werden kann. Negativ fallen der eher grosse Aufwand und die eher geringe Wirkung ins Gewicht. Auf dieser Präventionsebene wird das Programm Street Wardens erläutert, welches in der Schweiz mehrheitlich unter dem Namen SIP – Sucht Intervention Prävention – bekannt ist.

6.2 Indizierte Prävention – supra-f

Die Ausführungen über supra-f entstammen den Berichten „Frühintervention bei gefährdeten Jugendlichen. Zwischenergebnisse der *supra-f* Forschung“ des Bundesamtes für Gesundheit (2004) und „supra-f – Ein Sucht-Präventions-Forschungsprogramm. Schlussbericht“ von Hüsler (2005).

6.2.1 Was ist supra-f

Das bei weitem grösste und wichtigste Präventionsprojekt mit einer multizentrischen Ausrichtung in der Schweiz ist das Forschungsprogramm SUPRA – F des Bundesamtes für Gesundheit. Supra-f ist ein Programm zur Suchtprävention und Gesundheitsförderung bei gefährdeten Jugendlichen im Alter von 11 bis 20 Jahren und basiert auf den vier Prinzipien der evidenzbasierten Prävention.

Das Suchtpräventions-Forschungsprogramm supra-f besteht momentan aus zwölf ambulanten Zentren in der deutschen und der französischen Schweiz. Mit Hilfe von schulischen, sozialpädagogischen und psychologischen Interventionen sollen Jugendliche in schwierigen Lebenssituationen so gefördert werden, dass sich ihre berufliche oder schulische Situation

stabilisiert. Ebenfalls werden Verbesserungen des psychischen Befindens und eine Abnahme des Substanzmittelkonsums angestrebt.

Entsprechend der oft mehrfachen Belastung von gefährdeten Jugendlichen bieten supra-f-Zentren die Förderungsmassnahmen in Koordination mit anderen Fachstellen an, wobei sich die Intensität des Angebotes zwischen den Zentren unterscheidet. Das Angebot des jeweiligen Zentrums bestimmt von Anfang an, welche Jugendlichen am Programm teilnehmen können.

Seit 2004 werden die 12 supra-f Jugendprogramme, nach einer vierjährigen vom Bund unterstützten Aufbau- und Entwicklungsphase (2000-2003), ganz durch die Gemeinden und Kantone getragen. Heute sind sie Teil der lokalen präventiven Versorgung und ergänzen die Primärprävention und Gesundheitsförderung.

6.2.2 Geschichtlicher Hintergrund von supra-f

2000 entstand das Präventionsprogramm im Rahmen des staatlichen Massnahmenpaketes zur Verminderung der Drogenprobleme in der Schweiz. Wir möchten darauf hinweisen, dass ein Zusammenhang zwischen Drogenproblemen und delinquentem Verhalten besteht und dieses Programm deshalb auch zur Gewaltprävention einen Beitrag leistet. Primärpräventive nationale Programme in Schulen, Jugendverbänden, im Sport und in Gemeinden führten in der Bevölkerung zu einer Sensibilisierung zu dieser Thematik. Sie konnten eine Zunahme des Drogenkonsums von Jugendlichen (mehrheitlich Tabak, Alkohol und Cannabis) während den letzten Jahren jedoch leider nicht verhindern.

Forschungen des BAG sowie andere Befunde aus dem Ausland ebneten dem BAG den Weg, bestehende Präventionsprogramme mit gezielten Massnahmen für gefährdete Jugendliche zu ergänzen.

Auf dem Hintergrund der Erkenntnis, dass insbesondere die drei Schutzfaktoren (Positive Bindungen zu Eltern und Schule, Einbindung in Strukturen und Soziale, kognitive und emotionale Kompetenzen) ein gesundes Erwachsenwerden unterstützen, entstand das Programm supra-f.

1999 wurden Kantone und Städte aufgefordert, eigene Programme zur Früherkennung und Frühintervention im Jugendbereich beim BAG einzureichen. Im Jahre 2000 konnten mit der finanziellen Unterstützung des Bundes in sieben Kantonen zwölf supra-f Jugendprogramme aufgebaut werden.

6.2.3 Zielgruppe

Jugendliche, welche an einem solchen Programm teilnehmen können, sind zwischen 11 und 20 Jahre alt. Supra-f richtet sich an Jugendliche in schwierigen Lebenssituationen: Bei Verhaltensauffälligkeiten, Substanzmittelkonsum, Disziplin- und Leistungsprobleme in der Schule, Gewalt, Delinquenz, Depressivität, Ängstlichkeit, Suizidgefährdung u.a. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass die Jugendlichen nicht nur ein Problem mitbringen, sondern Mehrfachbelastungen aufweisen. Supra-f richtet sich vor allem an Jugendliche, welche später Heroin- oder Kokainabhängig werden oder andere ernst zu nehmende gesundheitliche und soziale Probleme entwickeln. In der Schweiz rechnet man gesamthaft mit ca. 10-20% der Gesamtheit der 12-18 Jährigen, was hochgerechnet eine Zahl zwischen 60'000 und 120'000 potentielle supra-f Klienten ergibt.

In der Regel kommen gefährdete Jugendliche nicht von sich aus in ein supra-f Programm, da sie normalerweise ihr problematisches Verhalten nicht als solches definieren. Deshalb braucht es zuweisende Stellen. Darunter fallen beispielsweise Lehrkräfte, Lehrmeister, der Jugendanwalt, das Jugendamt und die Eltern. Mit Hilfe der Begleitforschung konnte bestätigt werden, dass die durch zuweisende Stellen vermittelten Jugendlichen tatsächlich ein grösseres Problemverhalten aufweisen als die Normalpopulation.

Tabelle 2: Risikoverhalten von supra-f Jugendlichen und Jugendlichen in der Normalpopulation (SMASH Studie), in %:

Risikoverhalten	supra-f %	Normal-Population %
Tägliches Rauchen (m)	80	44
Tägliches Kiffen (m)	21	7
Waffen tragen (m)	36	13
Gewalt gegen Erwachsenen (m)	12	6
Suizidversuch (m)	4	4
Suizidversuch (w)	18	8
Klasse repetiert (alle)	42	16

m = Jungen, w = Mädchen

Supra-f wurde von Beginn an mit einer Begleitforschung versehen. Die ersten Forschungsbefunde sind ermutigend. Verglichen mit einer Kontrollgruppe, die keine supra-f Intervention erhielt, zeigen ein Jahr nach Beendigung des Programms mehr supra-f Jugendliche in verschiedenen kritischen Bereichen Verbesserungen.

6.2.4 Ziele

Die Ziele von supra-f unterscheiden sich je nach Zentrum. Generell kann man aber von folgenden Zielen sprechen:

- Förderung der Fähigkeiten (soziale und schulische)
- Integration ausländischer Jugendlicher
- Reduktion von delinquentem Verhalten und allgemein von Problemverhalten
- Abnahme des Substanzmittelkonsums
- Entlastung der Lehrer im Umgang mit schwierigen und auffälligen Jugendlichen

6.2.5 Typen von supra-f Programmen

Es werden drei Typen, welche sich aus der „Heterogenität der Klientel“ heraus bilden, unterschieden. Mit Heterogenität wird auf die unterschiedlichen Gründe (nebst aktuellem Problemverhalten auch der Grad der sozialen und beruflichen Desintegration sowie die psychische Befindlichkeit und soziale Ausgangslage) der Vermittlung der Jugendlichen in die Programme hingewiesen.

Die Dauer eines supra-f Jugendprogramms beträgt zwischen vier bis zehn Monate. Es werden Gruppen von 15 bis 25 Jugendlichen zwischen 13 und 18 Jahren betreut. Die Zentren befinden sich an zentraler Lage an zwölf verschiedenen Standorten in der deutschen und in der französischen Schweiz.

Die einzelnen Zentren bieten Programme mit unterschiedlicher Intensität an: Von wenigen Stunden, alle ein bis zwei Wochen, bis hin zu einer intensiven Ganztagesstruktur, je nach Grad und Art der sozialen und oder beruflichen Desintegration der Jugendlichen. Die Jugendlichen, welche von oben genannten Stellen in das Programm vermittelt werden, müssen ihr Einverständnis mit diesen Massnahmen abgeben.

Typ A:

Relativ bescheidene Infrastruktur, leichtes Programm von vier bis fünf Stunden pro Woche. Eignet sich für jüngere, noch weitgehend integrierte Jugendliche, die meistens noch in der obligatorischen Schule sind.

Typ B:

Ausgebaute Infrastruktur mit Schulungs- und Werkräumen, intensive Betreuung während 18 und mehr Stunden pro Woche. Eignet sich auch für desintegrierte Jugendliche wie z.B. time-out Schüler und Lehrabbrecher.

Typ C:

Tagesstruktur mit Vollprogramm von Montag bis Freitag für Jugendliche, die Schule oder Lehre abgebrochen und keine Arbeit haben.

Es gibt auch die Möglichkeit, Typen zu kombinieren und z.B. innerhalb eines C-Programms zusätzlich ein leichteres B- und/oder A-Angebot zu führen. Anfänglich wurden fünf Programmtypen unterschieden, die D- und E-Zentren waren Prototypen und werden heute nicht mehr angeboten. Das D-Zentrum bot verhaltensauffälligen Jugendlichen mit zusätzlichen Schulschwierigkeiten eine sozialpädagogische Tagesstruktur an. Das E-Zentrum war auf die Vermittlung einer Lehr- oder Arbeitsstelle für sozial desintegrierte ältere Jugendliche spezialisiert.

Zu den möglichen Angeboten gehören:

- Stützunterricht
- Aufgabenhilfe
- Sprachförderung
- Kommunikations- und Sozialtraining
- Gruppengespräche
- Einzelberatung
- Gemeinsames Mittagessen
- Freizeitgestaltung

6.2.6 Vorzeitige Programmabbrüche

Programmabbrüche vor Beendigung eines Programms sind keine Seltenheit und ein weithin bekanntes Phänomen.

Die Zahlen der Programmabbrüche von supra-f sehen folgendermassen aus:

Typ A: 6.5%

Typ B: 19.2%

Typ C: 25.2%

6.2.7 Kosten

Die Kosten sind stark von der Intensität des Angebotes, den angebotenen Betreuungsplätzen sowie den damit verbundenen Infrastruktur- und Personalkosten verbunden. Die heute geführten Zentren weisen Jahreskosten von CHF 230'000 – 600'000 mit einem Durchschnitt von CHF 430'000 auf.

6.2.8 Evidenz

Die ersten Ergebnisse weisen auf eine gute Wirksamkeit der Massnahmen hin. Im Vergleich zur Kontrollgruppe hatten die Teilnehmenden ein besseres aktives Bewältigungsverhalten. Zudem zeigte sich eine Reduktion von delinquentem Verhalten. Die Verbesserung konnte sowohl bei der jüngeren als auch bei der älteren Teilnehmergruppe beobachtet werden.

Der im Jahre 2005 von der Forschung verfasste Schlussbericht (Hüsler, 2005) gibt Auskunft darüber, wie wirksam im Vergleich zu anderen Präventionsprogrammen supra-f ist, wie sich die Typen des Programms voneinander unterscheiden, für welche Jugendliche sich welcher Typ von Intervention eignet und wie verbreitet komorbide Gefährdungsmuster sind.

Für die Überprüfung der Wirkung der supra-f Interventionen wurde eine Längsschnitt-Studie mit Kontrollgruppen entwickelt. Von Anfang 2000 bis Ende 2004 wurden alle jugendlichen Teilnehmenden von der Forschung erfasst. Sie wurden bei Austritt, sowie nach zwölf und 24 Monaten befragt. Diese Prozedur wurde der Kontrollgruppe ebenfalls zuteil. Die Kontrollgruppe umfasste vergleichbar gefährdete Jugendliche aus dem Umfeld der lokalen Programme. Ihnen wurden keine oder andere Interventionen zuteil.

Das Risikoverhalten in der supra-f Stichprobe

Ziel von supra-f ist, gefährdete Jugendliche frühzeitig zu erkennen und ihnen eine geeignete Förderung zukommen zu lassen. Die Erkennung sollte im Alltag der Jugendlichen erfolgen, also vor allem in der Familie, in der Schule oder am Arbeitsplatz. Wie Tabelle 3 zeigt, scheint das Programm in der Tat Jugendliche zu erfassen, die sich in verschiedenen Risikoverhaltensweisen deutlich unterscheiden von einer gleichaltrigen Normalpopulation. Einzig beim Alkoholkonsum zeigen supra-f Jugendliche geringere Werte als ihre gleichaltrigen Genossen, was vermutlich auf den hohen Anteil an Jugendlichen mit Islam-Hintergrund in supra-f zu erklären ist.

Tabelle 3: Ausgewählte Risikoverhalten in der supra-f Stichprobe und in einer Normalpopulation (Addor et al., 2002):

	supra-f 16-20 J. N = 522	Normal-Population 16-20 J.* N = 7420
Tägliches Rauchen	80	44
Tägliches Kiffen	21	7
Täglicher Alkoholkonsum	3	8
Waffentragen	36	13
Suizid Jungen (letzte 12 Monate)	4	4
Suizid Mädchen (letzte 12 Monate)	18	8
Klasse repetiert	42	16

Unten stehende Tabelle zeigt Veränderungen bei Jugendlichen nach Programmtyp, ein Jahr nach Programmende. Die unterschiedlichen Ergebnisse der fünf Programmtypen sind vor allem auf die erheblichen Unterschiede in ihrer Klientel (Alter, Integrationsgrad, Risikoverhalten, Befinden, usw.) zurückzuführen.

So zeigt sich, dass sich bei Typ A (meist jüngere, noch weitgehend integrierte Jugendliche) ein Erfolg abzeichnet: Soziale Integration wird erhalten und Die Delinquenz bleibt gleich. Bei Jugendlichen aus Typ C hingegen ist, nebst dem erfreulichen Grad der sozialen Integration, ein Erfolg auf der ganzen Linie (Selbstwirksamkeit, Delinquenz, Alkohol, Tabak und Cannabis) festzustellen. Vor allem zeigt sich eine markante Reduktion des delinquenten Verhaltens und beim Konsum von Tabak und Cannabis.

Tabelle 4: Veränderungen bei Jugendlichen nach Programmtyp, 1 Jahr nach Ende des Programms (Addor et al., 2002):

Programm	Sozial integriert*		Selbstwirksamkeit	Delinquenz	Alkohol	Tabak	Cannabis
	T0	T2					
Typ A	90%	85%	+	=	+	+	+
Typ B	26%	52%	+	+	+	+	=
Typ C	15%	66%	+	++	+	++	++
Typ D	100%	78%	=	-	+	+	+
Typ E	16%	75%	+	+	+	++	+

* besucht Schule, ist in Berufslehre oder hat Arbeitsplatz

+ leichte Verbesserung; ++ deutliche Verbesserung; = keine Veränderung; - Verschlechterung

T0 bei Programmbeginn; T2 2 Jahre nach Programmende

6.2.9 Beispiel aus der Praxis: jump Winterthur

Die folgende Beschreibung des Jugendprogramms *jump* stammen aus der Website von jump (2007).

jump ist ein Jugendprogramm, welches mehrheitlich Oberstufenschüler im Alter von 13 bis 18 Jahren aufnimmt. Jump richtet sich ausschliesslich an männliche Jugendliche und junge Erwachsene, welche Unterstützung bei persönlichen, schulischen oder familiären Schwierigkeiten suchen und in Winterthur wohnhaft sind. In Ausnahmefällen können auch Schulabgänger, welche persönliche Unterstützung benötigen, am Programm teilnehmen. Am Programm partizipieren können maximal 15 Jugendliche. Sie werden während einem Zeitraum von drei bis neun Monaten vom Team betreut. Die Jugendlichen können sich selber an umwenden oder durch erwachsene Bezugspersonen (z.B. Lehrpersonen, Eltern, Freunde etc.)

vermittelt werden. Jump wurde 1999 im Zuge der supra-f Forschungsprogramme als Programmtyp A (siehe 6.2.6) ins Leben gerufen.

Für Mädchen wurde 2001 jumpina als Pendant zu jump gegründet. 2003 wurden aufgrund der positiven Erfahrungen und Forschungsergebnisse beide Programme durch den Stadtrat aus dem Stadium „Pilotprojekt“ zu ständigen Institutionen befördert. Für jump und jumpina stellt der Stadtrat knapp eine halbe Million Franken zur Verfügung. Winterthur ist der einzige Standort der insgesamt zwölf Supra-f Zentren, welcher nach Geschlechtern getrennt arbeitet – trotz bedeutendem finanziellen Mehraufwand. Dies wird mit der unterschiedlichen Handhabung von Problemen begründet.

Angebot

Das Team von jump bietet Unterstützung bei der Lehrstellen- und Arbeitssuche, zeigt Möglichkeiten für Zwischenlösungen auf, organisiert vereinzelt Stützunterricht (z.B. Deutsch, Mathe etc.), vermittelt und berät bei Konflikten. Ebenso begleitet jump die Jugendlichen in schwierigen Lebenssituationen und unterstützt gemeinsame Gruppenaktivitäten (z.B. Sport, Spiel, Plausch).

Mittagstisch am Mittwoch mit gemeinsamem Mittagessen

In den Räumlichkeiten von jump befinden sich ein Billardtisch, ein „Töggelikasten“ und ein Sofa, welche den Besuchern zur Verfügung stehen. Ebenfalls kann ein Computer mit Internetanschluss zum persönlichen Gebrauch genutzt werden. Der fließende Übergang von Spiel oder gemeinsamem Mittagessen zu zielorientierten Beratungsgesprächen und der (Lehr)Stellensuche gehört zum Konzept von jump.

Jump bietet keine Tagesstruktur, die Räumlichkeiten sind jedoch für Teilnehmende während einer beschränkten Zeit zugänglich.

Die Gespräche unterliegen dem Berufsgeheimnis und Informationen werden nur nach Rücksprache und mit Einverständnis des Klienten an Drittpersonen weitergegeben.

Ziele

Jump setzt sich einerseits zusammen mit den Jugendlichen dafür ein, dass sie nicht vorzeitig ausgeschult werden oder suchen Lösungen zur Reintegration ins Schulsystem. Andererseits unterstützt jump Jugendliche beim Einstieg ins Berufsleben.

Zielgruppe

Jump richtet sich an männliche Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 13 und 18 Jahren, die in Winterthur wohnen. Angesprochen werden vor allem Oberstufenschüler, eine Teilnahme eines Schulabgängers wird aber nicht prinzipiell ausgeschlossen.

Team

Die 250 Stellenprozente teilen sich im jump zurzeit zwei Sozialarbeiter/Sozialpädagogen und ein Sozialarbeiter in Ausbildung einer Fachhochschule für Soziale Arbeit.

Zusammenarbeit

Das Team arbeitet mit unterschiedlichen Systemen rund um die Klienten zusammen. Darunter fallen Familie, Schule (Lehrer, Klassen und Schulsozialarbeit) und Freunde. Das Vertrauen, welches sich die Teams bei den Schulen und Lehrern erarbeitet haben, ist für ihre Arbeit essentiell.

Erreichbarkeit und Öffnungszeiten

Das Büro von jump ist von Montag bis Freitag von 08:30 Uhr bis 12:00 Uhr und von 13:30 Uhr bis 17:00 Uhr besetzt.

6.3 Selektive Prävention – Big Brothers Big Sisters - Mentoring

Die Beschreibung des Mentoring basiert auf dem Bericht "Prävention von Jugendgewalt. Wege zu einer evidenzbasierten Präventionspolitik" der EKA und dem Grundlagenbericht wirksamer Gewaltprävention in der Stadt Zürich von Eisner et al. (2003).

6.3.1 Was ist BBBS

Das selektive Präventionsprogramm Big Brothers Big Sisters führt Kinder, welche aus schwierigen Lebensverhältnissen kommen, mit sorgfältig ausgewählten und motivierten erwachsenen Mentoren, auch „Göttis“ genannt, zusammen.

Mit schwierigen Lebensverhältnissen sind Risikofaktoren (beispielsweise instabile Familiensituationen, Wohnen in belasteten Quartieren, schulische oder berufliche Schwierigkeiten) gemeint, welche zu problematischen Entwicklungen der Kinder und Jugendlichen führen können.

Das Programm richtet sich ursprünglich an Kinder und Jugendliche von Alleinerziehenden im Schulalter (sechs bis 18 Jahre), um den Eltern eine Erziehungshilfe anzubieten und den Kindern und Jugendlichen neue Möglichkeiten der Freizeitgestaltung aufzuzeigen oder Hilfe bei schulischen Schwierigkeiten anzubieten.

Die Rekrutierung der Mentoren sowie die spätere Zusammenführung mit den Kindern zeichnet sich durch folgende Auswahlkriterien aus:

Potentielle Freiwillige werden als erstes über das Programm orientiert. Bei Interesse werden sie auf ihre Eignung hin untersucht. Der Eignungstest setzt sich auf einer schriftlichen Bewerbung, einem ausführlichen Bewerbungsgespräch, einer Überprüfung des biografischen

Hintergrunds sowie einem Augenschein beim Interessenten oder der Interessentin zu Hause zusammen. Mit diesem Verfahren sollen einerseits Bewerber, welche den Kindern psychischen oder physischen Schaden zufügen könnten, und andererseits diejenigen, die für nicht fähig befunden werden, sich auf eine gute Beziehung mit dem Schützling einzulassen oder die zu wenig Zeit aufbringen können, frühzeitig ausgeschlossen werden.

Die Kinder und Jugendlichen müssen sich ebenfalls schriftlich bewerben, worauf sie, wie auch ein (erziehender) Elternteil, zu einem Gespräch eingeladen werden.

Bei der eigentlichen Zusammenführung werden vom zuständigen Fallarbeiter neben den Bedürfnissen des Kindes, bzw. Jugendlichen und den Fähigkeiten des Freiwilligen auch die Wünsche des Elternteils berücksichtigt.

Mentor oder Mentorin und Schützling treffen sich in der Regel drei bis fünf Stunden pro Woche während mindestens eines Jahres. Spezifische Ziele und Tätigkeiten werden zusammen mit dem Fallbearbeiter besprochen. Es wird festgelegt, worauf besonders geachtet werden muss, damit die Beziehung für beide bereichernd und befriedigend verläuft. Spezifischer kann es auch darum gehen, im schulischen oder beruflichen Alltag voranzukommen, den Horizont zu erweitern, Beziehungen zu anderen Kindern oder Jugendlichen aufzubauen etc. Wichtiger als die Quantität der Treffen sind Qualität und Regelmässigkeit.

6.3.2 Geschichtlicher Hintergrund von BBBS

In den USA, wo dieser Ansatz vor über 100 Jahren ins Leben gerufen wurde, ist Mentoring unter Big Brothers Big Sisters bekannt. 1904 begann BBBS als lokale Initiative in New York und ist heute in über 15 Ländern und Städten bekannt, unter anderem in Boston, Toronto, Kapstadt, Moskau und Sydney. Mehr als 250'000 Kinder weltweit treffen sich regelmässig mit ihren Mentoren.

6.3.3 Zielgruppe

In der Schweiz sind vor allem Mentoringprogramme bekannt, welche sich an Jugendliche richten, die noch über keine Anschlusslösung nach der obligatorischen Schulzeit oder nach der Lehre verfügen. Angesprochen werden demnach Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 15 und 20 Jahren. Das ursprünglich konzipierte BBBS richtet sich jedoch an Kinder Alleinerziehender zwischen sechs und 18 Jahren.

Die Gruppe der freiwilligen Mentoren setzt sich aus Frauen und Männern zusammen, welche über viele persönliche oder berufliche Ressourcen verfügen, um den Mentees neue Fähigkeiten und Kenntnisse zu vermitteln oder ihnen „Türen in den beruflichen Alltag“ zu öffnen.

Bei Mentoren für junge Erwachsene haben sich ähnliche berufliche Ambitionen als vorteilhaft erwiesen. Altersbeschränkungen oder „Mindestanforderungen“ sind keine vorgegeben, es soll jedoch eine für beide Parteien fruchtbare und interessante Beziehung entstehen.

6.3.4 Ziele

Mit Hilfe des Mentoringprogramms wird versucht, verschiedene Risikofaktoren (wie frühes und anhaltendes antisoziales Verhalten, Entfremdung und Aufsässigkeit oder frühes Auftreten von Problemverhalten) zu vermindern und Schutzfaktoren (zum Beispiel eine gesunde Einstellung und klare Handlungsrichtlinien, Einbindung, Gelegenheiten, Kompetenzen oder Anerkennung) zu stärken oder aufzubauen.

Die Ziele werden für jedes „Tandem“ individuell festgelegt. Je nach Bedürfnis und Fähigkeiten der Mentoren und Mentees, also der Kinder, können persönliche, soziale oder schulische, respektive berufliche, Kompetenzen als Ziele definiert werden.

Allgemein lassen sich folgende Ziele festhalten:

- Förderung der sozialen Kompetenzen der Kinder
- Erhöhung der Schulmotivation
- Soziale und berufliche Integration
- Verbesserung des Verhältnisses zwischen den Generationen
- Förderung der interkulturellen Verständigung
- Stärkung des direkten Umfeldes

Nebst dem Ziel, Kindern und Jugendlichen eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung zu eröffnen strebt das Programm auch die Entlastung der (allein erziehenden) Eltern an.

6.3.5 Die Tandems

Gebildet werden die Tandems (Mentor-Mentee-Paar) wie im Punkt 6.2.1 bereits erläutert aufgrund der jeweiligen Interessen und Fähigkeiten. Es wird darauf geachtet, dass Mädchen eine weibliche Mentorin und Jungen einen männlichen Mentor erhalten. Die Paare werden für mindestens ein Jahr gebildet, damit sich zwischen Mentor und Mentee eine Beziehung aufbauen kann, welche das gegenseitige Vertrauen fördert und persönliche Gespräche ermöglicht. Für die Tandems zur beruflichen Integration rechnet man mit einer Laufzeit von drei bis vier Monaten, wobei eine weiterführende Begleitung während der Probezeit (Lehre oder neue Arbeitsstelle) sinnvoll wäre.

Begleitet werden die Tandems vom zuständigen Fallarbeiter. Regelmässige Supervision, monatliche telefonische Kontakte mit dem Fallarbeiter und vierteljährliche Treffen mit ande-

ren Mentoren ermöglicht den Beteiligten, Unklarheiten zu besprechen und Erfahrungen auszutauschen.

6.3.6 Kosten

Laut Big Brothers Big Sisters of America belaufen sich die Kosten auf durchschnittlich \$ 1000 pro Jahr. Darin inbegriffen sind die Kosten für den administrativen Aufwand, die Rekrutierung der Mentoren und Mentees sowie der regelmässige „Support“ der Mentoren. Die Mentoren erhalten keine Entlohnung, pauschale Spesenentschädigungen werden jedoch in vielen Mentoringprogrammen ausbezahlt.

6.3.7 Evidenz

In den USA wird BBBS seit langem von wissenschaftlichen Untersuchungen begleitet. Die im Jahr 2000 veröffentlichte „Making a Difference – an Impact Study of Big Brothers Big Sisters“ untersuchte rund 1000 interessierte Kinder und Jugendliche zwischen zehn und 18 Jahren. Für einige dieser Kinder (Gruppe mit Interventionsmassnahmen) wurde schnell ein Mentor gefunden, die anderen (Kontrollgruppe) wurden auf eine Warteliste gesetzt.

Folgende Evaluationsergebnisse liegen nach 18-monatigem Versuch aufgrund dieses Kontrollgruppendesigns vor:

Kinder mit Mentoren

- wiesen eine 46% tiefere Rate von Drogengebrauch auf (bei Jugendlichen aus ethnischen Minderheiten betrug dieser Unterschied sogar rund 70%)
- 27% konsumierten weniger Alkohol
- neigten zu rund 30% weniger Gewalt
- wurden selbstbewusster
- Verstanden sich besser mit ihren Eltern und Gleichaltrigen
- erwarben mehr neue Kenntnisse und Fähigkeiten
- zeigten eine positivere Einstellung zur Schule und verbesserten ihre schulischen Leistungen

6.3.8 Beispiel aus der Praxis : Tandem St. Gallen

Wegen der wissenschaftlich nachweisbaren Wirksamkeit erscheint uns als Beispiel das Mentoring-Projekt Tandem aus der Stadt St.Gallen angemessen.

Wir stützen uns auf den Evaluationsbericht vom März 2006, welcher von Frau Dr. Regula Julia Leemann von der Pädagogischen Hochschule Zürich (PHZH) verfasst wurde.

Projektorganisation

Vier Organisationen waren an der Vorbereitung und Durchführung des Projektes beteiligt: das Amt für Arbeit St. Gallen, Migros-Kulturprozent, Pro Senectute St. Gallen und Belevon St. Gallen.

Die Aufgaben waren unter den Beteiligten klar aufgeteilt, Zuständigkeiten und Funktionen definiert. Alle vier beteiligten Organisationen konnten verschiedenen Ressourcen, Kernkompetenzen und unterschiedliche Sichtweisen einbringen, was von allen Seiten geschätzt wurde und einen wesentlichen Teil zum Gelingen des Projektes beitrug.

Benevol und *Pro Senectute* waren vor allem für die Rekrutierung der Mentor/innen zuständig. *Benevol* hat viel Erfahrung mit Freiwilligenarbeit und bietet deshalb ein breites Kontaktnetz zu Personen, welche sich für Freiwilligenarbeit interessieren. Die Rekrutierung der Interessenten wurde durch bereits bestehende Instrumente und Kriterienkataloge vereinfacht.

Pro Senectute ist demgegenüber vor allem regional stark verankert und pflegt viele persönliche Kontakte zu potentiellen Mentoren.

Für die finanziellen Ressourcen sowie das Know-How betreffend der Durchführung des Projektes war das *Migros-Kulturprozent* verantwortlich.

Den Kontakt zu den Mentees wie auch die Rekrutierung derjenigen übernahm das Amt für Arbeit in Zusammenarbeit mit der Regionalen Arbeitsvermittlungsstelle (RAV).

Der Verantwortliche des AfA übernahm die Projektleitung und war für das „Matching“, also die Selektionierung der Mentoren und Mentees und das Zusammenführen der beiden, zuständig.

Profil Mentees

Am Projekt haben insgesamt elf Frauen und neun Männer im Alter zwischen 18 und 24 Jahren teilgenommen. 16 davon haben die schweizerische Staatsbürgerschaft, die anderen vier kommen aus Italien, Mazedonien, Österreich und Serbien/Montenegro (sie sind entweder in der Schweiz geboren oder leben bereits seit mindestens zwölf Jahren hier). Alle sprechen gut oder sehr gut Deutsch und verfügen über Fremdsprachenkompetenzen.

Zum Zeitpunkt des Projektstarts hatten fünf Mentees die Lehrabschlussprüfung noch nicht in allen Bereichen bestanden (dies wurde als eines der Ziele für sie formuliert). Am Schluss des Projektes hatten 19 der 20 Mentees ihre Lehre abgeschlossen, einer war ohne Lehrausbildung. Mehrheitlich waren sie im kaufmännischen Bereich und im Verkauf tätig.

Als Motivation, am Projekt teilzunehmen, nannten sie:

- Hoffnung, dank Tandem eine Stelle zu finden.
- Dankbarkeit, Unterstützung und Beratung zu erhalten.
- Bereitschaft, zu lernen und sich weiterzuentwickeln.

Am Projekt teilgenommen haben mehrheitlich junge Erwachsene, mit hoher Motivation und guter Ausbildung, was nicht der ursprünglich intendierten Zielgruppe entspricht. Seitens Projektleiter wurde die Vermutung geäussert, dass ganz schwierige Jugendliche schlechter für ein solches Projekt zu motivieren sind.

Profil Mentorinnen und Mentoren

Acht Frauen und zwölf Männer haben in der Rolle der Mentoren Mentees betreut. Durchschnittlich waren sie 54 Jahre alt, die jüngste Person war 31 und die älteste 67 Jahre alt. Die Mentoren waren sehr qualifiziert und arbeiteten in anspruchsvollen Berufen (Tierärztin, Sozialarbeiterin, Chefsekretärin, Journalistin, Kauffrau/Kaufmann, Arztgehilfin, Bankangestellter, Maschinenmechaniker u.a.). 14 der Mentoren waren zu dieser Zeit erwerbstätig, acht bereits (früh-)pensioniert.

Die drei meistgenannten Motivationen der Mentoren deckten sich mit den für das Projekt festgelegten Zielen:

- Ich möchte jungen Menschen helfen, einen Einstieg ins Berufsleben zu finden.
- Ich möchte konkret etwas gegen die Jugendarbeitslosigkeit tun.
- Ich habe viele berufliche und Lebenserfahrungen, die ich weitergeben möchte.

Gemäss den persönlichen Einschätzungen verfügen alle Mentoren über viele Berufserfahrungen, ein grosses persönliches Kontaktnetz und bringen Kenntnisse bezüglich anderen Integrationsmassnahmen mit.

Rekrutierung der Mentees und Mentoren

Die Regionale Arbeitsvermittlungsstelle war für die Rekrutierung der Mentees zuständig. Aufgrund knapper zeitlicher Ressourcen konnte das RAV jedoch nur ungenügend über das Projekt informiert werden, was zu Missverständnissen und Anmeldungen nicht motivierter Mentees führte. Diese Anfangsschwierigkeiten werden sich wahrscheinlich nach längerer Laufzeit und Etablierung des Programms verringern. Nebst dem RAV sollte die Projektstelle, welche für die Auswahl, Zusammenstellung und Begleitung des Tandems zuständig ist, zusätzlich für eventuelle Zweitbeurteilungen und notfalls auch für eine Selektion der Bewerber zu kontaktieren sein.

Auf das Projekt aufmerksam wurden Mentoren durch ein Zeitungsinserat, Benevol St. Gallen, Pro Senectute, das Amt für Arbeit und durch das RAV. Ebenfalls aufgrund der sehr kurzen Vorlaufzeit blieb wenig Zeit für die Rekrutierung der Mentoren. Für die Zukunft ist deshalb ein grösserer zeitlicher Spielraum nötig, um dezentral in den Regionen, mit guter Öffent-

lichkeitsarbeit, persönlichen Kontakten und Mund zu Mund Propaganda aktive Senioren und Personen anzuwerben.

Tandemkonstellationen

Die Tandems wurden von der für die Auswahl und Begleitung zuständigen Person gebildet: Nach dem Kennenlernen des Mentees suchte sie einen passenden Mentor, welcher nach Möglichkeit in der Nähe wohnte, in einem ähnlichen Beruf tätig war und das selbe Geschlecht wie der Mentee aufwies. Im Pilotprojekt konnten aufgrund des ungenügend grossen Mentoren-Pools nicht bei allen Tandems alle drei Kriterien berücksichtigt werden.

In Zukunft sollten, so der Projektleitende, den Mentoren und Mentees die Kriterien für die Zusammenführung der Tandems klar kommuniziert werden.

Mentoring aus Sicht der Betroffenen

Nach Meinung der Mentoren waren folgende Unterstützungsleistungen wichtig:

- Bewerbungssituationen real nachvollziehen, sich in die Situation des Arbeitgebers versetzen, Coaching
- Stellenbewerbungsdossier gemeinsam überarbeiten
- Gespräche auch zu persönlichen Problemen der Mentees
- Zwischenmenschliche Gespräche zu Berufswünschen, als emotionale Stütze
- Klare Termin- und Zielvereinbarungen bis zum nächsten Treffen (Verbindlichkeit)
- Entscheidungshilfen geben
- Krisenintervention, aufbauende Gespräche
- Stärken-/Schwächenanalyse
- Ermunterung, Motivation zu Kontaktaufnahmen mit möglichen Arbeitgebern

Die Zusammenarbeit wurde grundsätzlich positiv erlebt. Retrospektiv wurde teilweise das Engagement (Unzuverlässigkeit bei der Kontaktaufnahme, Wertschätzung des Einsatzes der Mentoren) der Mentees bemängelt.

Als schwierig für die Zusammenarbeit mit den Mentees wurde u.a. empfunden:

- Realität des künftigen Berufslebens klar aufzuzeigen (Illusionen nehmen)
- Passivität und Unsicherheit der Mentees
- Unsicherheit, wie „eng“ zusammengearbeitet werden soll („Vermeidung von Bevormundung“)
- Mentee tat sich schwer, Ratschläge anzunehmen, hatte vorgefasste Meinungen und Ansichten

Mentees erfuhren folgende Hilfeleistungen seitens Mentoren als hilfreich:

- Hilfe bei der Überarbeitung der Bewerbungsunterlagen
- Hinweise und Erfahrungen von einem erfahrenen, berufstätigen Menschen zu erhalten
- Jemand, der zuhört und Mut zuspricht; Gespräche und gemeinsame Lösungssuche, auch in privaten / persönlichen Belangen
- Jemand steht hinter einem, man ist nicht alleine
- Hilfe bei der mentalen Vorbereitung
- Schulische Unterstützung

Orte der Treffen der Tandems

Die Tandems trafen sich mehrheitlich im Restaurant oder Kaffee, privat oder im Büro des Mentors. Die Anwesenheit anderer Personen und der Lärm in Restaurants sowie die fehlende Neutralität im privaten Bereich wurden jedoch als eher schwierig beurteilt.

Einige Tandems waren nur per Telefon oder Email in Kontakt, da sie zu weit voneinander entfernt wohnten.

Dauer des Mentorings

Die Dauer des Mentorings variierte zwischen 80 und 140 Tagen, dies aufgrund unterschiedlicher Startzeitpunkten. Die Begleitung dauerte bei einigen Mentees also beinahe doppelt so lange wie bei anderen. Der Zeitumfang war auf drei bis vier Monate beschränkt, damit die gemachten Erfahrungen ende Februar 2006 evaluiert werden konnten. Grundsätzlich muss die Begleitung auf wenige Monate beschränkt werden, da eine Beteiligung im Projekt nur solange möglich ist, wie die Leistungen der Arbeitslosenversicherung beansprucht werden können.

Eine Weiterführung der Begleitung bis Ende der Probezeit (bei der Lehre oder neuen Arbeitsstelle) könnte sich als sinnvoll erweisen. Viele der Personen empfanden die drei- bis viermonatige Laufzeit als zu kurz.

Projekterfolg

Insgesamt wird die Tandembildung vom Projektverantwortlichen des AfA als geglückt eingestuft. Die Zielsetzungen waren zum Zeitpunkt der Evaluation noch nicht von allen erreicht worden, teilweise waren die Mentees jedoch auf bestem Wege dazu. Wichtig für eine Weiterführung des Projektes wurde erwähnt, dass der Erfolg der Tandems nicht nur am Stellenerfolg, sondern beispielsweise auch an der persönlichen Entwicklung der Mentees gemessen werde. Andernfalls könnten sich Mentor wie auch Mentee einem Druck ausgesetzt fühlen.

Insgesamt hatten nach Abschluss des Tandems:

- neun Mentees eine Stelle oder ein Praktikum gefunden

- drei Mentees eine andere Lösung gefunden (Einsatzprogramm RAV, temporärer Zwischenverdienst u.a.)
- neun Mentees keine Stelle oder Praktikumsplatz gefunden
- es wurde keine Kontrollgruppe erfasst, das Programm ist also nur begrenzt evidenzbasiert

Nach Einschätzung der Beteiligten war in ca. der Hälfte der Fälle das Mentorat unmittelbar für die gefundene Stelle verantwortlich.

Zufriedenheit mit dem Verlauf der Tandems

Im Allgemeinen sind Mentoren und Mentees mit dem Verlauf zufrieden.

Auf die Frage, ob sie ein weiteres Mal am Projekt Tandem teilnehmen würden, antworteten 15 Personen mit „Ja“. Das Projekt an andere Personen weiterempfehlen würden 19 Mentoren. Sechs Mentoren wollten zukünftig kein Mentorat mehr übernehmen, würden jedoch nicht davon abraten. Als Begründung nannten sie:

- Die Person hat sich die Platzierung leichter vorgestellt
- Möchte eher ältere Arbeitslose unterstützen
- Mit anderen Tätigkeiten in der Freiwilligenarbeit ausgelastet
- Zeit fehlt
- Die Zusammenarbeit mit Mentee war schwierig

Einer anderen erwerbslosen Person würden 15 Mentees das Projekt empfehlen. Sie schlagen folgende Verbesserungen für zukünftige Projekte vor:

- Die Mentor/innen sollten aus der gleichen Branche kommen
- Menschliche Mentor/innen („Bitte nehmt als Mentoren Menschen, die wissen, was es heisst, arbeitslos zu sein und ohne Geld zu leben.“)
- Mehr Kontakte, mehr Stellenzuweisungen
- Mehr Kontakt zur verantwortlichen Person der Projektstelle

6.4 Universelle Prävention – Streetwardens

Die Ausführungen über universelle Prävention (Streetwardens respektive SIP) haben wir aus Unterlagen der Sicherheit Intervention Prävention – Sicherheit, Intervention, Prävention - SIP Zürich (2007) und dem Research Report 24 des Department for Communities and Local Government in London (2006) zusammengestellt. Wir möchten darauf aufmerksam machen, dass dieser Ansatz nur bedingt evidenzbasiert ist, da er die Kriterien für evidenzbasierte

Prävention nicht vollständig erfüllt. Die Evidenz dieses Programms wird unter Punkt 6.4.7 genauer erläutert.

6.4.1 Was sind Streetwardens

Dieser Ansatz der Prävention geht von der Beobachtung aus, dass Jugenddelinquenz in jenen Quartieren hoch ist, in welchen das Vertrauen gegenüber der Polizei und dementsprechend auch die Zusammenarbeit mit ihr gering ist, und in denen die Bereitschaft der Bevölkerung, sich an Recht und Ordnung zu halten, gering ist.

Streetwardens versuchen, durch Bildung von Vertrauen und Präsenz kriminelles oder störendes Verhalten der Personen, welche sich im öffentlichen Raum bewegen, zu reduzieren oder frühzeitig zu verhindern.

Wir halten uns aufgrund der Methodik und Interventions- respektive Präventionsform an die Erläuterung der SIP (2007).

Sicherheit Intervention Prävention, kurz SIP, kombiniert aufsuchende Sozialarbeit mit Ordnungsdienst. Die Mitarbeitenden sorgen auf ihren Rundgängen durch die Stadt dafür, dass öffentliche Anlagen für alle zugänglich, attraktiv und sicher sind. Das Wohl der gesamten Bevölkerung liegt im Zentrum der Tätigkeit. Jugendliche und ihre Bedürfnisse und Anliegen werden von SIP-Mitarbeitern im Speziellen fokussiert.

SIP-Mitarbeitende sind durch spezielle Kleidung (Uniform) gekennzeichnet und als mobile Einsatztruppe, in der Regel in Zweierteams (bestehend aus je einem Mann und einer Frau) auf Strassen, in Parks, auf Plätzen und Schulgeländen unterwegs. Nebst dem Intervenieren bei Störungen und Konflikten bieten sie Personen im öffentlichen Raum Hilfe und Unterstützung an.

Die Tätigkeit von SIP Zürich umfasst:

- Kommunizieren von Regeln und Förderung gegenseitiger Toleranz und Rücksichtnahme,
- Vermitteln bei Konflikten im öffentlichen Raum, besonders dort wo sozial randständige Menschen oder Jugendgruppen involviert sind,
- Intervenieren bei Unordnung, Lärm, Belästigungen, Dealerei, frei laufenden Hunden und öffentlichem Urinieren,
- Entfernen von Spritzen,
- Erste Hilfe in medizinischen und sozialen Notfällen,
- Informieren zu Themen wie Sucht, Obdachlosigkeit, Arbeit, Sozialhilfebezug und jugendspezifischen Problemen,
- Individuelles Beraten, Koordinieren und Vermitteln an Unterstützungsangebote,
- Aufnehmen von Anliegen, Beschwerden und Ideen aus der Bevölkerung.

SIP interveniert ohne polizeiliche Kompetenzen. Sie versuchen Konflikte im öffentlichen Raum frühzeitig auf kommunikativer und psychologischer Ebene und durch Vertrauensbildung und Mediation zu verhindern. In kritischen Situationen wenden sie sich jedoch an die Stadtpolizei.

Streetwardens sind die ganze Woche oder an einzelnen Tagen regelmässig im öffentlichen Raum unterwegs. Sie gehen auf ihren Rundgängen an bekannten Treffpunkten der verschiedenen Szenen vorbei, sind jedoch auch telefonisch oder in ihren Büros erreichbar.

6.4.2 Zielgruppe

Die Zielgruppen ergeben sich aus den verschiedenen Benutzergruppen öffentlicher Räume. Die SIP wendet sich an alle Personen im öffentlichen Raum, welche gegen geltende Regeln verstossen oder durch ihr Verhalten (illegaler Drogenkonsum, Littering, Lärm, Rauschtrinken etc.) oder ihre Verwahrlosung auffallen. Ein besonderes Augenmerk richten die Mitarbeitenden auf Jugendliche. Die Mitarbeitenden sind jedoch auch für Anliegen und Anregungen aus der Bevölkerung offen.

6.4.3 Ziele

Mit den Interventionen und Präsenz der SIP soll das Sicherheitsgefühl gesteigert und dadurch das Wohl der gesamten Bevölkerung erhöht werden. Die Mitarbeitenden versuchen, mittels Kommunikation und Mediation das gegenseitige Verständnis der unterschiedlichen Gruppen im öffentlichen Raum und damit ein rücksichtsvolles Zusammenleben zu fördern. Durch präventives Einschreiten sollen Konflikte zwischen verschiedenen Gruppen verhindert und Beschädigungen und Verschmutzung an und in öffentlichen Anlagen reduziert werden.

6.4.4 Die Projekte

Von der SIP Zürich werden folgende Projekte und spezielle Aktionen genannt:

- Offene Schulplätze: Vermittlung zwischen verschiedenen Konfliktparteien (z.B. Jugendgruppen, Anwohnerschaft), Vereinbarung und Durchsetzung von Platzregeln.
- Stadelhoferplatz für alle: Förderung einer breiten Platznutzung durch kulturelle und karitative Aktionen, Mediation zwischen den verschiedenen Benutzergruppen.
- Freier Verkehr: Kampagne und direkte Gespräche mit Freiern in der Umgebung des Strassenstrichs im Kreis 5 zur Reduktion von Lärm, Dreck und Belästigungen.

Diese Auflistung verfolgt nicht den Anspruch der Vollständigkeit. Je nach Stadt und Kontext lassen sich andere Projekte realisieren oder aktuelle Thematiken präventiv bearbeiten.

6.4.5 Kosten

Im Evaluationsbericht „Research Report 24“ (Departement of 2006) heisst es, dass sich die Kosten, je nach Grösse, Interventionsform und –gebiet (geografisch) der Streetwarden – Teams, auf 375'000 bis 1'125'000 CHF pro Jahr belaufen.

Aus der stadträtlichen Medienmitteilung vom 10.Juli 2002 geht hervor, dass für die SIP Zürich jährlich 1.78 Millionen Franken aufgewendet werden. Darin enthalten sind 15 Stellen.

Für das Projekt Pinto wurde 2005 vom Gemeinderat (Bern) mit einem jährlichen Betriebsbudget von 659'000 Franken gerechnet. Die Kosten verteilen sich wie folgt:

- | | |
|--|----------------|
| ▪ Leitung (80%; inkl. Sozialleistungen) | Fr. 99.800.00 |
| ▪ Mitarbeitende (550%) | Fr. 518.000.00 |
| ▪ Miete Betriebsräumlichkeiten | Fr. 12.000.00 |
| ▪ Betriebsaufwand (Büromateriel, Telefon, Porti, Spesen, Fahrzeug, Berufskleidung, med. Material etc.) | Fr. 29.200.00 |

6.4.6 Evidenz

Der Bericht „Research Report 24. National Evaluation of the Street Warden Programme“ von 2006 (Department of Communities and local Government [DCG], 2006), zeigt Resultate des Street Warden Programms (SWP), welches über dreieinhalb Jahre in England durchgeführt wurde. 121 unterschiedliche Ausführungen von Street Wardens (Teams) mit verschiedenen Interventionskombinationen waren in neun britischen Grafschaften tätig.

Für die Auswertung des SWP wurden zu Beginn der Begleitstudie im Jahre 2003 und nach zwei Jahren Laufzeit Bewohner der Quartiere, in welchen Street Wardens unterwegs waren, und Anwohner von Vergleichsquartieren (Kontrollgruppe) u.a. zur Lebensqualität, auftauchenden Problemen, antisozialem Verhalten und zum Sicherheitsgefühl im Quartier befragt. Folgende Resultate sind dazu festgehalten (DCG, 2006):

- Die Mehrheit der Anwohner von „Street Warden-Quartieren“ sind mit ihrem Quartier als Lebens- und Wohnraum zufriedener (74%) als zwei Jahre zuvor (71% im Jahre 2003).
- Der grössere Anteil der Anwohner (in SW-Quartieren) meinten, dass die Gegend im Vergleich zu 2003 (16%) während den vergangenen zwei Jahren an Wert gewonnen hat (19%).
- 75% der SW-Quartier-Bewohner sagten aus, dass sie während des vergangenen Jahres (2005) keine Gewalt erfahren hätten (2003 waren es 69%).
- SW-Quartier-Bewohner empfanden ihre Nachbarschaft, betreffend Milieuproblemen, sozialer Teilnahme, antisozialem Verhalten und Angst vor Gewalt, besser (positiver) als 2003.

- Trotz positiver Resultate ist es nicht möglich, die Verbesserungen ausschliesslich den SW zuzuschreiben.
- es ist keine abschliessende Aussage bezüglich Erfolg des SWP machbar. Ob das SWP erfolgreich (im Sinne von Verbesserung der Wohn- und Lebensqualität in benachteiligten Quartieren, Aufwertung des Strassenbildes resp. des Quartiers, soziale Teilnahme fördern und unterstützen, Delinquenz und Angst vor Gewalttätigkeiten vermindern etc.) war, ist weder mit einem klaren „Ja“ noch einem „Nein“ beantwortbar.

6.4.7 Beispiel aus der Praxis: PINTO Bern

PINTO (Prävention Intervention Toleranz) ist ein Projekt der Direktion für Bildung, Soziales und Sport und wurde 2004 in der Stadt Bern ins Leben gerufen. Damals führte die zeitweilige Übernutzung des öffentlichen Raumes regelmässig zu Konflikten zwischen Bevölkerungsgruppen. Das friedliche Nebeneinander und gegenseitige Toleranz wurde beeinträchtigt. Es fehlte an einer aufsuchenden (städtischen) Gassenarbeit, welche durch ihre Präsenz und Teamzusammensetzung „schwer erreichbare Klientinnen und Klienten erreicht und diese nötigenfalls an bestehende soziale sowie medizinische Betreuungsangebote weitervermittelt“ hätten (pinto Detailkonzept). Die Angaben über Pinto sind mehrheitlich dem Detailkonzept entnommen. Vereinzelt werden Daten aus der Website von Pinto verwendet.

Ziele

Auf der Website von Pinto Bern (2007) werden folgende Ziele definiert:

- Toleranz, Koexistenz und Rücksichtnahme von verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen im öffentlichen Raum fördern und ihn als Begegnungs- und Aufenthaltsmöglichkeit für alle Bevölkerungsgruppen offen halten.
- Durch Präsenz im öffentlichen Raum Konflikte und deren Eskalation verhindern.
- Der Gefahr eines chronischen Aufenthalts auf der Gasse vorbeugen.
- Störendes Verhalten auf ein tolerierbares Mass reduzieren.
- Direkt und unkompliziert soziale sowie medizinische Hilfe anbieten.

Zielgruppe

Zur Zielgruppe von Pinto gehören verschiedene Benutzergruppen des öffentlichen Raumes; Alkoholranke, obdachlose Menschen, erwachsene Drogenabhängige, verhaltensauffällige Jugendliche (mit und ohne Suchtprobleme), Punks u.a. Ebenfalls sind alle anderen Personen, welche den öffentlichen Raum als Aufenthaltsmöglichkeit oder Begegnungsort nutzen sowie Anwohner, angesprochen.

Bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen geht es darum, in einem ersten Schritt Kontakt aufzunehmen, in einem zweiten Vertrauen zu schaffen und in einem dritten konkrete Hilfe zu vermitteln (informieren, telefonieren und wenn nötig die Person direkt bei professionellen Stellen vorbeibringen). Je nach Situation wird auch eine Kontaktaufnahme mit den Eltern in Erwägung gezogen.

Team

Das Team setzt sich u.a. aus Sozialarbeitern, Sozialpädagogen, Jugendarbeitern und Psychologen zusammen. Alle verfügen über mehrjährige Berufs- und Lebenserfahrung und Kenntnisse im Sozialbereich.

Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind durch ihre bordeauxroten Jacken und T-Shirts erkennbar.

Vernetzung

Die Zusammenarbeit mit betroffenen Institutionen und Stellen ist unbedingt notwendig. Es werden Beziehungen zu gassennahen, sozialen und medizinischen Hilfeeinrichtungen, Jugendorganisationen, Sozialdiensten, zur Stadtgärtnerei, Strassenreinigung, SBB, Quartierarbeitern und anderen unterhalten. Für einen sinnvollen Einsatz ist eine verbindliche und institutionalisierte Zusammenarbeit mit der Stadtpolizei Voraussetzung. Deshalb werden regelmässig Informationen bezüglich Einsatzorte des Pinto ausgetauscht.

Erreichbarkeit und Öffnungszeiten

Betriebsräumlichkeiten dienen als zentraler Standort, von wo aus das Team „ausschwärmt“. Pinto beantwortet schriftliche (Email oder briefliche) Anfragen, Beschwerden, Anliegen und Ideen. Die Festnetznummer, welche ausserhalb der Bürozeiten auf ein mobiles Telefon umgeleitet wird, dient als „Sorgentelefon“ für alle Zielgruppen.

Pinto ist von Montag bis Samstag zwischen 11:00 und 23:00 auf der Gasse präsent.

3 Leitsätze: Prävention – Intervention – Toleranz

Prävention: Pinto interveniert präventiv, um die Eskalation von Konflikten zu verhindern. Die Pinto-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kennen das Umfeld genau und sind auf der Gasse bekannt und präsent. Pinto spricht bei allen Beteiligten Probleme an und motiviert durch kontinuierliche Überzeugungsarbeit zu neuen Verhaltensweisen. Das Pinto-Team sucht die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen auf, um Vertrauen zu bilden, Respekt und gegenseitiges Verständnis zu schaffen.

Intervention: Pinto will den öffentlichen Raum als Begegnungs- und Aufenthaltsmöglichkeiten für alle Bevölkerungsgruppen offen halten. Es fordert alle Benutzerinnen und Benutzer des öffentlichen Raumes auf, Verhaltensregeln einzuhalten, damit die Parkanlagen, Plätze und Strassen ihre Attraktivität behalten. Pinto will insbesondere bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die sich vorwiegend im öffentlichen Raum aufhalten, mit gezielten niederschweligen Interventionen der Gefahr eines chronischen Aufenthalts auf der Gasse vorbeugen.

Toleranz: Pinto will das Zusammenleben verschiedenster Menschen und Gruppen im öffentlichen Raum fördern. Toleranz im Sinne des Projektes Pinto ist nicht mit Gleichgültigkeit oder „laissez-faire“ zu verwechseln. Pinto will die Verantwortung jedes einzelnen für gegenseitige Toleranz und konfliktfreies Zusammenleben stärken. Zivilcourage ist gefragt.

Interventionsformen

Pinto interveniert:

- Kommunikativ (aktives Zuhören, Gesprächsführung, direkte Kommunikation)
- Psychologisch (Konfliktbearbeitung, Krisenintervention, präventiv wirkende Präsenz)
- Sozial (Triage, Information zu spezifischen Themen, Vermitteln von sozialen Hilfs- und Unterstützungsangeboten, Intake)
- Medizinisch (Versorgung kleinerer Wunden, erste Hilfe, Anruf der Sanitätspolizei)
- Ordnungsdienstlich (Durchsetzen der „Verhaltensregeln“ im öffentlichen Raum, Verhaltensänderungen bezüglich Unordnung/ Abfall, Urinieren, Lärm etc.)

6.5 Kriterien für eine gute Umsetzung

Im Bericht „Prävention von Jugendgewalt“ beschreiben Bittel et al. (2006) sechs Kriterien, welche bei der Umsetzung evidenzbasierter Präventionsprogramme zu berücksichtigen sind. Sie machen damit darauf aufmerksam, dass solche Programme keine Allerweltsrezepte sind, welche ohne weiteres implementiert werden können.

1. Erreichen der Zielpopulation

Eine sorgfältige Abklärung der Frage, wie eine Zielpopulation erreicht werden kann, ist eine notwendige Voraussetzung für wirksame Prävention.

Ein in der Fachwelt diskutierter Ansatz basiert auf dem Konzept der Community readiness. Damit wird der Grad bezeichnet, in dem eine Gemeinschaft dafür vorbereitet ist, präventive Massnahmen zu akzeptieren und umzusetzen.

Erfahrungen aus Europa zeigen: Je geringer die sozialen und wirtschaftlichen Ressourcen einer Zielgruppe sind, desto weniger können sie für Präventionsanliegen gewonnen werden.

2. Vernetzung mit bestehenden Strukturen und Akteuren

Präventionsprojekte treffen auf ein Umfeld bereits bestehender Massnahmen, Institutionen und Akteure. Um Wirkung erzielen zu können, müssen Interventionen auf dieses Umfeld abgestimmt werden und von allen Beteiligten mitgetragen werden. Sorgfältige Vorbereitungen und Informationen sind deshalb enorm wichtig.

3. Gute Programmorganisation

Selbst kleine Präventionsprojekte überfordern die Programmverantwortlichen oft, weil die Organisation der Umsetzung nur unzureichend geplant wurde oder keine Ressourcen bestehen, um eine organisatorische Begleitung sicherzustellen. Wirksame Projekte verfügen in der Regel über ausreichende Mittel, um eine Massnahme kompetent planen und realisieren zu können.

4. Umsetzungstreue

Eine wirksame Umsetzung in der Praxis erfordert, dass die Programme auch so realisiert werden, wie sie von den Entwicklern konzipiert wurden.

5. Angemessene Programmintensität

Je nach Zielpopulation und Typus der Prävention (universelle, selektive oder indizierte) sind unterschiedlich intensive Programme notwendig, um Wirkungen zu erzielen. Es ist daher notwendig, sich zu Beginn einer Umsetzung darüber im Klaren zu sein, wie intensiv ein Projekt sein wird und die Betroffenen (z.B. Lehrpersonen) hierauf vorzubereiten.

6. Enthusiasmus und Ausbildung bei Umsetzungsverantwortlichen

Die Realisierung von Präventionsprogrammen erfordert eine möglichst aktive und überzeugte Mitarbeit von gut ausgebildeten Projektvermittlern. Denn bei ungenügender Ausbildung und fehlender Begeisterung erzielen auch evidenzbasierte Programme keine Wirkung.

6.6 Wirksame Massnahmen zur Gewaltprävention

Zum Schluss einige Worte zur wissenschaftlich nachweisbaren Evidenz der Programme. Im Grundlagenbericht wirksamer Gewaltprävention in der Stadt Zürich von Eisner et al. (2003) ist zu lesen:

„Der Mangel an Wirkungsanalysen im europäischen Kontext wird beispielsweise sehr deutlich, wenn man die Rubrik „Evaluation“ der verschiedenen Massnahmen untersucht,

die in der äusserst umfangreichen und ansonsten auch sehr empfehlenswerten Literaturdokumentation der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention des deutschen Jugendinstituts (AKJK, 1998) beschrieben werden“. (S. 69f)

- Das Kriterium der nachweislichen Wirksamkeit schränkt den Horizont der zu berücksichtigenden Massnahmen stark ein.
- In den USA scheint, im Gegensatz zu Europa, die wissenschaftliche Überprüfung von Interventionsmassnahmen sehr viel gebräuchlicher zu sein. Dies ist nach Meinung von Eisner et al. (2003) darauf zurückzuführen, dass mehrheitlich Private solche Programme entwickeln und anbieten und deshalb vermehrt einem „Wirksamkeits“-Druck ausgesetzt sind.
- Im europäischen Kontext stellt England in Sachen Evidenz eine Ausnahme dar. Die Labour-Regierung schrieb für staatlich (mit) finanzierte Projekte Wirkungsanalysen gesetzlich vor („value for money“-Prinzip).
- Ein nicht-evaluiertes Programm ist nicht prinzipiell schlecht. Jedoch kann über seine Wirksamkeit nicht objektiv geurteilt werden.
- Im Rahmen der „Blueprints for Violence Prevention“ wurden in den USA 2002 insgesamt über 600 (evaluierte) Programme auf ihre Wirksamkeit hin untersucht. Davon genügten nur elf den höchsten Selektionskriterien und 21 den zweithöchsten. Das heisst, dass nur gerade fünf Prozent der Massnahmen evidenzbasiert sind.
- Präventions- und Interventionsprogramme bedürfen bei ihrer Übertragung in einen anderen soziokulturellen Kontext einer beträchtlichen Anpassung an die neuen Gegebenheiten.

7 Informationsabend mit AG Centro

Die Informationsveranstaltung am 23. Oktober 2007 diente einerseits als Information über den Aufbau unserer Abschlussarbeit und den sich aus der Situationsanalyse heraus ergebenden möglichen Gewaltpräventionsprogrammen, andererseits als Richtungsweisung seitens AG Centro für die spätere Umsetzung eines Programms.

Mitglieder der Kommission AG Centro sind folgende Personen:

- Heinz Albicker, Regierungsrat, Finanzdepartement (und Polizei)
- Marcel Wenger, Stadtpräsident von Schaffhausen
- Beat Schmocker, Leiter Soziale Dienste der Stadt Schaffhausen
- Ravi Landolt, Chef der Sicherheitspolizei
- Walter Pletscher, Chef der Verwaltungspolizei
- Kurt Gehring, Sekretär des Departement des Innern
- Olaf Wolter, Stadtplaner der Stadt Schaffhausen
- Karin Sigrist, Rechtsdienst
- Martin Tanner, Kantonspolizei Schaffhausen

Zusätzlich anwesend am 23. Oktober waren

- Thomas Feurer, Stadtrat, Sozialreferat
- Monika Wirz, Leiterin Abteilung Quartier und Jugend Stadt Schaffhausen

7.1 Sitzungsort

Der Informationsabend fand am 23. Oktober 2007 von 15.30 bis 17.15 Uhr an der Beckenstube 1, im Theoriesaal 1+2 der Schaffhauser Polizei in 8200 Schaffhausen statt.

7.2 Sitzungsvorbereitungen

7.2.1 Vorinformation

Die Teilnehmenden wurden von Herrn Ravi Landolt, Chef Sicherheitspolizei der Schaffhauser Polizei, im August mit einem Schreiben (siehe Anhang) über dieses Treffen in Kenntnis gesetzt. Mit einzelnen Mitgliedern der AG Centro waren wir seit Beginn unserer Abschlussarbeit in Kontakt und tauschten uns regelmässig über Wünsche bezüglich Umsetzung und Ausmass eines Programms aus.

7.2.2 Unterlagen

Zu den Unterlagen zählen wir erstens die individuell gestalteten Kurzpräsentationen zu je einem Thema (Aufbau und Überblick über unsere Arbeit respektive Vorstellung der drei Prä-

ventionsprogramme), zweitens den dazugehörigen Folien und Handouts (siehe Anhang) und drittens die Plakate zur Visualisierung der Ziele des Informationsabends.

Für die ersten zwei Inputs wählten wir zusammen relevante Punkte unserer Arbeit aus, welche den Teilnehmenden einen Überblick über unsere bisherigen Tätigkeiten, die theoretischen Grundlagen von (Jugend-)Gewalt, die wichtigsten wissenschaftlichen Erkenntnisse der Gewaltprävention, unsere zusammengefasste Situationsanalyse und der daraus resultierenden Massnahmenbereiche, sowie der drei zur Diskussion stehenden Gewaltpräventionsprogramme vermittelten.

Für den dritten Teil (Diskussion über mögliche Präventionsprogramme und deren Realisierbarkeit) setzten wir uns ein zentrales Ziel: die Frage nach Realisierbarkeit eines Schwerpunktprogramms, unter anderem in Hinblick auf politische, finanzielle und infrastrukturelle Aspekte. Zu diesem Zwecke druckten wir Plakate mit den jeweiligen Kriterien und ebenfalls mit der Auflistung der heutigen Ziele.

Beat Schmocker liessen wir die Unterlagen bereits früher zukommen, da er sich zum Auftakt der Veranstaltung einführend über die Zusammenarbeit zwischen der AG Centro und uns äussern wollte.

7.2.3 Räumlichkeiten und Infrastruktur

Die Räumlichkeiten wurden uns von der Schaffhauser Polizei, respektive dem AG Centro Mitglied und Chef Sicherheitspolizei Ravi Landolt zur Verfügung gestellt und bedurften keinen weiteren technischen Ausstattungen unsererseits. Nebst dem benötigten Hellraumprojektor im Theoriesaal standen uns Wandtafel und Laptop zur Verfügung. Weitere Materialien, wie beispielsweise Magnete, organisierte Herr Tanner von der Schaffhauser Polizei. Um Getränke und Schreibunterlagen kümmerte er sich am Tag der Informationsveranstaltung ebenfalls.

7.2.4 Präsentationsmethodik

Die hochkarätige Zusammensetzung der Teilnehmergruppe verlangte unsererseits eine würdige und überzeugende Präsentation. Methodisch entschlossen wir uns, entgegen dem modernen Usus von Powerpoint, für eine einfache und unkomplizierte Präsentation mittels Hellraumprojektor. Wir wollten in erster Linie nicht präsentieren, sondern von den Teilnehmenden profitieren und ihr Wissen für unsere Abschlussarbeit nutzen. Durch diese Präsentationstechnik sollte also die Interaktion zwischen uns als Vortragende und den Zuhörern gefördert werden.

Die Form der interaktiven Kommunikation forderte die Bereitschaft sich aktiv zu beteiligen. Aufgrund der Aktualität und Wichtigkeit der Thematik Jugendgewalt und deren Präventions-

möglichkeiten, wie auch der Tatsache des übernommenen Mandats über unsere Arbeit rechneten wir mir der nötigen Offenheit der Teilnehmenden.

Aufgrund des knappen Zeitspektrums planten wir einen kurzen Input und Überblick über den Aufbau unserer Arbeit mit kurzen Inhaltsangaben und gingen dann zum eigentlichen Kern dieses Anlasses, der Vorstellung der drei Schwerpunktprogramme, über. Eine moderierte offene Diskussion entlang wichtiger Kriterien ermöglichte den Teilnehmenden, sich über die aufgezeigten Wege aus persönlicher, beruflicher und politischer Sicht zu äussern und diente uns in der weiteren Ausarbeitung der Präventionsvorschläge (siehe Kapitel 8) als Entscheidungsgrundlage.

Um Gesagtes verständlicher kommunizieren zu können, untermalten wir unsere Inputs mit Folien und verteilten vorgängig Handouts. Wie bereits erwähnt teilten wir den Vortrag in zwei Input-Hälften, welche wir individuell vorbereiteten und durchführten. Während der Präsentation war der Partner für Notizen und Fragen aus dem Publikum zuständig. Die Diskussion leitete Simon Stocker, während Kathrin Ackle für Notizen zuständig war.

7.3 Ablauf

7.3.1 Begrüssung und Vorstellung

Beat Schmocker erläuterte in ein paar kurzen Sätzen unseren Wunsch, im Rahmen unserer Abschlussarbeit an der ZHAW etwas „Nützliches“ für die Stadt Schaffhausen zu erarbeiten, die Zusammenarbeit zwischen uns und der AG Centro, sowie das Zustandekommen unseres Auftrages, respektive der Übernahme des Mandates durch die AG Centro. Danach übergab er uns das Wort.

Nach kurzem Dank für das Vertrauen und Interesse, als auch für das zahlreiche Erscheinen stellten wir uns und unsere „Funktion“ in diesem Projekt persönlich vor.

Damit sich die Teilnehmenden über Sinn und Zweck dieser Veranstaltung bewusst werden konnten, stellte Referent Simon Stocker die Ziele für die folgenden zwei Stunden vor und platzierte gefertigte Plakate mit folgenden Zielen im vorderen Teil des Theoriesaales:

1. Die Mitglieder der AG Centro kennen drei mögliche evidenzbasierte Präventionsprogramme, welche in Schaffhausen Anwendung finden könnten.
2. Die Mitglieder der AG Centro bewerten Stärken und Schwächen der möglichen Präventionsprogramme und geben uns Hinweise für die Erarbeitung eines Konzeptes.

7.3.2 Überblick und Einführung

Als erster Referent erläuterte Simon Stocker den Aufbau unserer Arbeit. Zur Einstimmung in die Thematik nannte er Arten und mögliche Ursachen von Gewalt. Die Begriffe Risikofaktor

und Schutzfaktor wurden für das bessere Verständnis der folgenden Ausführungen über Gewaltpräventionsprogramme erklärt.

Danach informierte Simon Stocker über die drei Arten von Prävention, genauer über universelle, selektive und indizierte Prävention, welche nach Zielgruppen definiert werden.

Auch erwähnte er die vier Kriterien für evidenzbasierte Gewaltprävention, welche unbedingt erfüllt werden müssen:

1. Gleichwertige Kontrollgruppe
2. Nachhaltige Wirkung
3. Bestätigung durch weitere Studien
4. Identifikation der Mechanismen (die „positiven“ Ergebnisse der Evaluation ist auf die Programmmaßnahmen zurückzuführen)

Als Grundpfeiler der Arbeit und als Grundlage für die Ziele und Massnahmen zeigte er auf, wie unsere Situationsanalyse zustande kam. Mit Daten der Bundeskriminalstatistik, der Kriminalstatistik der Kantonspolizei Schaffhausen, der Statistik der Jugendanwaltschaft, einer Umfrage an Schaffhauser Schulen und zwei Feldstudien der Jugendarbeit und der Stadtgärtnerei zeichnete sich die Situation bezüglich Jugendgewalt in der Stadt Schaffhausen ab. Zum Schluss beschrieb er, wie wir von der Situationsanalyse ausgehend drei Zielkategorien bildeten und für diese Haupt- und Teilziele formulierten. Ein evidenzbasiertes Gewaltpräventionsprogramm für die Stadt Schaffhausen bildete eines dieser Teilziele im Bereich der Struktur. Für diesen ersten Input brauchten wir 15 Minuten.

7.3.3 Vorstellung der Schwerpunktprogramme

Der zweite Teil des Inputs bestritt Kathrin Ackle. Als Erstes beschrieb sie kurz jedes einzelne der drei ausgewählten Schwerpunktprogramme (siehe Kapitel 6). Danach erläuterte sie diese entlang der Kriterien (Zielgruppe, Evidenz, Ziele, Personal, Infrastruktur, Zuweisende Stellen, Bestehende Ressourcen, Trägerschaft, Zusammenarbeitspartner und Finanzen) um sie vergleichbar zu machen. Eine den Zuhörern verteilte Übersicht der drei Programme und eine Darstellung auf Folie (siehe Darstellung Kapitel 6.1) unterstützten und visualisierten das Gesagte.

Nach diesem Input wurden keine Verständnisfragen gestellt.

7.4 Bewertung und Beurteilung der Programme – Diskussion

Im Laufe der Diskussion ergaben sich folgende Ergebnisse:

Nach Meinung der AG Centro wird jedes der drei vorgestellten Programme in Schaffhausen bereits in einer Form praktiziert. Unklar ist jedoch, inwieweit diese wirksam sind. Bestehende Programme sollen in einem nächsten Schritt kurz portraitiert werden. Um der Stadt Schaff-

hausen einen möglichst grossen Nutzen zu bringen, haben wir uns zum Schluss des Informationsabends gemeinsam dafür entschieden, ein Grobkonzept für Aufsuchende Jugendarbeit in der Stadt Schaffhausen zu formulieren (siehe Kapitel 8).

Systemisches Programm	→	Arbeitsintegrationsprogramm boa
Big Brother, big sister	→	Mentoring Programm
Street Wardens	→	Aufsuchende Jugendarbeit

7.4.1 Arbeitsintegrationsprogramm boa (vgl. www.sah-sh.ch)

Boa ist ein Angebot des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks in Schaffhausen. Das Angebot und Ziele von boa werden wie folgt beschrieben (www.sah.ch):

Bildung

Auf der Suche nach Lösungen gewinnen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eigene Erkenntnisse und verbessern somit ihre Schlüsselqualifikationen wie Team- und Konfliktfähigkeit, Kommunikation, Wahrnehmung und Kooperation. Die Bildungseinheiten zielen mittels Selbstreflexion insbesondere auf die Stärkung der Motivation und Eigenverantwortung der Teilnehmenden. Nebst der Aufarbeitung von allfälligen schulischen Lücken in Deutsch und Mathematik werden mittels Gruppenarbeit, Rollenspiel und erlebnispädagogischen Methoden fachliche Themen aus der Berufswelt und dem persönlichen Alltag aufgegriffen.

Orientierung

Das persönliche Arbeitsverhalten, die Bewerbungsstrategie und die Umsetzung von Bildungsmodulen werden in regelmässig stattfindenden Gesprächen zwischen Kursleitung und TeilnehmerIn prozesshaft begleitet. Individuelle Zielvorgaben werden erarbeitet und Wege zum Erreichen dieser aufgezeigt. Vorhandene Ressourcen werden gefördert und Defizite, die einen Einstieg in die Arbeitswelt erschweren, thematisiert.

Arbeit

Dem Arbeitsprozess kommt im boa eine grosse Bedeutung zu. Es stehen Arbeitsplätze in der Holzwerkstatt, im Kreativatelier Boa Qualifizierungsprogramm für junge Erwerbslose und in der Projektwerkstatt zur Verfügung. Die Arbeitsplätze bieten die Möglichkeit, bestehende Fähigkeiten zu überprüfen, Neues zu erlernen und zu erproben oder das persönliche Arbeitsverhalten in einer neuen Situation zu verbessern. Externe Einsatzmöglichkeiten ergänzen das Arbeitsangebot. Als Teilziel im Arbeitsbereich wird ein externer Schnupper- und/oder Praktikumseinsatz angestrebt, bei dem persönliche Voraussetzungen wie auch berufliche Perspektiven auf ihre Tauglichkeit hin überprüft werden. Im «SAH Verkaufsladen werkstoff» erhalten Jugendliche die Möglichkeit, ein Praktikum als Detailhandelsangestellte zu

absolvieren. Weitere Praktikumsplätze stehen im Bereich der Kinderbetreuung zur Verfügung.

Ziel

Boa Schaffhausen strebt die nachhaltige Integration in den ersten Arbeitsmarkt an. Eine weitere Möglichkeit kann auch der Einstieg in die berufliche Ausbildung sein. Das Programm setzt sich zum Ziel, die Vermittlungsfähigkeit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu erhöhen und nach einer realistischen Lebensperspektive zu suchen.

Zielpublikum

Boa Schaffhausen steht jungen Erwerbslosen von 16 bis 27 Jahre offen: die nach einer beruflichen Perspektive suchen die bereit sind, aktiv ihre persönliche Situation zu verändern die motiviert sind, sich ungewohnten und neuen Situationen zu stellen. Die Anmeldungen laufen über die PersonalberaterInnen der Regionalen Arbeitsvermittlungszentren RAV oder in Absprache über andere interessierte Fachstellen oder Institutionen.

7.4.2 Mentoring

Das Berufsbildungsamt des Kantons Schaffhausen bietet ein Mentoringprogramm an. Dieses wurde als ergänzendes Betreuungsprogramm neben den bestehenden kantonalen Integrationsangeboten (z.B. Projekt „boa“, „Sprungbrett“, Stiftung „Impuls“) für junge Erwerbslose und Schulabgänger und Schulabgängerinnen konzipiert. Dieses Programm hat das Ziel, die jungen Menschen (mehrheitlich diejenigen, welche trotz bestehenden Vermittlungsangeboten noch keine Arbeits- oder Ausbildungsmöglichkeiten haben) während ihrer Arbeits- oder Lehrstellensuche von einer erfahrenen Person (v.a. Berufserfahrung) intensiv zu betreuen und begleiten. Am Projekt beteiligten sich das Berufsbildungsamt, Arbeitsamt, Integres und das Schweizerische Arbeitshilfswerk SAH Schaffhausen.

Die Koordinations- und Vermittlungsstelle bildet das Kernstück des Mentoring-Programms. Als „Drehscheibe“ organisiert sie die Ausbildungs- und Begleitprogramme für Mentoren und Mentorinnen, führt Mentees ein und begleitet sie während des Projektes und betreibt Öffentlichkeits- und Sensibilisierungsarbeit.

Der Startschuss des Programms fiel im Oktober 2005. Die Evaluation wurde für Januar 2006 geplant.

Ziele

Durch die intensive Betreuung eines Mentors sollen junge Erwerbslose und Schulabgänger in ihrer (Lehr-)Stellensuche unterstützt werden und vor drohender Isolation und einem Abgleiten in die Fürsorge geschützt werden.

Das Mentoring-Programm leistet kurzfristig einen Beitrag zur Verbesserung des Zugangs junger Menschen zur Berufsbildung und fördert damit mittel- und langfristig die Integration in den ersten Arbeitsmarkt.

Weiter werden vier Ziele des Programms aufgelistet:

- Das Programm soll den Betroffenen auf der Lehrstellen- und Arbeitssuche ermöglichen, ein ihren Bedürfnissen entsprechendes, berufsbezogenes Beziehungsnetz zu spannen und zu nutzen.
- Das Selbstbewusstsein der Betroffenen soll gestärkt und eine realistische Chanceneinschätzung vorgenommen werden.
- Die MentorInnen setzen sich mit der spezifischen Situation der Betroffenen, mit dem Lebenskontext, den besonderen Spannungsfeldern, in denen sich die Mentees befinden, auseinander und bieten Unterstützung auf dem Weg der Lehrstellen- oder Arbeitsplatzsuche (Türöffnerfunktion).
- Die MentorInnen erweitern ihre sozialen Kompetenzen.

Zielgruppen

Primäre Zielgruppe sind junge Erwerbslose:

- SchulabgängerInnen im Berufswahljahr
- LehrabgängerInnen
- Junge Erwerbslose, welche auch nach einem Anschlussprogramm noch keine Lösung gefunden haben
- Junge MigrantInnen oder Ungelernte mit Schwierigkeiten im Erwerbsleben den Einstieg zu finden

Projektkosten

Gesamthaft wurden Kosten in der Höhe von gut 66'000 Franken veranschlagt. Das Budget wurde für drei Teile (Projektentwicklung, Kurskosten Ausbildung Mentoren und Betrieb Koordinations- und Fachstelle) erstellt:

- | | | |
|-----|--|---------------|
| ▪ A | Projektentwicklungskosten
(Entwicklungsaufwand) | 10'000.00 Fr. |
| ▪ B | Kurskosten Ausbildung Mentoren
(Darin enthalten waren Projektorganisation und Beglei- | 8'658.00 Fr. |

- | | | |
|-----|--|---------------|
| | tung, vier Kurstage, Betriebskosten und Programmleitung) | |
| ▪ C | Betrieb Koordinations- und Fachstelle
(Projektleitung, Koordination und Beratung, Miete der Räumlichkeiten, Werbekosten, Anerkennung Mentoren, Betriebskosten, Programmleitung) | 47'642.40 Fr. |

Die Finanzierung sollte durch das Bundesamt für Berufsbildung und Technologie, den Kanton Schaffhausen, Gemeinden im Kanton Schaffhausen und durch private Institutionen und Geldgeber sichergestellt werden.

Vernetzung und Trägerschaft

Wie bereits beschrieben waren das Berufsbildungsamt und das Arbeitsamt, die Sozialdienste der Gemeinden, Integres und das SAH an der Projektentwicklung und -Umsetzung beteiligt. Die Projektorganisation arbeitete ebenfalls mit Institutionen zusammen, welche in Zusammenhang mit der Problematik ihr Interesse an einer Mitwirkung signalisiert hatten (z.B. Neue Helvetische Gesellschaft, Rotary Club, Pro Integra).

Als Träger des Projektes wurden folgende Institutionen vorgeschlagen: Berufsbildungsamt, Arbeitsamt, Integres, SAH Schaffhausen, Benevol. Das SAH Schaffhausen wurde mit der Aufgabe der Umsetzung betraut.

7.4.3 Aufsuchende Jugendarbeit

Im Frühling 2006 und 2007 (siehe Kapitel 4.1.4) wurde eine grosse Feldstudie der Jugendarbeit der Stadt Schaffhausen in der Altstadt sowie in den Quartieren durchgeführt. Während dieser Zeit wurde die Jugendarbeit als Aufsuchende Jugendarbeit eingesetzt. Ein eingehendes Konzept sowie eine fest angestellte aufsuchende oder mobile Jugendarbeit existierte jedoch nicht. Im Dezember 2007 wird dem Parlament eine stadträtliche Vorlage mit geeigneten Massnahmen und Stellenprozenten vorgelegt werden. Diese Arbeit soll konzeptionelle Vorschläge für eine mögliche aufsuchende Jugendarbeit liefern (siehe Kapitel 8).

7.5 Beurteilung der Situation

Zu den Gewaltpräventionsprogrammen für und in der Stadt Schaffhausen lässt sich festhalten:

- Für bestehende Programme liegt keine wissenschaftlich geprüfte Wirksamkeit vor. Dies wäre in Zukunft anzustreben. Eine Zusammenarbeit mit einer Fachhochschule für Soziale Arbeit wird als sinnvoll erachtet.
- Eine Implementierung eines evidenzbasierten Programms könnte sich aufgrund der bereits bestehenden und gewachsenen Strukturen und Programme als schwierig er-

weisen. Aus diesem Grund wäre eine Optimierung und Ausarbeitung der bestehenden Programme der Stadt Schaffhausen einer Neuorganisation vorzuziehen. Bestehende infrastrukturelle, personelle und finanzielle Ressourcen sollen genutzt werden.

- Von einer neuen, zentralen Steuergruppe, welche für die strategische Steuerung der Gewaltpräventionsprogramme zuständig ist, ist zugunsten der bereits in Planung stehenden Jugendkommission abzusehen.

7.6 Ziele im zeitlichen Kontext

Zusammengefasst ergeben sich aus obigen Punkten folgende lang-, mittel- und kurzfristige Ziele:

Langfristige Ziele

- Die bestehenden Programme zur Gewaltprävention in der Stadt und im Kanton Schaffhausen sind auf ihre Evidenz geprüft.
- Ein Ist-Soll-Vergleich der bestehenden Programme zeigt Lücken und Optimierungsfelder auf.

Mittelfristige Ziele

- Die Jugendkommission ist als Steuerungsgruppe für die Planung und Umsetzung der Gewaltpräventionsprogramme zuständig.

Kurzfristige Ziele

- Aufbau / Optimierung und Ausbau der aufsuchenden Jugendarbeit in Richtung Street Wardens/ „SIP (Sicherheit, Intervention, Prävention)“ im Hinblick auf die Fussball Europameisterschaft 2008 in der Schweiz.
- Vergleich der bestehenden (provisorischen) aufsuchenden Jugendarbeit mit vergleichbaren bestehenden Konzepten und des daraus resultierenden nötigen Handlungsbedarfs zur Optimierung des Angebotes.

Aus diesen Überlegungen heraus werden wir in Kapitel 8 ein mögliches Konzept für eine mögliche Form von Aufsuchender Jugendarbeit und Street Wardens erstellen

8 SALTO: Zwischen Aufsuchender Jugendarbeit und Street Wardens

Bei den folgenden Ausführungen handelt es sich um einen Vorschlag der Autoren. Wir schlagen ein ein Programm mit dem Titel SALTO vor. Hinter dem Begriff SALTO verbergen sich die Begriffe „Schaffhausen“, „aufsuchende Jugendarbeit“, „Lebensraum“, „Toleranz“ und „Ordnung“. Im Folgenden wird erläutert was SALTO ist und wie die Ziele sowie die konkrete Umsetzung ausgestaltet werden soll. SALTO soll dabei Elemente der aufsuchenden Jugendarbeit wie auch der Street Wardens-Programme vereinen.

8.1 Grundsätze von SALTO

SALTO orientiert sich an der Charta der aufsuchenden Sozialarbeit, welche die Fachgruppe Aufsuchende Sozialarbeit/ Streetwork des Fachvereins Sucht (FAGASS) aufgestellt hat. Die wichtigsten Elemente werden auf die Situation von SALTO adaptiert und können wie folgt zusammengefasst werden (FAGASS, 2006):

8.1.1 Grundhaltungen von SALTO

SALTO liegt eine Grundhaltung zugrunde, die sich orientiert:

- an real erlebten Situation der Betroffenen,
- an der Achtung vor dem Gegenüber als handelndes Individuum,
- an einem emanzipatorischen Ansatz, der die aktive Beteiligung der Betroffenen einschliesst,
- am Bemühen, die Situation im Arbeitsfeld möglichst nicht moralisch zu bewerten.

8.1.2 Berufsethik

SALTO orientiert sich an folgenden berufsethischen Grundsätzen:

- SALTO achtet die Besonderheiten und das Selbstbestimmungsrecht der betroffenen Personen.
- SALTO nimmt mit der Zielgruppe aktiv Kontakt auf und bietet passiv Kontakt an.
- SALTO drängt sich nicht auf, die Betroffenen können das Angebot annehmen oder ablehnen.
- SALTO legt dessen Rolle und Funktion offen und zeigt sowohl Möglichkeiten wie auch Grenzen des Handelns und den vorgegebenen institutionellen Rahmen. Ebenso wird Klarheit über die berufliche Beziehung geschaffen: Schweigepflicht, Freiwilligkeit, Inhalte und Grenzen der Beziehung.

- SALTO schafft ein Umfeld, das die Kontaktaufnahme, die Zuwendung, den Dialog sowie das Artikulieren von Bedürfnissen und Aktivitäten ermöglicht und begünstigt. Alle Anliegen der Betroffenen werden in Betracht gezogen.
- SALTO setzt sich bei den zuständigen Behörden für die Anliegen und Interessen der KlientInnen ein.

8.2 Ziele und Zielgruppe

8.2.1 Ziele von SALTO

SALTO orientiert sich an folgenden allgemeinen Zielen:

- Soziale Vernetzung wird gefördert, erhalten und verstärkt.
- Die Entwicklung, Entfaltung und Emanzipation der Individuen wird gefördert.
- Einzelnen wird ermöglicht, gesellschaftlichem Ausschluss jeder Art zu entkommen und verantwortungsvollen und kritischen Zugang zur Gesellschaft zu erhalten.
- Einzelnen wird der Zugang zu benötigten Ressourcen, Dienstleistungen, Strukturen und Angeboten ermöglicht.
- Gegenseitige Toleranz und Respekt sowie gegenüber Mitmenschen (im öffentlichen Raum) wird gefördert.
- Die Interventionen von SALTO im öffentlichen Raum wirken sich nachhaltig positiv auf das Verhalten der Jugendlichen aus, was sich in einer besonderen Ordnung und weniger Vandalismus an gewissen Brennpunkten zeigt.

8.2.2 Zielgruppe

SALTO spricht Jugendliche an, welche sich im öffentlichen Raum aufhalten. Dank guter Vernetzung wird SALTO auf Brennpunkten (siehe Situationsanalyse) hingewiesen und kann flexibel die verschiedenen Orte im öffentlichen Raum aufsuchen.

8.3 Umsetzung

Die Bereitschaft Jugendlicher sich längerfristig in einem Verein oder Jugendorganisation zu engagieren und Zeit zu verbringen ist bei zahlreichen Jugendlichen nicht mehr vorhanden (Steiner, 1997). Der Umstand das Jugendliche vermehrt das kurze und zeitlich beschränkte Engagement suchen, wird durch SALTO berücksichtigt. Nebst dem effektiven Auftreten im öffentlichen Raum, sollen Jugendliche auch in zeitlich beschränkte Projekte (kleinere und grössere) miteinbezogen werden.

8.3.1 Schaffhausen

SALTO bewegt sich im öffentlichen Raum der Stadt Schaffhausen. Das beinhaltet die Altstadt sowie die Aussenquartiere. SALTO kann flexibel auf die Bedürfnisse der verschiedenen Quartiere reagieren und Brennpunkte im öffentlichen Raum aufsuchen. SALTO muss daher flexibel und mobil sein.

8.3.2 Aufsuchende Jugendarbeit

Die Bereitschaft Jugendlicher sich längerfristig in einem Verein oder Jugendorganisation zu engagieren und Zeit zu verbringen, ist bei zahlreichen Jugendlichen nicht mehr vorhanden (Steiner, 1997). Dem Umstand, dass Jugendliche vermehrt das kurze und zeitlich begrenzte Engagement suchen, wird mit der aufsuchenden Jugendarbeit Rechnung getragen.

8.3.3 Lebensraum

SALTO bewegt sich im Lebensraum von Jugendlichen ohne das Verhalten der Jugendlichen moralisch zu bewerten. Diese sollen darin gefördert werden ihren Lebensraum mitzugestalten (Partizipation), indem sie in konkrete Aktivitäten einbezogen werden bzw. die Möglichkeit erhalten ihre Wünsche und Bedürfnisse ohne längerfristige Verpflichtung umzusetzen.

8.3.4 Toleranz

SALTO-Mitarbeiter können an Brennpunkten und an Orten, wo Konflikte zwischen Jugendgruppen und beispielsweise Anwohnern bestehen, als Vermittler auftreten. Durch ein mediatives Verfahren sollen dabei Konflikte gelöst und Toleranz auf beiden Seiten gefördert werden.

8.3.5 Ordnung

Die SALTO-Mitarbeiter wirken den Jugendlichen gegenüber als Spiegel für gesellschaftlich nicht erwünschtes Verhalten wie Littering, Vandalismus, übermässiger Alkoholkonsum etc. Jugendliche werden dabei auf Verhaltensweisen aufmerksam gemacht mit der Absicht, einen Lerneffekt bei den Jugendlichen herbeizuführen.

Durch den Einbezug von Jugendlichen in konkrete Aktivitäten wird die Identifikation mit ihrem Umfeld und der Stadt Schaffhausen gefördert mit der Absicht um destruktives Handeln zukünftig zu verhindern.

8.4 Grundsätzliche Überlegungen

Folgende Aspekte sind für die Qualität und den Erfolg von SALTO wichtig:

8.4.1 Vernetzung

SALTO ist gut vernetzt mit anderen Organisationen. Besonders wichtig sind in diesem Zusammenhang folgende Organisationen:

- Polizei
- Quartierarbeit der Stadt
- Quartiervereine
- Lehrer und Lehrerinnen
- Schulhausabwarte

8.4.2 Rollenklärung

Die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen, allem voran auch mit der Polizei ist wichtig, eine klare Rollenverteilung jedoch unabdingbar. SALTO ist nicht repressiv und übernimmt keine Aufgaben der Polizei.

8.5 Infrastruktur

8.5.1 Mobile Infrastruktur

Wichtig für den Erfolg von SALTO ist eine mobile und flexible Infrastruktur mit der die Jugendlichen an den verschiedenen Orten schnell aufgesucht werden können. Eine mobile Einrichtung dient auch als Magnet oder als Aufhänger um mit Jugendlichen Kontakt aufzunehmen. Ideal dazu wäre ein Bus, der bedürfnisgerecht für Jugendliche eingerichtet ist und dessen „Angebot“ bzw. Einrichtung oder Infrastruktur den Jahreszeiten angepasst ist.

8.5.2 Stationäre Infrastruktur

Die Mitarbeiter benötigen einen Arbeitsplatz für administrative Aufgaben. Dieser soll zentral gelegen sein, damit die Quartiere oder Brennpunkte schnell erreichbar sind.

Neben der mobilen Infrastruktur sollen die Jugendliche, welche für spezifische Aktivitäten oder Projekte gewonnen werden können auch stationäre Infrastruktur zur Verfügung gestellt werden. Dabei ist auf die verschiedenen Bedürfnisse der Jugendlichen einzugehen. Unabdingbar sind dabei Räume für Tanz- oder Musikprojekte oder Räumlichkeiten, die mit einer handwerklichen Grundausstattung versehen sind.

8.6 Personal

Für einen reibungslosen und qualitativ hoch stehenden Betrieb sind folgende personelle Ressourcen nötig: Es wird davon ausgegangen, dass drei Personen für einen Betrieb gebraucht werden, wovon eine Person aus dem Team die Leitungsaufgabe übernimmt.

Personal	Aufgaben	Stellenprozente
Effektive Präsenz im öffentlichen Raum		
Zwei Personen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Effektive Präsenz auf der Strasse während drei Tagen ▪ Vor- und Nachbearbeitung 	60
Ganzes Team	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Teamweiterbildung, Intervention 	15
Leitung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Leitung, Qualitätssicherung, Entwicklung, Vernetzung 	10
Projekte mit Jugendlichen		
Ganzes Team	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Kleinere, mittlere und grössere Projekte durchführen 	60
Team	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Teamsitzung, Koordination ▪ Vernetzungsarbeit ▪ Evaluation 	15
Leitung	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Leitung, Entwicklung, Qualitätssicherung 	15
Total		175

9 Projektverlauf und Evaluation

In diesem Kapitel werden wir einen Rückblick auf den Verlauf des Projektes und die verschiedenen Stationen werfen und uns danach einer anschliessenden Evaluation der Arbeit widmen.

9.1 Projektverlauf

In chronologischer Reihenfolge werden wir eine Übersicht über die verschiedenen Sitzungen und Veranstaltungen im Zusammenhang mit unserer Arbeit liefern. Mit folgenden Personen (und Funktion) standen wir während dem Projekt in Kontakt:

- Monika Wirz: Leiterin der Abteilung Jugend- und Quartierarbeit und Jugendbeauftragte der Stadt Schaffhausen
- Ravi Landolt: Chef der Sicherheitspolizei des Kantons und Mitglied der AG Centro
- Beat Schmocker: Leiter der Abteilung Soziale Dienste der Stadt Schaffhausen und Mitglied der AG Centro
- Olaf Wolter: Stadtplaner der Stadt Schaffhausen
- Walter Pletscher: Chef der Verwaltungspolizei

22.01.07	Treffen mit Monika Wirz
	Ort: Schaffhausen, Büro M.Wirz
	Die Studenten der HSSAZ sind aufgefordert ein Thema für die Abschlussarbeit einzugeben. Simon schwebt die Idee vor, eine Projektarbeit zu machen und spricht zu diesem Zweck mit M.Wirz. Er will wissen, ob die Stadt Schaffhausen Themen hätte oder ob Interesse vorhanden sei, mit Studenten in Form einer Abschlussarbeit ein Projekt zu erarbeiten. M.Wirz erwähnte darauf, dass bereits eine Arbeit zum Thema „Gewaltprävention im öffentlichen Raum“ erstellt worden sei, es jedoch interessant wäre, auf einzelne Themen tiefer einzugehen. Sie verbleiben so, dass sich beide Parteien nochmals Gedanken machen sollten, eine grundsätzliche Zusammenarbeit jedoch anzustreben sei.
01.02.07	Informationstag über die supra-f-Projekte im jump
	Ort: Winterthur, jump
	Als Mitarbeiter (Praktikant) des Jugendprogramms jump (ein evidenzbasiertes Präventionsprogramm des Bundes im Rahmen der supra-f-Programme) ist Simon in die Organisation des öffentlichen Anlasses involviert: <i>supra-f</i> – Studiennachmittage, eine Veranstaltungsreihe für Behördenmitglieder, Verantwortliche und Mitarbeitende der Jugendhilfe und Prävention, Politiker und

	<p>Medien.</p> <p>M.Wirz kam auf Simons Einladung hin ins jump um sich über allfällige Möglichkeiten für Schaffhausen zu informieren. Er schlug M.Wirz vor, dass eine Abschlussarbeit in eine solche Richtung gehen könnte, also der Installation eines solchen Schwerpunktprogramms für die Stadt Schaffhausen.</p>
10.02.07	Vereinbarung mit Kathrin Ackle
	<p>Simon Stocker und Kathrin Ackle vereinbaren, die Arbeit zusammen zu machen. Als Nicht-Schaffhauserin hat Kathrin Ackle den Blick von „Aussen“ und kann dadurch wertvolle Impulse geben.</p>
21.03.07	Artikel in den Schaffhauser Nachrichten
	<p>In einem Artikel der Schaffhauser Nachrichten konnte Simon lesen, dass die AG Centro das Patronat über die Abschlussarbeit von Simon Stocker und Kathrin Ackle übernimmt. Während eines Telefonates mit B.Schmocker erklärte ihm dieser, dass die bisher eher repressiv tätige Kommission AG Centro gerne etwas im Bereich Prävention unternehmen würde und somit an der letzten Sitzung der Entschluss der Patronatsübernahme gefallen sei.</p>
05.04.07	Abgabe der Disposition
11.04.07	Besprechung der Disposition mit T.Zehnder
	Ort: Stettbach, HSSAZ
	<p>T.Zehnder befand die Disposition als grundsätzlich in Ordnung. Konkretisiert werden sollte der Teil des methodischen Vorgehens.</p>
10.05.07	Veranstaltung Prof. Manuel Eisner
	Ort: Zürich, Pädagogisches Seminar
	<p>M.Eisner stellte zusammen mit der Präventionsstelle der Stadt Zürich die Ergebnisse des Zürcher Präventions- und Interventionsprojekts zipps vor (siehe Kapitel 3.5.5). Die Ergebnisse waren teilweise ernüchternd. Als nicht ganz einfach wurde die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis beschrieben. Ein Modellprogramm kann oft schwer 1:1 in Realität umgesetzt werden. Genau das jedoch ist einer der Voraussetzungen, wenn ein Präventions-Programm implementiert werden soll.</p>
15.05.07	Treffen mit Ravi Landolt und Beat Schmocker
	Ort: Schaffhausen, Büro R.Landolt
	<p>In unserem ersten Treffen zwei Mitgliedern der AG Centro wurde eine Auslegeordnung gemacht. Die AG Centro erläuterte ihr Interesse an der Zusammenarbeit. Beat Schmocker regte in der AG Centro eine solche Zusammenarbeit an, da er das Gefühl hatte, die AG Centro bewege sich in eine all zu repressive Richtung und Prävention ein ebenso wichtiger Stützpfel-</p>

	ler in der AG Centro sein. Wir legten unseren Zeitplan dar und unsere Interesse, einen Tag mit der AG Centro zu verbringen.
04.06.07	Treffen mit Ravi Landolt und Beat Schmocker
	Ort: Schaffhausen, Büro, Büro R.Landolt
	Das zweite Treffen diene dazu ein geeignetes Datum für das Treffen zu finden. R.Landolt stellte ein Datum im September oder Oktober in Aussicht. Zudem hatten wir einige Fragen bezüglich Polizeistatistiken, welche er uns ausgehändigt hatte. B.Schmocker stellte nochmals in Aussicht, dass unsere Arbeit umgesetzt werden solle, weshalb sie auch so hoch – bei AG Centro – angesiedelt sei.
19.06.07	Sitzung mit Olaf Wolter, Ravi Landolt, Walter Pletscher, Monika Wirz
	Ort: Schaffhausen, Büro, O.Wolter
	Eine Forschergruppe der Fachhochschule für Soziale Arbeit Luzern erstellt im Auftrag der Stadt und des Kantons Schaffhausen eine Forschungsarbeit zum Thema „Belastungsmanagement/ Nutzung im öffentlichen Raum. Sie führt zu diesem Zweck ein Gruppeninterview mit Verantwortlichen der Stadt und des Kantons durch.
21.08.07	Treffen mit Ravi Landolt und Beat Schmocker
	Ort: Schaffhausen, Büro, Büro R.Landolt
	Das Treffen dient dazu die Veranstaltung vom 23. Oktober vorzubereiten. Wir erläutern nochmals den Inhalt und die Ziele für den Info-Abend.
07.09.07	Fahrt durch Schaffhausen zu zweit mit Besichtigung der "Schauplätze"
	Ort: Per Auto
	S.Stocker und K.Ackle besichtigen die verschiedenen „Brennpunkte“ in der Stadt Schaffhausen, wie sie in der Feldstudie der Stadtgärtnerei erwähnt werden.
11.09.07	Treffen mit Michael Lüthi (Kolloquium)
	Ort: Stettbach, Büro M.Lüthi
	Besprechung mit M.Lüthi über mögliche Vorgehensweisen am Projekttag. Besprechung eines möglichen Rasters für die Schwerpunktprogramme.
02.10.07	Treffen mit Monika Wirz
	Ort: Schaffhausen, Büro M.Wirz
	Besprechung der Situationsanalyse und Inputs von M.Wirz
09.10.07	Treffen mit Michael Lüthi (Kolloquium)
	Ort: Stettbach, Büro M.Lüthi
	Besprechung zum Vorgehen am Projektnachmittag. Inputs durch M.Lüthi.
23.10.07	Projektabend mit AG Centro
	Ort: Schaffhausen, Theorieraum
	Nähere Informationen in Kapitel 7.

25.10.07	Treffen mit Monika Wirz
	Ort: Winterthur, Restaurant
	Besprechung weiterer möglicher Schritte mit M.Wirz. Möglichkeiten für eine Art Mischform zwischen Aufsuchender Jugendarbeit und Street Wardens werden besprochen.

9.2 Indikatoren für Evaluation

Folgendes Konzept wird nach Angaben der AG Centro als Grundlage für die neue kantonale Jugendkommission eingesetzt, welche auch über die Umsetzung der einzelnen Massnahmen entscheidet. Deshalb kann abschliessend keine Aussage über den Erfolg des Konzeptes und der darin enthaltenen Vorschläge gemacht werden.

Der AG Centro bzw. der neuen Jugendkommission werden jedoch die Erfolgsindikatoren vorgegeben, damit sie zu gegebener Zeit eine Evaluation durchführen kann. Es wird damit gerechnet, dass die kantonale Jugendkommission ihre Arbeit zu Beginn 2008 aufnimmt. Die Ziele eins bis fünf sind grundlegend für den Erfolg des Präventionskonzepts, weswegen die Einhaltung der Indikatoren wichtig ist. Für die Massnahmen sechs bis 19 werden nur einige mögliche Indikatoren genannt und ein genaues Vorgehen zur Evaluation der Steuerungsgruppe überlassen. Auf eine Quantifizierung und eine genaue Zieleinhaltung wird jedoch verzichtet.

Die folgende Darstellung von Zielen und Indikatoren aus dem Bereich Struktur (siehe 5.1) sollen in Zusammenhang mit der Darstellung aus 5.3.1 bis 5.3.3 gesehen werden.

Nr.	Ziel	Indikator
Struktur		
Steuerungsgruppe		
1	Auf strategischer Ebene koordiniert eine Steuerungsgruppe die Aktivitäten im Gewaltpräventionsbereich.	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>Anzahl und Funktion der Mitglieder der Steuerungsgruppe:</u> Die wichtigsten Akteure arbeiten in der Kommission mit. → Regierungsratserlass ▪ <u>Anzahl Sitzungen:</u> Die Sitzungen finden regelmässig (vier mal jährlich) statt. → Sitzungsprotokolle
2	Die Steuerungsgruppe sorgt dafür,	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>Finanzkompetenz der Steuerungsgruppe</u>

	dass die finanziellen und personellen Ressourcen optimal eingesetzt werden und sorgt für eine Qualitätssicherung.	<p><u>pe:</u></p> <p>Die Steuerungsgruppe hat die Kompetenz finanzielle und personelle Ressourcen zu sprechen oder umzulagern.</p> <p>→ Pflichtenheft Steuerungsgruppe</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>Anzahl durchgeführter Evaluationen:</u> Die jeweiligen Projekte werden regelmäßig durch die Steuerungsgruppe evaluiert. <p>→ Evaluationsprotokolle</p>
Fachstelle		
3	Auf operativer Ebene koordiniert eine Fachstelle für Prävention Aktivitäten im Präventionsbereich.	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>Anzahl Aktivitäten im Präventionsbereich</u> Ein jährlicher Geschäftsbericht gibt Auskunft über die Aktivitäten in der verschiedenen Bereichen. <p>→ Geschäftsbericht</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>Verfügbarer Budgetposten:</u> Für Projekte in verschiedenen Bereichen steht ein eigener Budgetposten zur Verfügung. <p>→ Budget</p>
4	Die verschiedenen Akteure der Prävention (Polizei, Lehrer, Eltern etc.) sind durch die Fachstelle geschult worden.	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>Anzahl durchgeführter Schulungen:</u> Ein Jahresprogramm bietet Schulungen für Akteure aus anderen Bereichen an. <p>→ Jahresprogramm</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>Durchgeführte Aktivitäten:</u> Ein jährlicher Geschäftsbericht gibt Auskunft über die Aktivitäten in den verschiedenen Bereichen. <p>→ Geschäftsbericht</p>
Schwerpunktprogramm		
5	Konzept Schwerpunktprogramm SALTO ist umgesetzt.	<ul style="list-style-type: none"> ▪ <u>Externe Evaluationen</u> SALTO sollte durch eine externe Gruppe evaluiert werden. Geeignete Partner

		für eine Zusammenarbeit sind die Fachhochschulen für Soziale Arbeit oder das Bundesamt für Gesundheit. Beide führen regelmässig Evaluationen durch.
Jugenddienst der Polizei		
6	Speziell geschulte Polizisten führen in den Schulen und Vereinen kriminalpräventive Aktivitäten durch. Fälle mit Jugendlichen werden diesen Jugendbeamten übergeben.	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Durchgeführte interne Schulungen ▪ Anzahl Fallübernahmen durch den Jugenddienst
7	Der Jugenddienst fungiert als interne Anlaufstelle für Beamten betreffend Jugendfragen, Prävention oder Auftreten. Er vermittelt Wissen und organisiert den Erfahrungsaustausch mit anderen Polizeidienststellen.	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Anzahl Fallübernahmen durch den Jugenddienst ▪ Durchgeführte Interventionen

Nr.	Ziel	Indikatoren
Aufklärung / Beratung / Sensibilisierung		
Gezielte Beratung		
8	Personen aus anderen Fachbereichen (Lehrer, Jugendarbeit, Polizei etc.) können sich Wissen zum Thema Prävention erwerben und/oder werden bei Projekte in diesem Bereich beraten.	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Anzahl Anmeldungen für Kurse ▪ Anzahl durchgeführter Kurse
Medien		
9	Medien berichten nicht nur über negative Gewaltvorkommnisse.	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Anzahl positiver Berichte in den Medien ▪ Anzahl verfasster Medienmitteilungen und Pressekonferenzen
Anlaufstelle		
10	Die Fachstelle dient als Anlaufstelle für Jugendliche. Diese erhalten die nötige Beratung oder werden dank guter Vernetzung weitervermittelt.	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Anzahl Kundenkontakte am Infodesk ▪ Anzahl Anrufe und Beratungen bei der Fachstelle

11	Die Fachstelle und Anlaufstelle ist bekannt, einfach und niederschwellig erreichbar.	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Anzahl Kontakte (Sitzungen, Telefonate) mit anderen Organisationen/ Stellen ▪ Standort bzw. Erreichbarkeit der Anlaufstelle
12	Es findet ein jährlicher öffentlicher Anlass (Kongress, Ausstellung, Markt) für die Bevölkerung zu einem ausgewählten Thema der Prävention statt. Die Leute werden sensibilisiert und das Thema Prävention (und Gesundheitsförderung) ist ein fester Bestandteil des öffentlichen Lebens.	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Anzahl jährlich durchgeführter Präventionsanlässe ▪ Anzahl Besucher an den Präventionsanlässen

Nr.	Ziel	Indikatoren
Freizeit		
Jugend-Räume		
13	Für die Jugendlichen bestehen in den Quartieren der Stadt Möglichkeiten Räume gratis zu mieten, die sie zu ihren Zwecken (Musik, Aufenthalt, Projekte) benutzen können.	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Anzahl zur Verfügung gestellter Räume ▪ Auslastung der Räumlichkeiten ▪ Anzahl Nachfrage nach Räumlichkeiten
14	Die Koordination der Räumlichkeiten für die verschiedenen Bedürfnisse (Tanzen, Party, Musik, Rumhängen, Werkstatt etc.) wird zentral an einer Anlaufstelle durchgeführt.	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Anzahl Nachfrage nach Räumlichkeiten ▪ Anzahl vermittelter Räumlichkeiten
Partizipation		
15	Jugendliche (im öffentlichen Raum) sollen in Aktivitäten integriert werden und dadurch am Gemeinwohl partizipieren.	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Anzahl durchgeführter Projekte ▪ Anzahl Jugendlicher in Projekten
16	Für Mädchen besteht ein spezifisches Angebot an Aktivitäten. Mädchen werden speziell in ihren Kompetenzen geschult bzw. gefördert.	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Anzahl durchgeführter Mädchenprojekte ▪ Prozentualer Anteil aller durchgeführten Projekte
Öffentlicher Raum		

17	Jugendliche werden an den Brennpunkten im öffentlichen Raum aufgesucht. Ihre Bedürfnisse können aufgenommen und weitergeleitet werden.	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Anzahl gemeinsamer Sitzungen
18	An Brennpunkten finden Rundgänge von Polizei, Jugendarbeit und anderen wichtigen (anerkannten Persönlichkeiten) statt.	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Anzahl durchgeführter Rundgänge
Gesundheitsförderung		
19	Den Eltern und ihren Kindern soll möglichst früh die nötigen Kenntnisse zu Ernährung, Erholung, Sport und Entspannung vermittelt werden.	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Anzahl aus Gesundheitsförderungskonzept durchgeführter Projekte

IV SCHLUSSTEIL

10 Schlussbetrachtung

Während der vergangenen Monate erhielten wir Einblicke in die Komplexität der Themen Gewalt und Prävention, besonders auch ins Feld der evidenzbasierten Gewaltprävention. Waren wir zu Beginn unserer Schreibphase euphorisiert von den sich uns eröffnenden Möglichkeiten betreffend der Projektarbeit, zeigte sich je länger je mehr, wie schwierig es in der Praxis ist, ein solches zu realisieren.

Konsterniert hat uns die Tatsache, dass sich (evidenzbasierte) Gewaltpräventionsprogramme theoretisch relativ einfach konzeptualisieren lassen. Die Umsetzung in der Praxis ist aufgrund der hochgesteckten Ziele für evidenzbasierte Präventionsprogramme jedoch nicht einfach. Ein Gewaltpräventionsprogramm, welches in einem Quartier, einer Stadt oder einem Land erfolgreich angewendet wird, kann in einem anderen Kontext unter Umständen zu ernüchternden und frustrierenden Ergebnissen führen. Ob und in welchem Masse ein Programm positive Wirkung zeigt, hängt vom geografischen, finanziellen und personellen Kontext ab. Und nicht zuletzt spielt auch die Motivation und das Durchhaltevermögen der zuständigen Personen eine Rolle.

In den vergangenen Monaten konnten wir unser Fachverständnis und Fachwissen erweitern, ebenso unsere Erfahrung mit verschiedenen sozialen Systemen und Gebilden ausbauen und im Kreise von Politikern unser erarbeitetes Wissen kund tun.

Retrospektiv sind die vergangenen Monate im Nu vergangen. Es gab Zeiten, in welchen wir an unserer Arbeit zweifelten und die bereits geschriebenen Zeilen beinahe gelöscht hätten, in der Meinung, dass wir alles ganz anders angehen sollten. Dies ist sicher nicht zuletzt auf oben erwähntes Implementierungsproblem zurück zuführen. Die Teamarbeit erlaubte es uns als Individuen, über zeitweilige Schreibblockaden ohne allzu grosse Gewissensbisse und Druckgefühle auf der Brust hinweg zu sehen. Denn, es gab ja noch einen Partner, der (hoffentlich) nicht zur selben Zeit an diesem Problem litt.

Neben Phasen der Grübelelei und gefühlter Ausweglosigkeit gab es auch prosperierende Zeiten. Diese liegen nur wenige Wochen zurück und sind für den Grossteil der schriftlichen Arbeit verantwortlich.

Unser Ziel, die Arbeit in enger Zusammenarbeit mit den Behörden zu machen, ist erreicht. Das Konzept SALTO aus Kapitel 8 wird in die Vorlage der Jugend- und Quartierarbeit der Stadt Schaffhausen einfließen, welche Ende 2007 dem Städtischen Parlament unterbreitet wird und die Ergebnisse und Massnahmen aus Kapitel 5 sollen künftig von der kantonalen Jugendkommission genutzt werden.

Literaturverzeichnis

- Addor, V., Alsaker, F., Bütokofer, A., Diserens, C., Inderwildi Bonivento, L., Jeannin, A., Michaud, PA., Narring, F., Suris, JC. & Tschumper, A. (2002). *Gesundheit und Lebensstil 16- bis 20-Jähriger in der Schweiz. SMASH 2002: Swiss multicenter adolescent survey on health 2002*. Lausanne: Institute universitaire de médecine sociale et préventive.
- Albrecht, G. (2002). Soziologische Erklärungsansätze individueller Gewalt und ihre empirische Bewährung. In W. Heitmeyer & J. Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 763 - 818
- Annaheim, B., Delgrande Jordan, M., Kuendig, H., Kuntsche, & E., Schmid, H. (2007). *Der Konsum psychoaktiver Substanzen von Schülerinnen und Schülern in der Schweiz - Ausgewählte Ergebnisse einer Studie, durchgeführt unter der Schirmherrschaft der Weltgesundheitsorganisation (WHO) (Forschungsbericht Nr. 42)*. Lausanne: Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme (SFA).
- Baker, L. (2002). Das Anlage – Umwelt – Problem im Zusammenhang mit Gewalt. In W. Heitmeyer & J. Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 734 - 756
- Bandura, A. (1979), *Sozial-kognitive Lerntheorie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bierhoff, H.W. & Wagner, U. (Hrsg.) (1998). *Aggression und Gewalt. Phänomene, Ursachen und Interventionen*. In W. Heitmeyer & J. Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 33
- Bittel, S., Ribeaud, D., Eisner, M. (2006). *Prävention von Jugendgewalt. Wege zu einer evidenzbasierter Präventionspolitik*. Bern: Eidgenössische Ausländerkommission.
- Bonacker, T. & Imbusch, P. (1999). *Begriffe der Friedens- und Konfliktforschung. Konflikt, Gewalt, Krieg, Frieden*. In W. Heitmeyer & J. Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 32
- Branger, K. & Liechti, F. (1998). *Jugendgewalt und Freizeit*. In Eisner, M. & Manzoni, P. (Hrsg.), *Gewalt in der Schweiz. Studien zu Entwicklung, Wahrnehmung und staatlicher Reaktion* Zürich: Rüegger. S. 69 – 91

- Brösskamp-Stone, U. et al. (1998): Gesundheitsförderung und Prävention. Kap. 9.1 Gesundheitsförderung. In: F.W. Schwartz et al. (Hrsg.): Das Public Health Buch. Gesundheit und Gesundheitswesen. München: Urban & Schwarzenberg. S. 141 – 150.
- Brodbeck, J., Matter, M., Artho, S., Röthlisberger, & M., Moggi, F. (2006). *Wohlbefinden, Belastung und Gesundheitsverhalten bei jungen Erwachsenen: Eine Längsschnitt-Studie. Schlussbericht.* Universitätsklinik. Bern.
- Bundesamt für Gesundheit [BAG] (2006). *Prävention bei gefährdeten Jugendlichen.* Bern.
- Bundesamt für Polizei [BFP] (2006). *Polizeiliche Kriminalstatistik.* Bern.
- Bundesamt für Statistik [BFS] (2006). *Statistik der Jugendstrafurteile 2005.* Neuenburg.
- Bugnard, D., Honegger, M. (2000). *Externe Evaluation. Tun wir die richtigen Dinge? Tun wir die Dinge richtig?* Bern.
- Crick, N. & Grotpeter, J. (1995). In Foster, H. & Hagan, J. (Hrsg.) (2002). *Muster und Erklärungen der direkten physischen und indirekten nicht-physischen Aggression im Kindesalter.* In W. Heitmeyer & J. Hagan (Hrsg.), Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 690
- Departement des Innern des Kantons Schaffhausen [DI] (2004). *Gesundheit Jugendlicher im Kanton Schaffhausen. Ein Bericht mit Beiträgen von Schaffhauser Fachleuten.* Schaffhausen.
- Department of Communities and Local Government [DCG] (2006). *Research Report 24. National Evaluation of the Streetwardens Programme.* London.
- Eisner, M. (2007). *Das Zürcher Präventions- und Interventionsprojekt an Zürcher Schulen, ziips.* Zürich.
- Eisner, M., Manzoni, P. & Ribeaud, D. (2000). *Gewalterfahrungen von Jugendlichen; Opfererfahrungen und selbst berichtete Gewalt bei Schülerinnen und Schülern im Kanton Zürich.* Aarau: Sauerländer.

- Eisner, M., Manzoni, P., Ribeaud, D., Schmid, R. (2003). *Grundlagen wirksamer Gewaltprävention in der Stadt Zürich*. Zürich: Cambridge Institute of Criminology.
- Eisner, M. & Ribeaud, D. (2003). *Erklärungen von Jugendgewalt – eine Übersicht über zentrale Forschungsbefunde*. In Raithel, J. & Mansel, J. (Hrsg.), *Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Hell- und Dunkelfeldbefunde im Vergleich*. Weinheim und München: Juventa. S. 182 – 206
- Fachgruppe Aufsuchende Sozialarbeit des Fachverbandes Sucht [FAGASS] (2005). *Charta der aufsuchenden Sozialarbeit*. Bern.
- Fischbacher, R. (2006). *Gewaltprävention im öffentlichen Raum*. Schaffhausen.
- Heitmeyer, W. (1994). *Entsicherungen. Desintegrationsprozesse und Gewalt*. In: Beck, U. / Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.). *Riskante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 376 - 401
- Heitmeyer, W., Collmann, B., & Conrads, J. (1995). *Gewalt: Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus*. Weinheim: Juventa.
- Imbusch, P. (2002). *Der Gewaltbegriff*. In W. Heitmeyer & J. Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S 26 – 57
- Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich [ISPM] (2004). *Konzept für Prävention und Gesundheitsförderung im Kanton Zürich*. Zürich.
- Kerschner, I. (1985), *Sozialwissenschaftliche Kriminalitätstheorien*. Weinheim/Basel.
- Kowalewski, D. (2002). *Vigilantismus*. In W. Heitmeyer & J. Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 426 – 440
- Kühnel, W. (2002). *Gruppen, Gangs, Gewalt*. In W. Heitmeyer & J. Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S 1445
- Leemann, R. (2006). *Tandem – Ein Mentoring-Projekt. Evaluationsbericht März 2006*. Pädagogische Hochschule Zürich. Zürich.

- Merz, H., (1965). Titel In Sachs, J. *Checkliste Jugendgewalt. Ein Wegweiser für Eltern, soziale und juristische Berufe.* Zürich: Orell Füssli. S. 13
- Montada, L. (2002). *Delinquenz.* In Oerter, R. & Montada, L. (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie.* Weinheim: Beltz. S 859 – 873
- Nolting, H.P. (2005). *Lernfall Aggression. Wie sie entsteht – wie sie zu vermindern ist (vollständig überarbeitete und erweiterte Aufl.).* Hamburg: Rowohlt.
- Petermann, F. & Petermann, U. (2000). *Aggressionsdiagnostik.* Göttingen: Hogrefe.
- Raithel, J. & Mansel, J. (Hrsg.) (2003). *Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Hell- und Dunkelfeldbefunde im Vergleich.* Weinheim und München: Juventa.
- Sachs, J. (2006). *Checkliste Jugendgewalt. Ein Wegweiser für Eltern, soziale und juristische Berufe.* Zürich: Orell Füssli.
- Saner, H. (1982). *Hoffnung und Gewalt.* Basel: Lenoz.
- Schaffhauser Kantonspolizei [SKP] (2007). *Schaffhauser Kriminalstatistik 2006.* Schaffhausen.
- Schaffhauser Obergericht (1995-2006). *Geschäftsbericht an den Kantonsrat.* Schaffhausen
- Scheerer, S. (2005). *Delinquenz.* In *Fachlexikon der Sozialen Arbeit.* Frankfurt am Main: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge - Eigenverlag. S 195
- Schubarth, W. (2000). *Gewaltprävention in Schule und Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, Empirische Ergebnisse, Praxismodelle.* Neuwied: Luchterhand.
- Schulze, G. (1992). *Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart.* Frankfurt a.M.: Campus.
- Schwartz, F.W. et al. (1998): Kap. 9.2 Prävention. In: F.W. Schwartz et al. (Hrsg.): *Das Public Health Buch. Gesundheit und Gesundheitswesen.* München: Urban & Schwarzenberg. 151 – 170.

- Seipel, Ch. & Rippl, S. (2003). *Rechtsextreme Gewalt in Deutschland. Theoretische Erklärungen und empirische Ergebnisse der Hell- und Dunkelfeldforschung*. In Raithel, J. & Mansel, J. (Hrsg.), *Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Hell- und Dunkelfeldbefunde im Vergleich*. Weinheim und München: Juventa. S. 276
- Schwartz, F.W., Badura, B., Busse, R., Leidl, R., Walter, U., Siegrist, J., Raspe, H. (1998). *Das Public Health Buch. Gesundheit und Gesundheitswesen*. München: Urban & Schwarzenberg.
- Stadt Schaffhausen (2003). *Jugendleitbild der Stadt Schaffhausen*. Schaffhausen.
- Stocker, S. (2007). *Kleine Anfrage. Jugendleitbild, Jugendförderung, Jugendkultur*. Schaffhausen.
- Stotz, W. (2005). *Soziale Auffälligkeiten. In Wörter, Begriffe, Bedeutungen. Ein Glossar zur Sozialen Arbeit der Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz*. Brugg.
- Tedeschi, James T. (2002). *Die Sozialpsychologie von Aggression und Gewalt*. In W. Heitmeyer & J. Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S 574 - 590
- Ulbrich-Hermann, M. (1998). *Tradierung von Gewalt. Die Bedeutung des elterlichen Erziehungsverhaltens und der Erziehungsstile für Gewaltverhalten von Jugendlichen*. In Raithel, J. & Mansel, J. (Hrsg.), *Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Hell- und Dunkelfeldbefunde im Vergleich*. Weinheim und München: Juventa.
- Weeber, R. & Ridderbusch, J. (2005). *Kriminalität*. In *Fachlexikon der Sozialen Arbeit*. Frankfurt am Main: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge – Eigenverlag. S. 591 – 592
- Wetzels, P., Enzmann, D., Mecklenburg, E. & Pfeiffner, Ch. (2001). *Jugend und Gewalt. Eine repräsentative Dunkelfeldstudie in München und acht anderen deutschen Städten*. Baden-Baden: Nomos.

Internetquellen-Verzeichnis

Bundesamt für Gesundheit [BAG] (2007). Frühintervention bei gefährdeten Jugendlichen. Zwischenergebnisse der *supra-f* Forschung. Eingesehen am 3. November 2007 unter <http://www.bag.admin.ch/themen/drogen>

Schweizerisches Arbeiterhilfswerk (2007). *Projekt boa*. Eingesehen am 1. November 2007 unter <http://www.sah-sh.ch/126.html>

Stadt Bern (2007). Prävention, Intervention, Toleranz. Eingesehen am 2. November 2007 unter http://www.bern.ch/leben_in_bern/sicherheit/sicherheit/pinto

Stadt Winterthur (2007). *Jugendprogramm jump*. Eingesehen am 9. November 2007 unter <http://jump.winterthur.ch>

Stadt Zürich (2007). Sicherheit, Intervention, Prävention (SIP). Eingesehen am 2. November 2007 unter www.stadt-zuerich.ch/sip

Wikipedia (2007). *Vandalismus*. Eingesehen am 6. September 2007 unter <http://de.wikipedia.org/wiki/Vandalismus>

Anhang

A Einladung der AG Centro



Arbeitsgruppe «CENTRO»

Schaffhausen, 24. Dezember 2006

Per E-Mail an:

- Herrn Regierungsrat Heinz Albicker
- Herrn Stadtpräsident Marcel Wenger
- Herrn Kommandant Fritz Brigger
- Mitglieder der Arbeitsgruppe Centro
- Frau K. Ackle und Hr. S. Stocker

Einladung zur Vorstellung "Gewaltpräventionskonzept Stadt Schaffhausen"

Sehr geehrte Damen und Herren

Ich lade Sie zum Zwischenbericht in der Abschlussarbeit von Hr. Simon Stocker und Frau Kathrin Ackle wie folgt ein:

Datum / Zeit: **Dienstag, 23. Oktober 2007, 15:30 Uhr**
Ort: 8200 Schaffhausen, Beckenstube 1, Schaffhauser Polizei
Theoriesaal 1+2, 1. (Anmeldung beim Polizeischalter)

Bekanntlich steht die Abschlussarbeit "Gewaltpräventionskonzept Stadt Schaffhausen" unter dem Patronat der AG CENTRO. Herr Simon Stocker und seine Partnerin werden aus ihrer Abschlussarbeit die ersten Resultate vorlegen und Varianten zur Weiterarbeit vorschlagen. Es geht darum, ihnen unterstützend die Möglichkeiten der späteren Umsetzung anzudeuten, damit sie ihre Arbeit nicht in eine falsche bzw. nicht umsetzbare Richtung weiterverfolgen. Es ist keine Beschlussfassungssitzung, da die Studenten grundsätzlich in ihrer Arbeit frei sind. Es besteht jedoch der klare Wille, einen grösstmöglichen Nutzen aus dieser Arbeit zu ziehen und die Erkenntnisse praktisch umzusetzen. Dabei spielen auch politische und finanzielle Aspekte mit, und so freut es mich ganz besonders, dass unsere Auftraggeber, die Herren H. Albicker und M. Wenger, ihre Teilnahme zugesagt haben.

Mit freundlichen Grüsse
SCHAFFHAUSER POLIZEI
Chef Sicherheitspolizei

Oblt Ravi Landolt